

## PROTOKOLL

### Begrüßung

#### Körber

Das Thema dieses Gesprächskreises liegt uns seit langem nicht nur am Herzen, sondern auch gewissermaßen auf dem Magen. Denn ich bin sicher, daß viele von Ihnen genau wie ich sich fragen, ob wir- als Staat und als Gesellschaft, nicht minder aber als einzelne und in den Familien - mit der Ursache der uns alle überraschenden und erschreckenden Eruptionen aus Kreisen der Jugend wirklich fertig geworden sind. Diese Eruptionen, es handelt sich eher um ein jahrelanges Beben, waren eine internationale Erscheinung, kein spezifisch deutsches Problem.

Inzwischen ist die erste Generation der Rebellen älter geworden und wurde von der Gesellschaft aufgesogen; vielleicht auch die zweite und die dritte Generation. Genau betrachtet sind dies gar keine Generationen, sondern nur Jahrgänge, die ihre Erfahrungen und Erkenntnisse, vor allem ihr Lebensgefühl, den ihnen Nachkommenden kaum vermitteln konnten.

Wie wird es weitergehen? Wir werden, so hoffe ich, bei dieser Frage nicht stehenbleiben; denn es drängt uns doch, auch den gesellschaftspolitischen Wirkungen dieser Rebellionsjahre nachzugehen. Waren unsere Reaktionen damals richtig? Und wie sieht die Bilanz aus?

In einer solchen Bilanz steht das Erziehungs- und Bildungswesen im Vordergrund unserer Aufmerksamkeit; nicht nur seine Öffnung und Demokratisierung, sondern auch seine Bürokratisierung. Vor allem aber müßte eine Frage eindringlicher und zwingender als bisher gestellt werden: Wie steht es abseits aller Leistungskontrolle und aller möglichen Neuerungen mit der erzieherischen Kraft unserer Schulen? Ich darf es noch deutlicher sagen: Fühlen sich unsere Lehrer - abgesehen von der Vermittlung von Bildungswissen - überhaupt noch einer primär erzieherischen Mission verpflichtet?

Doch so sehr das Bildungswesen im Vordergrund des politischen Interesses stehen mag, die Familie sollte uns nicht minder interessieren, obwohl sie uns auf dieser Tagung vermutlich nur am Rande beschäftigen wird. Ich will auch keine Selbstverständlichkeiten dazu äußern. Jedermann weiß, von welcher elementarer Bedeutung die Mutter-Kind-Beziehung für die frühe Jugend ist. Wenn das aber so selbstverständlich ist, erschreckt mich doch ein offenes Manko einer modernen Familienpolitik: Die Spannung zwischen der Idee - ich sage bewußt "Idee" - der Familie und der Massengesellschaft ist ein ungelöstes und gefährliches Thema. Unsere Jugend steht mitten in dieser Spannung; sie muß in ihr aufwachsen. Konflikte sind unvermeidlich, wenn wir keine integrierenden Lösungen finden. Die Kleinfamilie mit Einzelkind und zwei berufstätigen Eltern ist sicher keine Lösung.

Bundespräsident Scheel hat mich auf diesen Punkt besonders hingewiesen und selbst ja auch mit dem Blick auf das weihnachtliche Bild der Heiligen Familie in seiner letzten Weihnachtsansprache öffentlich und mahnend daran erinnert. Nun hat sich bei gleichbleibender Verehrung für jenes Weihnachtsbild unser Verständnis von Familie geändert. Für die Jugend ist es ein großer Unterschied, ob sie in einer großen oder in einer kleinen Familie aufwächst und wer außer den Geschwistern und den Eltern noch dazu gehört.

Für mich ist es nicht ganz klar, ich hoffe darüber heute belehrt zu werden, ob der Jugendkonflikt sich als Generationskonflikt etikettieren läßt oder ob er als Symptom oder Vorbote gesamtgesellschaftlicher Konflikte gesehen werden muß. Handelt es sich hier um eine Kulturfrage unserer Gesellschaft?

Es wird sicher nicht leichtfallen, uns angesichts dieses Problems unserer Jugend auf Ausschnitte zu konzentrieren. Aber ich bin optimistisch, und zwar deshalb, weil Professor Hans Maier, der diese Aufgabe in Bayern als Staatsminister verantworten muß, unser Gespräch leiten wird. Seien Sie, lieber Herr Maier, herzlich begrüßt und zu energischem Regiment eingeladen.

Vor allem wird unser Gespräch heute vom Referat profitieren, das Professor Rosenmayr dankenswerterweise übernommen hat. Er ist nicht nur Fachmann, sondern auch Wiener. Das läßt auf einen nüchternen Blick hoffen, der sich schwarzem Pessimismus ebenso versagt wie Spekulationen, die nicht auf Erfahrung gegründet sind.

## Rosenmayr

Sie, Herr Körber, waren so freundlich, mir einen Ansatzpunkt für ein persönliches Wort zu geben, indem Sie auf das Wienerische anspielten. Ich möchte dieses Persönliche etwas erweitern, um Ihnen das Dilemma zu veranschaulichen, aus dem heraus ich dieses Referat halte. Das Dilemma beruht darin, daß gerade beim Jugendkonflikt, der permanent die Frage nach den Grenzen der Kontinuität und den Chancen der Innovation aufwirft, persönliche Überzeugungen und Erfahrungen stark mit ins Spiel kommen. Es läßt sich kaum abschätzen, welchen Einfluß sie auf den theoretischen Befund nehmen, den man vorlegen will. Ein Streiflicht auf den persönlichen Hintergrund mag deshalb vielleicht dazu dienen, das Spannungsfeld sichtbar werden zu lassen, aus dem heraus sich der Befund konstituiert.

Ich bin Vater von vier Kindern, von denen zwei ihr Hochschulstudium abgeschlossen haben und zwei noch studieren. Ich bin Vorstand eines soziologischen Instituts, das unter Bedingungen eines Mitbestimmungssystems arbeitet, das im Vergleich zur Bundesrepublik wesentlich weiterreicht. Ich bin drittens ein immer älter werdender Jugendforscher, der zu den früher mit Vertrauen verwendeten Methoden seiner Wissenschaft zunehmend Distanz und Zurückhaltung gewinnt. Ich empfinde meine Position als zwischen den Fronten stehend, was alle Nachteile einer mangelnden klaren Selbstzuschreibung enthält. Ich bin als Österreicher last not least zwar ein europäischer Nachbar, aber doch jemand, dem viele Detailkenntnisse und personelle wie politische Zuschreibungen in der Bundesrepublik nicht geläufig sind.

Ich darf Sie also bitten, diesen Konflikt, nämlich als Wissenschaftler tätig zu sein, der sein Grundvertrauen in die Sozialforschung zehn Jahre nach Adornos Tod an einigen wichtigen Punkten erschüttert findet, der zugleich auf Bemühungen seiner eigenen väterlichen Erziehung zurückblickt und sich dazu manche Frage stellt, und der als Institutsvorstand mit den Mitbestimmungsfragen virulent beschäftigt ist, als Hintergrund im Kopf zu behalten.

Vor knapp zwei Wochen, am 31. Mai 1979, drangen drei junge bewaffnete Rotbrigadisten in einen mit etwa dreißig Studenten besetzten Hörsaal der Universität Genua ein, in dem eine Staatsprüfung für öffentliches Recht stattfand. Sie stellten den Prüfer mit dem Gesicht zur Wand, schossen ihm in die Beine und, nachdem er in sich zusammengebrochen war, verschwanden sie, so wie sie gekommen waren.

Der Rektor der Universität, Carmine Romanzi, italienischer Partisan im Zweiten Weltkrieg und Träger der silbernen Tapferkeitsmedaille - er war es, der am 25. April 1945 General Meinhold in Genua zur Übergabe gezwungen hatte; -, gab noch am selben Tag ein Statement heraus: "Haben wir um die Freiheit gekämpft, damit wir nun zusehen müssen, wie sie zertreten wird? Ich muß an die vielen Menschen denken, die für etwas gestorben sind, was so völlig verschieden ist von dem, was wir hier erleben<sup>1</sup>." Aus dem autobiographischen Verständnis des Rektors Romanzi wird eine aus der Zerstörung herausgeführte Gesellschaft durch ein morbides Gaukelspiel am Nerv bedroht.

Für die um 40 bis 45 Jahre jüngeren Rotbrigadisten ist Geschichte eigentlich erst seit 1968 relevant, als sie Erlebnisse einer für sie grundlegenden Befreiung hatten, oder von anderen übermittelt bekamen. Für sie ist die "justifizierende Aktion" die Konsequenz der Revolte, die nicht durchschlug und die nun mit der Waffe gegen den Staat und seine Repräsentanten ausgekämpft werden soll.

Keine Reduktion auf den ;Generationenkonflikt"

Spiegelt dieses Beispiel einen Generationenkonflikt? Stehen sich hier exemplarisch "die Alten" und "die Jungen" gegenüber? Ich möchte diese Frage verneinen. Die Beziehungen und die Konflikte zwischen Jugend und Gesellschaft, das, was als Jugendprobleme oder Generationenkonflikt bezeichnet wird, sind primär zu verstehen aus den ungelösten Problemen und Spannungen der Gesellschaft selber. Was Arbeitswelt, Politstruktur und kulturelles Selbstverständnis an Modellen, Gestaltungen und Anläufen hierzu schuldig bleiben, wird überdeutlich in den Beziehungen zur Jugend, den politisch-strukturellen wie den persönlichen. Jugend ist ein kulturelles und politisches, kein natürliches Phänomen.

Jugend, sofern sie nicht von Zwängen erstickt wird, formt sich und die Gesellschaft im Rahmen jener Transformation, zu der die Gesellschaft Chancen einräumt und intellektuelle und ökonomische Mittel anbieten kann.

Wenn uns in Städten wie Berlin oder Frankfurt die Ausgrenzung von Teilkulturen der Jugend beeindruckt oder wenn in einer anderen Weise - bestimmte Zonen von Mailand, Rom oder Padua des

nachts "off limits" werden, unter eine andere Herrschaft geraten, so müssen wir erklärend für diesen Separatismus die Bindungsschwächen der Gesellschaft, ihrer Institutionen und der Individuen, die sie tragen, heranziehen. Die Gettobildung, im Extrem: Die Herauentwicklung von sogenannten "autonom!", die Waffen tragen, das kann nicht einfach aus einer angezettelten Abweichung, sondern muß aus Zerfallerscheinungen und der Fragmentierung in der Gesellschaft selber erklärt werden.

Allerdings sind dazu einige Einschränkungen nötig. Erstens: Der Generationenkonflikt ist nicht einfach eine Abspiegelung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Schärfe, mit der Jugend aktiv oder passiv Konflikt ansagt und setzt, liegt oder mag auch in der Notwendigkeit ihrer Selbstbehauptung liegen, wobei sie gelegentlich auch sich ankündigende gesellschaftliche Bedürfnisse antizipiert, so vag und so kontrovers diese auch (noch) sein mögen.

Zweitens: Technologie fördert den "agism", die Aufgliederung und Polarisierung nach Altersgruppen und Generationen, durch ihren Innovationszwang, durch das stets Neue, mit dem sich altersmäßig neu heranwachsende Gruppen identifizieren müssen, um von sich aus wieder den Weg zur gesellschaftlichen Macht anzutreten.

Drittens: Konflikt entstand und entsteht nicht mit der Jugend, sondern primär mit hierfür besonders prädisponierten Minoritäten, insbesondere mit der durch Herkunft, weiterführende Schulen und Hochschulen begünstigten Jugend. Es gibt einen Zusammenhang zwischen dieser Begünstigung und der Zufriedenheit, der negativ ist, und der Bereitschaft, unzufrieden zu sein und zu protestieren, der positiv ist.

#### Jugend als gesellschaftliche Pluralität

"Die Jugend gibt es nicht<sup>2</sup>", hat Erwin K. Scheuch vor einigen Jahren provokant formuliert. Die Gruppen der Jugend tragen, so können wir von den Ergebnissen der Sozialforschung her sagen, immer den Stempel der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Ausbildungssysteme, welche dieser Arbeitsteilung entweder zugeordnet sind oder in aufklaffender Diskrepanz von der Arbeitsteilung ein Eigenleben führen. Die Probleme dieser Gruppen sind verschiedene, und ihr Zusammenstoß mit der Gesellschaft variiert je nach den Chancen, die die Gesellschaft ihnen einräumt. Der Zusammenstoß erfolgt mit den am meisten Privilegierten, gefolgt von den am meisten Unterprivilegierten; die Mitte ist am ruhigsten. Im statistischen Jargon: Die Problematik mit der Jugend ist umverteilt.

Der vierte Jugendbericht der Bundesrepublik zeigt, so wie viele soziologische Studien über Arbeitslosigkeit es nachweisen, daß für den Abbau der Jugendarbeitslosigkeit besonders die Beschäftigung mit Schulabgängern erforderlich ist, die Lernschwierigkeiten hatten, ihren Schultypus nicht abschließen, oder solchen Jugendlichen, die unter physischen und psychischen Behinderungen litten, beziehungsweise leiden.

#### Minoritätbegünstigte Jugend

Der Umfang einer in vielfältiger Weise begünstigten Jugend hat in den letzten beiden Jahrzehnten enorm zugenommen. Rund ein Viertel der Jahrgänge besucht die Hochschulen, wenn auch qualitative Knicks in dieser Begünstigung eingetreten sind, zum Beispiel durch den Numerus clausus - der sich allerdings auch wieder abschwächt;- , durch die Angst vor der Akademikerarbeitslosigkeit und vor den verschiedensten Varianten und Schattierungen der realen oder gespensterhaften Frage des Berufsverbots.

Viele Freiheiten erlauben der begünstigten Jugend, die Gesellschaft an strengen Maßstäben zu messen. Jugendliche, aber auch die Jung-Erwachsenen in den Hochschulen, entwickeln moralische Kriterien, die noch nicht der Auseinandersetzung mit der realen Gesellschaft und ihren Zwängen ausgesetzt waren. Schulen und Hochschulen produzieren und reproduzieren; sie werden unter dem Massendruck immer mehr dazu gezwungen, auch dort, wo es um Recht, Politik, Gesellschaft, Psyche, Gesundheit geht, Abstraktheit hervorzubringen. Zum Konkretisieren fehlt die Zeit, fehlt Energie und seit einigen Jahren in zunehmendem Maße wohl auch die Lust. Die vermittelte Abstraktheit schlägt gerade bei den wachen und am ehesten zum Engagement bereiten Jugendlichen auf die Gesellschaft zurück.

In dieser Abstraktheit geht es um zwei Arten von Elementen. Erstens: um Maßstäbe - meist geschart um historische Utopien;- , welche aus der negativen Dialektik eine negativistische Scholastik machen. Zweitens: um berechnete, scharfsichtige Kritik aus der Sicht der Neuankömmlinge, der "Naiven", die von der Kompromißbereitschaft der Kampfermüdeten in den Institutionen noch nicht affiziert ist.

Hier zu unterscheiden verlangt ein hohes Maß an Urteilskraft, die von den jeweils herrschenden Generationen zu fordern ist. Ob und inwieweit sie über diese vielleicht schwierigste

Unterscheidungsfähigkeit verfügen und danach handeln, hat Folgen für sie selber und für das Schicksal der Gesellschaft, die sie tragen, an der sie tragen.

Im Jugendproblem liegt noch eine weitere wichtige Differenzierung. Vermutlich ist heute in den hochindustrialisierten Ländern eine Dreiteilung richtig, die für alle Jugendpädagogik, Jugendarbeit und Jugendpolitik in Betracht gezogen werden muß. Einmal Frühadoleszenz, dann Adoleszenz und schließlich junges Erwachsenenalter. Eine 18jährige junge Arbeiterin, die heiratet, kann nicht einfach als Jugendliche bezeichnet werden. Studenten sind nicht Jugendliche, auch wenn sie vom Elternhaus abhängig sind.

#### Homogenisierungstendenzen

Das Durchschnittsalter, in dem die ersten heterosexuellen Erfahrungen gewonnen werden, hat sich im letzten Jahrzehnt vorverlagert<sup>3</sup>. Die Frühadoleszenz ist einerseits geschrumpft und andererseits in das hinein- und vorverlagert worden, was Charlotte Bühler früher die "reifere Kindheit" genannt hat. Die Bereitschaft eines manchmal gezielten, manchmal mehr unbewußten Experimentierens mit sich selbst, in und durch Sexualität, kann als eine Zäsur betrachtet werden, die den Abschied von einer mehr vorbildorientierten Phase der Frühadoleszenz zu einer Phase der Selbstbehauptung und Entscheidungsfähigkeit markiert.

Es ist hierin, das sei nur am Rande bemerkt, ein wechselseitiger Annäherungsprozeß in den Verhaltensweisen erfolgt. Die proletarische Jugend hat, historisch gesehen, den Geschlechtsverkehr schon immer viel früher aufgenommen als die bürgerliche. Andererseits sind im letzten Jahrzehnt aus den mittleren Schichten veränderte Einstellungen, zum Beispiel hinsichtlich der Geschlechterrollen von Frau und Mann (deren arbeitsteiligen Zuschnitt und Selbstdeutung in der Interaktion), in die sexuellen Beziehungen und ihre Formen bei der Arbeiterjugend eingewandert. Daran haben der Film, die Medien, die ja enorme Dialogpartner - ich wiederhole, so paradox es klingen mag: Dialogpartner besonders der Unterschichtjugend sind, entscheidenden Anteil. Scheuchs These, daß es die Jugend nicht gebe, stimmt in diesem Sinne also nicht. Es sind Homogenisierungstendenzen vorhanden, die im wesentlichen aus der Erwachsenengesellschaft und ihrer Produktion für die Jugend, zum Teil auch aus Tendenzen der Ausbeutung eben dieser Jugend stammen.

#### Selbstausschließung als introvertierte Reaktionsform der Jugend

Über die genannte Homogenisierung hinaus gibt es ein sehr generelles Phänomen, das Jugend heute charakterisiert und das ich in seinen verschiedenen Ausprägungen skizzieren möchte, da es für den Generationenkonflikt besonders relevant ist. Es handelt sich um eine Selbstausschließung und wie immer auch geartete oder geglückte Introversion, gepaart jedoch mit der Suche nach neuen Sozialformen und, zögernd, virulent, auch zerstörerisch, zu Durchsetzungsansprüchen an das System geneigt.

Mehrere große international vergleichende Untersuchungen zeigen, daß bereits in den frühen 70er Jahren die Kritik an der Wachstumsgesellschaft altersspezifisch auszubrechen begann; die Inglehart-These<sup>4</sup> war nur ein Beispiel in diesem Entwicklungsgang der Forschung. Umfragen bescheinigten der Jugend die Deklaration sogenannter postmaterialistischer Einstellungen, wie die Zurückdrängung wirtschaftlicher Überlegungen als allgemeines Steuerungsprinzip, Mißtrauen gegen alle zentralen Steuerungen oder institutionellen Strukturprinzipien; den Wunsch nach Erhaltung der Natur gegenüber weiterer Ausbreitung der Industrialisierung; nach dem Abbau von militärischen und Verteidigungsausgaben sowie ein allgemeines Mißtrauen gegenüber Ordnungskräften. Allerneueste Ergebnisse lassen allerdings deutlich werden, daß das, was man als postmaterialistische Äußerungen zusammengefaßt hatte, durch eine große Vagheit und einen enormen projektiven Spielraum gekennzeichnet ist<sup>5</sup>.

#### Stellung der Familie

Trotz einer erkennbaren Verschiebung in einer Reihe politischer Einstellungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen läßt sich zeigen, daß die Vorstellung eines massiven, innerfamiliären Generationenkonfliktes generell nicht zutrifft. Auch ist die politische Aktivität von Jugendlichen nicht das Produkt eines in der Familie erlebten und auf die Gesellschaft projizierten Konfliktes zwischen den Generationen<sup>6</sup>.

#### Maier

Herr Rosenmayr hat dieses im besten Sinne einführende Referat in zwei deutliche Abschnitte gegliedert, die wir auch unserer Diskussion zugrunde legen können: in einen analytischen Teil mit

scharf konturierten Thesen und einen naturgemäß stärker tastenden, auch emotionell anrührenden Teil, der um die Frage kreist: Was tun oder was folgern?

Wenn wir uns dieser Gliederung anschließen, dann sollten wir vor allem der Frage nachgehen: Stimmt das, was Herr Rosenmayr uns vorgetragen hat? Trifft seine Analyse zu, oder wo wären die Akzente anders zu setzen? Dabei möchte ich die großen Themen wie Schule und Familie als Erziehungsinstitutionen, aber auch die soziale Lage der Erwachsenen, Jugendarbeitslosigkeit und so weiter gar nicht ausschließen; sie sollten aber nicht ins Zentrum unserer Diskussion gerückt werden, weil wir sonst ins Uferlose kommen. Natürlich muß das im Hinterkopf immer gegenwärtig sein, sozusagen als jener Rand, der die Lebensbedingungen, die Erfahrungsfähigkeit der Kontrahentengeneration, wie Herr Rosenmayr sie nennt, bestimmt.

Zunächst also zum analytischen Teil. Ich darf einige Thesen des Referats kurz wiederholen und zuspitzen. Erstens: Der Jugendkonflikt entspringt nicht innerhalb der Jugend, noch nicht einmal innerhalb der Familie; er ist eine Spiegelung gesellschaftlicher Konflikte. Ich bitte, dabei die entsprechenden Einschränkungen, Anmerkungen, Modifizierungen hinzuzudenken - aber das war die Ausgangsthese.

Zweitens: Die Ausgrenzung, die Selbstausschließung, die Verselbständigung in Form einer Teilkultur hat ihren Grund vornehmlich in der mangelnden, in der zerfallenden Kohäsion der Gesellschaft.

Drittens: Vorangetrieben wird dieser Prozeß nicht von der Jugend schlechthin; insofern ist Scheuch recht zu geben, daß es die Jugend nicht gibt. Vorangetrieben wird der Prozeß vor allem von der von Herrn Rosenmayr sogenannten "begünstigten Jugend". Das ist jedenfalls ein wichtiger Hinweis. Der Umfang der Begünstigungen hat zugenommen. Gegenüber vier Prozent Abiturienten, die es in der Bundesrepublik 1960 gab, sind es heute 17 Prozent im Bundesdurchschnitt. Schon allein das bedeutet eine Wendung zur Großorganisation.

Im Hinblick auf Ihr Stichwort "Wärme" will ich nur daran erinnern, daß die Wendung zur Großorganisation auch im Schulwesen in den 60er Jahren begleitet wurde von einer heftigen Polemik gegen das, was man früher "Nestwärme" und "heile Welt" nannte. Ich bin mir dabei bewußt, daß das, was Ihr Mitarbeiter "Wärme" nennt, mit jener "Nestwärme" nicht unbedingt gleichzusetzen ist.

Viertens: Jene Introversion oder jene Evasionsbereitschaft auf der Suche nach neuen Sozialformen überspielt die Eltern als Sozialisationsträger, überspielt auch die peers. Da sehe ich eine gewisse Lücke in Ihrem Referat, was die Frage der Medien, der geheimen Miterzieher angeht. Sie haben dieses Thema zwar erwähnt, aber über den spezifischen Stellenwert müßte man noch sprechen.

Dann gaben Sie eine Schilderung der neuen Sozialformen in ihren verschiedenen Verdichtungen, von der Resignation oder Apathie über die subkulturelle Verselbständigung und die Sekten - hier bedürfte es vor allem einer Diskussion des Religionsbegriffs - bis hin zur bewaffneten Selbstausschließung. Letztere sahen Sie ja immerhin noch unterfangen von den subkulturellen Jugendgruppen; Sie haben sie also nicht völlig außerhalb dieser Typenreihe gestellt.

## **Bussiek**

Als Herr Rosenmayr den Spruch von der römischen Universität zitierte, fiel mir ein anderer Slogan ein, den ich an der Ruhruniversität Bochum gesehen habe und der auch sehr typisch ist: "Wir haben keinerlei Chance, aber die nutzen wir allemal."

Die Jugend ist von sich aus zunächst optimistisch. Aber dieser Optimismus wird, das unterscheidet Jugend heute von früheren Jugendgenerationen, durch die Realität frühzeitig gebrochen. Für viele ist die früher übliche Lebensplanung aufgrund objektiv gegebener oder nur subjektiv erspürter Lebensunsicherheit unmöglich geworden. Wenn man meint, daß persönliche Zukunftsplanung nicht mehr möglich ist, dann begibt man sich auch nicht mehr auf die Suche nach Orientierungsgrößen.

Insofern ist die Frage nach dem Sinn, die bei Herrn Rosenmayr anklang, gar nicht das Problem; viel problematischer ist, daß diese Sinnfrage überhaupt nicht mehr gestellt wird. Die Jugendlichen von heute brauchen doch nur einmal die von Ihnen, Herr Maier, eben angesprochenen Medien einzuschalten. Da sehen sie all die Krisenphänomene dieser Welt: die ungesteuerte Technik, die Überbevölkerung, die Ökologieprobleme, die Rohstoffknappheit und so weiter. Die alten Fortschrittshoffnungen sind eben nicht mehr vorhanden.

Außerdem - das sage ich vom Standpunkt eines politischen Publizisten aus - lehnt sich die Jugend gegen das Unverständnis auf, das ihr die Politik entgegenbringt. Beispiel: Die Jugenddebatte des Deutschen Bundestages im Januar dieses Jahres fand vor leerem Hause statt, und die Reden, die dort gehalten wurden, zeichneten sich streckenweise durch eine unglaubliche Arroganz aus. Aber

diese Arroganz gegenüber den grundlegenden Jugendfragen gilt nicht nur für Politiker, sondern auch für Wissenschaftler.

Wir befinden uns objektiv in einem Prozeß der Umwertung der Werte, wie man so schön sagt. Dennoch hält man unbelehrbar an tradierten Vorstellungen fest. Da diese Erkenntnis der Umwertung der Werte noch keinen Eingang in die politische Praxis gefunden hat, verkommt die Politik zum reinen Krisenmanagement. Aus Fortschritt wurde schlichte Fortschreibung. Das wollen die Jugendlichen nicht mehr mitmachen. Aus der Orientierungslosigkeit der Politik wurde Unduldsamkeit und Diskussionsverweigerung - Stichwort: Berufsverbote. Und diese orientierungslosen Politiker werfen dann den Jugendlichen vor, orientierungslos zu sein!

Aus dieser kurzen, thesenhaften Analyse läßt sich eine Typisierung ableiten, die vielleicht etwas weiter ist als die Ihre, Herr Rosenmayr. Denn die von Ihnen angeführte "Selbstausschließung" scheint mir nicht generell typisch für die Jugend zu sein. Ich würde eine Typisierung danach vornehmen, auf welche Weisen die jungen Bürger auf das reagieren, was ich eben skizziert habe. Ich nenne dazu stichwortartig fünf Punkte.

Erstens: Viele junge Menschen verfallen in Apathie, in Resignation, in Konsumismus, sie verfallen in die Flucht ins Private. Diese Jugendlichen sind gesellschaftsloyal in dem Sinne, daß sie nicht weiter stören. Aber ich fürchte, daß mit ihnen Demokratie, insbesondere soziale Demokratie, nicht zu machen sein wird. Viele von ihnen verfallen in Anomie, mit allen bösen Folgen, die daraus entstehen.

Der zweite Punkt betrifft diejenigen Jugendlichen, die politisch aktiv sind, und zwar auf der rechten Seite des politischen Spektrums. Dabei sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Einmal jene, die dem konservativen Lager zulaufen, die als Teil der deutschen "Versicherungsgemeinschaft", wie FU-Professor Narr es einmal bezeichnet hat, Angst vor jeglicher Veränderung haben, die sich dumpf davor fürchten, daß sie bei Reformen etwas verlieren. Zum anderen die Neofaschisten, deren Zahl zwar noch klein ist, die aber steigt und die sehr ernst zu nehmen sind.

Drittens: Auch im Mitte-ünks-Spektrum gibt es politisch aktive junge Bürger. Sie treten jedoch allzu leicht in die Fußstapfen der alten, überkommenen politischen Formen, sowohl im politischen Umgang miteinander als auch was die Ziele anbetrifft. Dadurch können sie ihre Altersgenossen nur schwer erreichen. Aus diesem Grunde haben beispielsweise die Jungsozialisten und die Jungdemokraten so wenig Erfolg bei den jungen Bürgern.

Viertens: Die Gewalttäter rechts und links; ein Thema, das ich hier nicht weiter ausführen muß.

Fünftens: Die Aussteiger aus der Gesellschaft, die sich selbst Ausschließenden. Bei ihnen gibt es wiederum zwei Formen, einmal die negativen, auf die ich jetzt nicht weiter eingehen will. Ich nenne als Stichworte nur Alkohol und Drogen. Zum anderen aber gibt es die positiven Formen der Selbstausschließung. Das sind diejenigen, die nach Alternativen suchen. Ihnen sollte man Freiräume gewähren, nicht wohlwollend schulterklopfend, sondern fördernd. Von ihnen können die Älteren in dieser Gesellschaft lernen, was die Jungen sich unter einer neuen Politik vorstellen: breitere Autonomiespielräume, höhere Dispositionschancen, bessere Kontaktmöglichkeiten und so weiter.

Wie gehen wir mit diesen verschiedenen Teilgruppen der jungen Generation um? Wir goutieren natürlich die Konsumtypen, da sie unsere Kreise nicht stören, obwohl sie langfristig der Demokratie sehr abträglich sein dürften. Wir belächeln manchmal die Rechtsabwanderer, also diejenigen, die vor Reformen Angst haben; wir belächeln auch die Neofaschisten, obwohl die zum politisch vernünftigen Denken gebracht werden könnten und sollten. Wir kritisieren Jusos und Judos ob ihrer sogenannt radikalen Forderungen, obwohl diese zum großen Teil Wünsche ihrer Klientel reflektieren. Wir machen sie aber nicht darauf aufmerksam, daß sie in die Umgangsformen der altvorderen politischen Kultur zurückgefallen sind. Wir verdammen die terroristischen Mörder- zu Recht;- , schließen aber allzu leichtfertig die mit den Terroristen gefühlsmäßig Sympathisierenden aus unserer Gesellschaft aus. Schließlich bekämpfen wir die negativen Flucht Tendenzen der sich Ausschließenden polizeilich, ohne intensiv genug Ursachenforschung zu betreiben. Den Alternativen Suchenden aber verweigern wir unser Verständnis, obwohl wir selbst ein erhebliches Lerndefizit haben.

## **Maier**

Wer ist "wir"?

## **Bussiek**

Wir - das sind die nicht jugendlichen Generationen.

**Maier**

Ich erlaube mir die Anmerkung, daß dieses "wir" so einheitlich nicht ist, wie es bei Ihnen anklingt.

**Altendorf**

Wenn wir die Probleme der Jugend als politisch-soziale Probleme begreifen und nicht einem nebulösen "Generationenkonflikt" das Wort reden wollen, dann kommen wir nicht umhin, jene prägenden gesellschaftlichen Erfahrungen, die Jugendliche heute machen, mit in unsere grundsätzlichen Überlegungen einzubeziehen. Dies gilt vor allem in Hinblick auf später zu diskutierende therapeutische Maßnahmen.

Ich nenne zunächst das zentrale Problem der Jugendarbeitslosigkeit, das in seinem Ausmaß und in seinen Rückwirkungen auf die Situation Jugendlicher dringend einer Lösung bedarf.

Eng verknüpft damit sind Fragen der Berufsperspektive junger Menschen. Das reicht vom knappen Lehrstellenangebot, das eine echte freie Berufswahl für viele Tausende ausschließt, bis in den Hochschulsektor hinein und betrifft hier insbesondere die lehrerbildenden Bereiche.

Ein weiteres prägendes Moment ist mit den Stichworten Radikalenerlaß oder Berufsverbot gekennzeichnet. Diese Einschränkung liberaler Freiheitsrechte wirkt allgemein beschränkend auf die Bereitschaft zu politischer Betätigung, zu gesellschaftlichem Engagement.

Diese drei Komplexe, die sich mehr auf die unmittelbare materielle Situation junger Menschen beziehen, sind zu ergänzen um jene Bereiche, die Jugendliche - vielleicht manchmal selektiv - als konkrete Politik erfahren, auf deren politische Behandlung durch staatliche Entscheidungsträger sie aber ganz besonders sensibel reagieren.

Ich meine hier in erster Linie Umwelt und Energie, den ganzen Bereich der Ökologie. Hinzu kommen etwa Fragen der inneren Sicherheit, die Ausdehnung der staatlichen Instrumentarien, die insbesondere in den letzten Jahren vollzogen wurden. Die Erfahrungen junger Menschen mit Bereichen konkreter Politik betreffen auch das Bildungssystem. Trotz aller Bemühungen, hier Reformen durchzuführen und Öffnung und Durchlässigkeit zu erreichen, bleibt der vorherrschende Eindruck, daß die Strukturen in diesem Bereich verkrustet sind und in Teilbereichen reformerische Positionen sogar wieder zurückgedreht werden.

Soweit einige Stichpunkte zu materiellen und politischen Rahmenbedingungen der Situation Jugendlicher.

Herr Rosenmayr hat eingangs Typen der Selbstausschließung Jugendlicher zur Diskussion gestellt. Mir kamen in diesen Ausführungen Bewegungen zu kurz, die man nicht als subkulturelle, sondern als politische bezeichnen muß. Ich meine - ohne hier einen Numerus clausus aufstellen zu wollen - die in den letzten Jahren entstandenen Bürgerinitiativen, zum Beispiel gegen Atomkraftwerke, aber auch im Zusammenhang mit Stadtteilpolitik, mit Verkehrsproblemen, mit Umweltbelastungen, Initiativen etwa für Häuser der Jugend in einer Region. Dort engagieren sich auch viele Jugendliche, und sie können da in politischer Arbeit ihre Identität finden - wie auch in der Frauenbewegung, die von jungen Frauen dominiert wird.

Als Bereiche der Selbstbetätigung junger Menschen in großer Zahl nenne ich mit besonderem Nachdruck jene "traditionellen" Gruppen, deren Arbeit aber wahrlich nicht verknöchert ist: die Gewerkschaftsjugend, die Falken, die kirchlichen Jugendorganisationen, die politischen Jugendverbände. Hier wird mit gesellschaftlicher Perspektive vieles in Bewegung gebracht, allerdings in den Medien durch ausführliche Berichterstattung über „subkulturelle“ Gruppen oft an den Rand gedrängt.

An den Hochschulen geht es heute keineswegs um bloße Vergangenheitsbewältigung, wie es vorhin anklang, sondern die Studentenbewegung stellt seit Ende der 60er Jahre - mit unterschiedlichen Äußerungsformen allerdings - ein erhebliches demokratisches Potential dar. Die studentische Linke engagiert sich dort unter schwierigen Bedingungen, kann sich oft nach außen nur schwer artikulieren und erfährt eine geradezu chronische Diffamierung in vielen Medien. Auch hier wird die Berichterstattung häufig von Einzelaktionen aus Spontikreisen überlagert.

Lösungen, wenn ich das jetzt schon hinzufügen darf, sollten also bei der objektiven Situation der Jugendlichen ansetzen. Es reicht nicht aus zu sagen, wir müßten mehr mit den Jugendlichen sprechen, statt nur über sie zu reden. Es kommt vor allem darauf an, Wege aufzuzeigen, wie wir die konkrete Situation der Jugendlichen, das heißt die objektiven, materiellen Bedingungen ihres

Erwachsenwerdens und ihres Eintritts in das Berufsleben verbessern können. Diese Wege müssen aber dann auch beschriftet werden!

Weiterhin ist deutlich zu machen, daß und welche Realisierungsmöglichkeiten für demokratische gesellschaftliche Alternativen bestehen. Wieweit ist dieser Spielraum schon eingeschränkt? Wer hat an einer Einengung in welcher Weise und zu wessen Nutzen mitgewirkt? Da reicht es nicht aus, nur auf die parlamentarische Arbeit und gesetzgeberische Initiativen zu verweisen; denn damit ist den aufgezeigten Problemen nicht hinreichend beizukommen, weil dann grundsätzliche Fragen gesellschaftlichen Wandels und politischen Fortschritts zumeist ausgeklammert bleiben.

Von daher sehe ich politische Aufgaben in zwei Richtungen. Erstens: Wie läßt sich die Fähigkeit der Gesellschaft, grundlegende soziale und politische Reformen zu bewerkstelligen, durch praktische Politik beweisen? Ist sie gar erst (wieder-)herzustellen? Zweitens: Wie kann man die Teilhabemöglichkeiten an den notwendigen Entscheidungen und an den möglichen Wegen zu ihrer Realisierung verbessern? Wie kann man eine aktive demokratische Selbsttätigkeit herbeiführen? Inwieweit haben Parteien, Kirchen, Gewerkschaften, wer auch immer, Barrieren aufgebaut, die diesen Prozeß erschweren? Das betrifft zum Beispiel die Frage der Verkrustung der Parteien und des Parteiensystems, ich verweise auf die 5-Prozent-Klausel.

Wenn wir den jungen Menschen - aber das gilt auch ganz allgemein - in der politischen Praxis Engagement und Identität ermöglichen, würden sich die gegenwärtigen Probleme zwar nicht von allein erledigen, aber es würde ein Prozeß in Gang gesetzt, um an Lösungen heranzukommen. Dann könnten wir auch das überwinden, was ich politisch für am gefährlichsten halte, vor allem wenn davon so viele betroffen sind, nämlich Resignation und Anpassung - in welcher Form auch immer.

### **Lenz**

Ich leide zur Zeit unter einem starken "Klimawechsel". Vorgestern abend war ich noch in einem neuen Hamburger Jugendlokal, das sich "Morgenland" nennt und ein Treffpunkt alternativer Gruppierungen ist. Dabei handelt es sich um junge genossenschaftliche Zusammenschlüsse, Meditationsgruppen, Künstlergruppen, Therapiegruppen, die sich dort treffen. Und nun "Atlantic" und Bergedorfer Schloß!

Innerhalb dieser relativ konstruktiven Versuche fiel nun im "Morgenland" eine Gruppe auf, die zu den glatten Aussteigern gehörte und eigentlich wenig Konstruktives anbieten konnte, die aber seelisch am souveränsten war. Es marschierte zum Beispiel ein junger Schamane ein, versehen mit einem roten Stirnband, der sich als Abgeordneter eines "Indianerstammes" zu erkennen gab, welcher vor den Toren Hamburgs in Wohnwagen siedelt. Es ist dies eine Familie von zwölf jungen Menschen, die sich durch Sympathie kooptieren. Diese Gruppe berichtete über ihr Aussteigertum, ihre Lebensform, ihre Träume.

Wir haben gefragt: Warum geht ihr nicht zu den Jungsozialisten? Warum baut ihr nicht eine Alternative auf? Darauf sagte dieser sehr souveräne und ausstrahlungskräftige junge Mann: "Wissen Sie, dafür ist es viel zu spät. Das technisch-industriell-wissenschaftliche System geht dem Ende zu. Haben Sie als Intellektueller das noch nicht begriffen? Uns bleiben noch zehn Jahre; die wollen wir auf dem Land verleben. Bleiben Sie doch in Ihrem Autogestank, in Ihrem Lärm, mit Ihren Massenmedien allein." Das wurde ganz ohne Pose zum Ausdruck gebracht, und es hat mich erschüttert, obwohl es nicht ganz meine Denkweise ist.

### **Altmann**

Ich möchte meiner Ratlosigkeit Ausdruck geben angesichts des abgewogenen und mit vielen Fremdworten ausgeschmückten Referates, das uns eine Exaktheit vermittelt, die so vielleicht gar nicht vorgesehen war.

Ich erwähne als Beispiele die Drogen und die Sekten. Das Drogenproblem wird doch nicht dadurch verursacht, daß junge Leute Drogen haben wollen. Vielmehr werden die Drogen von großen internationalen Organisationen mit allen Tricks internationaler Exportpolitik und mit einem gewaltigen Druck auf den Markt geworfen. Das ist ein großes Geschäft, dem die Jugendlichen zum Opfer fallen. Ich glaube nicht, daß sie die Drogen suchen würden, wenn sie nicht in diesem Maße angeboten würden.

Das gleiche gilt für die Sekten. Da haben wir es mit erfolgreichen Unternehmern zu tun. Viele sind Multimillionäre. Ich würde sagen, daß eine Reihe von deutschen Wirtschaftsführern mit dem Vermögen des Messias Moon, des Propheten Mo und des Mister Hubbard nicht konkurrieren kann. Entsprechend ist auch der Lebensaufwand, den diese Herren betreiben, mit eigener Yacht, Rolls Royce und anderem mehr.



Lassen Sie mich ein anderes Beispiel aus dem Bereich der Musik nennen; ich denke an Beat und Rock. Diese Musik, die eine durchaus soziale Komponente hat, wurde und wird in einer Weise vermarktet, wie es nirgendwo vorher der Fall war. Die Beatles und zahlreiche Rocksänger wurden - in enger Verbindung zur Plattenindustrie - Stars und schwerreiche Leute.

Dieses Phänomen einer unglaublichen Vermarktung darf man also nicht übersehen.

Bei Ihrem Vortrag, Herr Rosenmayr, sehe ich die Gefahr, daß wir die Erscheinungsformen bestimmter Phänomene mit ihren Ursachen gleichsetzen. Wir müssen aber nach den Ursachen dieser Phänomene fragen. Bis wohin können sich diese Gruppen noch ausbreiten? Was ist denn geistig in Bewegung geraten? Wie sieht das Verhältnis dieser "wilden" Gruppen zu den gesellschaftlichen Schichten aus? Der Kontakt zur Erwachsenenwelt bricht nun schon seit 25 Jahren Scholle für Scholle ab; die Kommunikation zwischen Jugend und Gesellschaft ist ständig problematischer geworden.

### **Lenz**

Die Anti-Drogenkampagne und die Anti-Sektenkampagne sind zwei typische Beispiele für den falschen Umgang mit einem Problem. Da wurde alles in einen Topf geworfen. Bei den Drogen wurde außer acht gelassen, was beispielsweise in den Halluzinogenen an kreativen Möglichkeiten steckt, deren sich auch die Psychotherapie bedient. Mit Globalisierungen wird man bei vielen Jugendlichen unglaubwürdig, zumal wenn dann ein zigarrenrauchender Haschischwarmer vor eine Schulklasse tritt.

Ähnlich verhält es sich mit der Anti-Sektenkampagne, die in der Publizistik ungeheuer aufgedonnert worden ist. Dabei ließen sich eigentlich die exakten Zahlen mühelos überprüfen. Die 150000 "sektenabhängigen Jugendlichen" sind nicht zu retten, weil es sie in dieser Zahl nie gegeben hat. Mit schätzungsweise 20 000 Zeitungsartikeln ist vor den Hare-Krishnas gewarnt worden - von Hare-Krishna-Jüngern laufen in der Bundesrepublik keine 65 mehr herum. Es ist ebenso vor den sogenannten "Kindern Gottes" mit ihrer Prostitution und dergleichen gewarnt worden - von dieser Sekte gibt es zur Zeit bei uns noch etwa 50 Anhänger.

Hier sollte man sich also erst einmal um die Tatsachen kümmern; denn offenbar waren die Experten von der Publizistik und den Kirchen nicht nahe genug am Phänomen, um die Dinge exakt zu beschreiben. Auch qualitativ wird vieles in einen Topf geworfen, was unterschieden werden müßte. Es fehlt in Deutschland an sachkundigen Gesprächspartnern, die bereit und in der Lage sind, mit den sogenannten Sektierern und den sogenannten Haschern zu reden und Gefahren wirklich zu bannen.

### **Altmann**

Die Drogenszene bei uns hat in der Tat nicht das Ausmaß, wie es in den Vereinigten Staaten der Fall war - Timothy Leary war der Erfinder; Aldous Huxley hieß der Prophet. Innerhalb kurzer Zeit waren ungefähr 10 000 junge Leute in Amerika dabei, mit LSD ihr "Bewußtsein zu erweitern", zunächst meist im Sinne der Meditation. Am Schluß standen Zusammenbrüche, die in Kliniken endeten. Schließlich schlugen die sehr liberalen amerikanischen Ärzte Alarm, und Leary wurde bestraft - zu Recht. Wer diese amerikanischen Erfahrungen kennt, Herr Lenz, der kann nicht guten Gewissens das unterstützen, was Sie hier sagen - ob nun 50 oder 500 junge Menschen in Kliniken umkommen.

Was die Sekten angeht, so bin ich durch leidigen Zufall Fachmann auf diesem Gebiet geworden. Ich kann Ihnen nur versichern: Das Unglück, das diese Sekten bisher gebracht haben, wird nicht dadurch kleiner, daß aus 500 Personen 50 werden. Wenn Sie sich die Mühe machen und die Schriften der von Ihnen erwähnten "Kinder Gottes" lesen, in denen junge Mädchen in schamloser Weise zur Prostitution angehalten werden, dann können Sie nicht sagen, hier wurde übertrieben. Man kann das gar nicht scharf genug verurteilen. Da erscheinen dann Artikel, in denen es heißt, Hasch sei gar nicht so schlimm; eine kleine Sekte sei doch nicht gefährlich - dies ist einfach töricht.

Ein Wort auch zu den Politikern. Wie kann es geschehen, daß Abgeordnete angesichts einer sich als religiös ausgebenden Gruppe, die junge Mädchen in einer obszönen Weise zur Prostitution anbietet, sagen - das gilt auch für Ihre Partei, Herr Maier;- , das sei eben vom Grundgesetz garantierte Ausübung der Religionsfreiheit. Das kann doch wohl nicht wahr sein!

Verzeihen Sie meine scharfe Antwort; aber als ein Geschlagener kann ich nur sagen: Dies ist einfach falsch.

### **Lenz**

Ich stimme Ihnen zum Teil zu; es kommt aber noch sehr auf die Differenzierung an!

### **Altmann**

Da bin ich nicht kompromißbereit.

### **Maier**

Glücklicherweise haben wir in Deutschland die Tradition, daß Religionsfreiheit im Rahmen des für alle geltenden Gesetzes gilt. Das ist entscheidend. Insofern kann natürlich auch bei uns Prostitution oder Witwenverbrennung niemals durch Religionsfreiheit gedeckt werden. Inwieweit da Politiker meiner Farbe schwach geworden sind, weiß ich nicht. Mir sind Fälle nicht bekannt.

Daß man bei vielen Sekten tatsächlich nicht so ohne weiteres mit dem Staatsanwalt vorgehen kann, das bringt die weite Auffassung der Religionsfreiheit mit sich, die wir dem Bundesverfassungsgericht und seiner Weisheit verdanken. Denn dort wird ja nicht mehr eine bestimmte christliche Orientierung verlangt, auch nicht ein religiöses Niveau im Sinne der alten Religionswissenschaft, sondern, wie es heißt, es muß nur eine gewisse Kohärenz von Welt und Wertvorstellungen vorhanden sein.

### **Lenz**

Zu mir kommen zahlreiche junge Leute, vor allem zwischen 20 und 30. Ich spiele da so ein wenig den älteren Bruder reine richtige Vaterfigur gebe ich bislang leider nicht ab. Ich habe auch keine Väter gehabt, bei denen ich das hätte lernen können. Meine diversen Väter, Studienräte und Professoren haben mir keine persönlichen Fragen gestellt. Diese jungen Leute stellen mir sehr viele Fragen.

Ich komme aus der nicht-versekteten religiösen Subkultur, die in der Publizistik oft mit den Sekten verwechselt wird. Ich will auch keine Drogen- und Sektendebatte um ihrer selbst willen. Ich möchte nur ein negatives Thema konstruktiv wenden: Herr Altmann, ich bin kein Freund von Leary oder Mo. Den Leary halte ich für einen Schwadronneur, den Mo für einen gefährlichen Wirrkopf.

Aber für den gefährlichen Wirrkopf Mo haben wir viel Negativ-Reklame gemacht. Er hat in Berlin ganze 12 Anhänger. Dennoch sind darüber mehrere Fernseh- und Rundfunksendungen gelaufen! Die gleiche Sendezeit hat gefehlt, andere Fragen zu stellen: nach Therapie, nach neuer Religiosität, nach gesunderem Leben.

### **Maier**

Das geht wie mit dem Rechtsextremismus.

### **Lenz**

Ähnlich. Wir haben hier etwas hochgejubelt, aber andere Fragen nicht gestellt. Zum Beispiel, ob es Schulen seelischen Lernens gibt, ob man irgendwo Meditation lernen kann, ob es sozial-progressive spirituelle Gruppen gibt. Sie gibt es ja, Taizé zum Beispiel wäre ein sehr viel diskutableres Thema. Davon hören Sie aber wenig; denn "die Sekten" sind Trumpf.

Die Drogenkampagne ist ähnlich schiefgelaufen. Sie ist so einseitig übertrieben worden, daß die deutschen Psychoanalytiker, die mit LSD Therapie gemacht haben, die Forschung vor lauter Angst eingestellt haben. In der LSD-Forschung innerhalb der Psychoanalyse sind jetzt die Amerikaner führend!

Weiter: Es wird heute unter den gefährlichen Sekten-Chefs auch Bhagwan genannt, obwohl dieser ein therapeutisches, synkretistisches Angebot macht, über das wir diskutieren können. Seine ist die einzige Gruppe, die ständig Zulauf von Jugendlichen hat, auch von jungen Psychologen und Medizinern.

Von der religiösen Subkultur insgesamt wird gesagt, sie sei ein bürgerliches Flucht-Phänomen, bestehe aus im Grunde begünstigten Mittelstandskindern. Einen Beweis für diese These gibt es nicht, da schlüssige Untersuchungen fehlen.

Ich sehe eher psychische als klassenspezifische Faktoren, die zur Bildung dieser Subkultur führen. Es sind durchaus viele junge Menschen dabei, die aus Arbeiterkreisen stammen. Es handelt sich um sensible, oft introvertierte, oft schöpferische junge Leute, die vielleicht mit unserer Leistungs- und Konsumgesellschaft "nicht zurechtkommen", daher kritisch und kreativ zu ihr Distanz gewinnen.

### **Altmann**

Ich gebe mich nicht damit zufrieden, daß indische Sekten unbekannter Herkunft bei uns auftauchen und unsere Jugend über ihren Sinn des Lebens belehren, Herr Lenz. Wir stehen dabei und sehen zu, wie junge Leute in Sekten verschwinden und die Eltern verzweifelt sind. Diejenigen, die aus den Sekten herauskommen, zeigen Symptome von Geisteskrankheiten, sie beginnen zu halluzinieren, haben schwere Depressionen, machen Suizid. Der Anteil der Selbstmörder auch unter den Studenten wächst ständig an, noch immer.

### **Nevermann**

Die Vermarktung all jener Bereiche der Jugendkultur ist auch für mich ein entscheidender Punkt, wenn nach den Ursachen und den Motoren einer solchen Entwicklung gefragt wird, Herr Altmann. Selbst die Anti-Drogen- und die Anti-Sektenaufklärung ist in diesen Vermarktungsprozeß einbezogen, nur mit etwas angenehmeren Inhalten. Mitunter habe ich den Eindruck, daß diese Art der Vermarktung, dieses publizistische Hochdrehen bestimmter Themen, auch dazu dienen soll, von anderen Problemen und gesellschaftlichen Konfliktlagen abzulenken. Auf der anderen Seite dürfen wir aber nicht übersehen, daß es bei diesem Prozeß immer auch der Individuen bedarf, die sich vermarkten lassen.

Wenn hier von Selbstaussgrenzung die Rede ist, dann frage ich mich, ob die Jugendlichen sich wirklich selbst ausgrenzen oder ob die Gesellschaft nicht mehr in der Lage ist, die nachwachsende Generation zu integrieren. Auch da trifft sicherlich beides zu, wobei ich vor allem die Einbindungsunfähigkeit der Gesellschaft, besonders der politischen Institutionen, sehe. Anders als die Generation der Endsechziger, können die heutigen Jugendlichen, die nach Ihren Begriffen apathisch oder subkulturell aktiv sind, vom politischen System nicht mehr aufgefangen werden.

Dies zeigt das von Ihnen erwähnte italienische Beispiel besonders deutlich, Herr Rosenmayr. Dort hat sich in der Tat diese "Zweite Gesellschaft" entwickelt, wie sie KPI-Theoretiker genannt haben. Diese hat wirklich eine andere, eine bedürfnisorientiertere Moralität herausgebildet. Sie ist nicht mehr bereit, sich auf eine an Karriere und an Leistung orientierte Gesellschaft einzulassen. Für diese Gruppen gibt es überhaupt keinen Ansprechpartner mehr; denn durch den berühmten "historischen Kompromiß" und die innenpolitische Entwicklung in Italien ist die KPI bereits in einem derartigen Maße mit dem politischen und damit auch mit dem ökonomischen Geschehen verfilzt, daß sie sich solcher Alternativen nur noch in einem rein kanalisierenden Sinne bedienen kann.

In Deutschland gab es eine ähnliche Situation um 1970 herum, als die SPD und die sozial-liberale Koalition allgemein die Aufgabe hatte, zumindest einen Teil jener aufmüpfigen Jugendlichen in die politischen Institutionen zu reintegrieren. Ich nenne die Jungsozialisten und andere Jugendverbände hier als ein Beispiel. Möglicherweise bewegen wir uns in der Bundesrepublik auf einen ähnlichen Prozeß zu wie in Italien, wo das politische System, die Parteien und die anderen politischen Institutionen nicht mehr in der Lage sind, junge Leute zu reintegrieren.

Ich nehme aber an, daß wir nicht in eine so schwierige Situation geraten werden, wie sie in Italien heute besteht. Dafür gibt es mehrere Gründe. Ein Grund ist, daß bei uns auch die jüngeren Leute bei hinreichender politischer Erfahrung wahrscheinlich begreifen werden, daß die demokratischen und rechtsstaatlichen Errungenschaften im politischen System, also die Errungenschaften der bürgerlichen Demokratie in der Bundesrepublik, einen Wert darstellen, den es zu sichern gilt. Ich vermute, daß ein solcher Lernprozeß insbesondere vor dem Hintergrund des Faschismus in Deutschland eher Erfolg verspricht.

Was für Italien die Situation so prekär macht ist, daß es dort neben den Studenten eine große Gruppe junger Menschen gibt, die keine garantierten Arbeitsplätze haben, die jobben müssen und sich daher in ungesicherten Lebens- und Einkommensverhältnissen befinden. Dieses Problem wird es bei uns nicht in einer solchen Größenordnung geben, weil in der Bundesrepublik ein Teil der betreffenden Funktionen von Gastarbeitern wahrgenommen werden, und diese haben sich, bisher jedenfalls, für das subkulturelle Milieu nicht anfällig gezeigt. Wenn sich das einmal ändern sollte, würde diese Subkultur auch bei uns zahlenmäßig eine ganz andere Bedeutung erlangen.

Ich meine also, daß die Entwicklung bei uns nicht so gravierend verlaufen wird. Deshalb sollten wir uns - im Hinblick auf therapeutische Maßnahmen - stärker auf die Möglichkeiten der gesellschaftlichen und politischen Integration konzentrieren. In diesem Zusammenhang erwähne ich etwa das Konzept der partizipativen Demokratie, die hier noch am ehesten Möglichkeiten bietet.

Abschließend noch eine andere Überlegung. Es wird immer leicht unterstellt, daß wir es bei den angesprochenen Problemen mit einem neuen Phänomen zu tun haben. War es eigentlich früher so viel anders? Auch früher hat es sehr viel Schwere Kriminalität gegeben, aber diese Dinge wurden

publizistisch nicht derart vermarktet, wie das heute der Fall ist. Deshalb haben die Menschen den Eindruck, die Gewaltkriminalität habe erheblich zugenommen, was in dem Maße gar nicht der Fall ist. Auch früher gab es vornehmlich von Jugendlichen geprägte Subkulturen, die sich nicht integrieren ließen. Und es hat ebenso Erscheinungen gegeben - in der Weimarer Zeit allemal;- , die man mit den terroristischen Gewalttaten von heute vergleichen kann.

Ich frage mich, ob man daraus nicht für die Gesellschaft einen ganz allgemeinen Schluß ziehen kann, daß es nämlich einen Freiraum geben muß für eine Subkultur, die sich mit sich selbst beschäftigt und die sich durchaus nicht integrieren und reglementieren lassen will. Vielleicht sollte man unsere etwas überspannten Integrations- und Homogenitätserwartungen zurückschrauben und alternative Subkulturen bewußt zulassen, die sich dann irgendwann auch wieder verändern und auflösen.

### Engholm

Ich empfand es positiv, daß Sie gesagt haben, Herr Rosenmayr, bestimmte Formen "abweichenden" Verhaltens der jungen Generation von der "Norm", die wir Erwachsenen pflegen, widerspiegelten Defizite, Strukturmängel der Gesellschaft, seien also letztlich eine Konsequenz des Verhaltens der Erwachsenen. Dem kann ich aufgrund meiner eigenen Erfahrung nur zustimmen. Die Jugend reagiert darauf, was wir falsch gemacht, falsch gelebt, was wir vorenthalten haben.

Mein Eindruck ist, daß wir viel über die jugendlichen Formen alternativen Verhaltens reden, aber nur wenig konkret darüber wissen. Wenn wir uns fragen, ob wir in der Stadt, in der wir leben, wissen, welche Formen "abweichenden" Verhaltens es gibt, was zum Beispiel die jugendlichen Arbeitslosen tun, wie sie existieren, was sie empfinden, wo sie zusammenkommen, dann scheint mir, daß wir alle herzlich wenig darüber wissen. Vielleicht ist es bereits ein entscheidender Fehler, daß wir permanent über die Jugend reden, aber viel zu wenig mit ihr. Diesen Vorwurf kann man auch an die Politik richten; aber nicht nur an sie.

Es gibt nun eine Reihe von Ursachen für mangelnde Integration und Protest der Jugend, die wir uns - alle, die wir hier sitzen - hinter die Ohren schreiben könnten. Herr Rosenmayr sagte, es gäbe in unserer Gesellschaft ein großes Defizit an Zuwendung. Ich bin in der glücklichen Lage, jüngere Kinder zu haben. Wenn ich sie oder ihre Freunde frage: Was habt ihr in der Schule erlebt? und die Kinder schildern, was sie an Freude, an Zuwendung, an Lob empfunden und bekommen haben, dann stellt sich immer wieder heraus: So etwas gibt es heute im Unterricht viel zu wenig. Da wird gedrillt, gebimst; es wird das Kognitive gefordert und gefördert. Alles das jedoch, was das Kinderdasein ausmacht - Bewegung, Motorik, das musisch-kulturelle Element, das in vielen Kindern angelegt ist, die Freude an handwerklich-kreativer Tätigkeit;- , alles dies findet in der Schule kaum statt.

Wenn wir Kinder in unserer Gesellschaft zensieren - ich verallgemeinere jetzt etwas;- , dann lesen wir aus, dann zeigen wir ihnen, wo sie ungeeignet sind, statt ihnen zu attestieren, daß und wofür sie geeignet sind. Dadurch entziehen wir den Kindern Zuwendung. Statt zu loben, nehmen wir Auslese vor, statt zu fördern, pressen wir die Kinder in verschiedene Kanäle, die sich häufig als Sackgassen erweisen.,,Zuwendungsdefizite" - diese Kritik würde ich sehr unterstützen.

Ein weiterer Punkt, den man in jeder Stadt feststellen kann, wenn man ein wenig an der Basis arbeitet, ist die Tendenz der Industriegesellschaft, möglichst alles zu organisieren, zu durchdringen, zu reglementieren und zu verrechtlichen. Es bleiben keine Freiräume, wie Knut Nevermann zu Recht sagte. Wenn Jugend eine Phase im Leben ist, in der man sucht, in der man Stabilität erst erringen muß, dann braucht man dazu auch die Chance, durch unkonventionelles Verhalten den eigenen Weg zu finden. Und hier bietet unsere Gesellschaft immer weniger Freiräume an, in denen man ungeschützt und ungestraft suchen und finden kann. Honoriert wird bei uns im Grunde nur die frühzeitige Anpassung, während negativ sanktioniert wird, wenn jemand einen Weg geht, der der Erwachsenennorm widerspricht. Es gibt bei uns also viel zu wenige Freiräume, in denen sich junge Menschen wirklich entfalten können.

Zudem ist unsere Sprache - das gilt besonders für Politiker - im Umgang mit Jugendlichen formelhaft und inhaltsarm geworden. Es gibt, um das einmal selbstkritisch zu sagen, so eine Art "Koalitionssprache", die politische Ziele und die möglichen Instrumente zu ihrer Erreichung eigentlich gar nicht mehr ausdrückt, sondern den Kompromiß bereits in der Sprache vorwegnimmt. Ob dies eine Sprache ist, mit der man sich Jugendlichen vermitteln kann, die auf Wahrheit, auf Klarheit, auf Direktheit, auch auf Drastik angewiesen sind, wage ich sehr zu bezweifeln. Dazu gehört manchmal bei den Erwachsenen eine außerordentliche Gespreiztheit, eine Hoheitlichkeit, ein Dünkel im Umgang mit Jugendlichen und gleichzeitig eine Empfindsamkeit gegenüber anderen Verhaltensformen als denen, die wir selbst gelernt haben und für die wir auch per Aufstieg belohnt worden sind.

Als letzten Punkt erwähne ich die weitverbreitete Angst vor der Zukunft. Ich behaupte, daß viele Jugendliche heute de facto weitaus bessere Chancen haben als jemals zuvor. Aber die Tatsache, daß derzeit 60 000 Jugendliche unter 20 Jahren als arbeitslos registriert sind, hat sich im Bewußtsein einer ganzen Generation festgesetzt. Die Tatsache, daß wir 10 von 10 000 überprüfen und ihnen damit - nach meiner Einschätzung - Böses antun, ist zur kollektiven Furcht einer ganzen Generation geworden. Diese Zukunftsunsicherheit und Zukunftsunlust ist einer der Ansatzpunkte, bei denen wir mit therapeutischen Maßnahmen handfest ansetzen sollten. Und Therapie heißt nicht verbale Besänftigung, sondern politisches, soziales Handeln und intensiver Dialog.

### Thiemann

Wenn hier von einer Desintegration der Werte die Rede ist, so kann der Eindruck entstehen, als ob es sich von vornherein um etwas Negativwertiges handle. Man denkt, es könne davon ausgegangen werden, Werte seien absolut gültig, sie seien ein für allemal festgelegt. Aber wenn das so wäre, gäbe es keine Veränderungen, es gäbe kein Fortschreiten in bezug auf das Komplexerwerden von Strukturen; es fände keine Evolution statt. Evolution, das ist kein geradlinig verlaufender Prozeß, es ist ein Hin und Her, ein Wechselspiel, wobei Ordnung und Unordnung einander ablösen und zugleich bedingen, und in diesem dialektischen Widerspiel kommt es dann zu Ausgliederungen, zu Absonderungen.

Auf unser Thema bezogen: Es entstehen in menschlichen Gesellschaften Subkulturen, das heißt Gruppen, die sich die vorherrschenden Werte nicht zu eigen machen können, sie werden zu Randgruppen, von denen - und das darf nicht übersehen werden - starke neue Impulse ausgehen können, die mehr oder weniger fruchtbare Innovationen für die Gesamtgesellschaft nach sich ziehen.

Subkulturen in diesem Sinne gibt es schon bei in Gruppen lebenden Tieren mit höherem Niveau, beispielsweise bei den Schimpansen, den "Hippies des Waldes". Anders ist es bei den Pavianen. Erstere leben auf Bäumen, sind von Feinden nicht stark bedroht; ihre soziale Ordnung ist "locker", was auch ein freundliches Miteinanderumgehen unterstützt und eine vielgestaltige Aufgliederung in Untergruppen. Die in der Savanne lebenden Paviane sind gefährdeter, sie haben eine strenge hierarchische Gliederung; es geht notgedrungen gestrafter, geordneter zu. Wenn schon Ausgliederungen stattfinden, betreffen sie junge Männchen; sie gehen der Gruppe verloren, sie finden nicht "ihren Platz", sie schließen sich anderen Gruppen an oder gehen ein.

Bestimmte Werte werden von uns Älteren vielleicht deshalb besonders hoch geschätzt, weil wir sie verabsolutiert haben, ohne uns dessen bewußt zu sein. Die schon biologisch wichtige Tendenz, Einzelheiten zu einem Ganzen zusammenzufassen und dieses Ganze dann zu dogmatisieren, kann uns zu der Annahme verführen, es mit "Wahrheiten" schlechthin zu tun zu haben. Aber jede Dogmatisierung bedeutet Erstarrung, die das Verarbeiten von neuen Erfahrungen ausschließt. Ein Wert darf nicht fixiert sein an seinen Gegenstand, an eine Situation; ist er das, so wird er zur Diktatur in uns, durch die unser Handeln einseitig festgelegt ist. Notwendig ist die Gefahr des Zerbrechens groß, wenn eine Situation eine andere „Bewertung“ erfordert.

So wie es dann im einzelnen zu schweren Krisensituationen kommen kann, so kann es ähnlich auch in bestimmten gesellschaftlichen Situationen sein. Politische Umbrüche umfassenderer Art, das Entstehen von Randgruppen, von Subkulturen deuten darauf hin. Obwohl beunruhigend, haben sie doch fruchtbare Aspekte; sie bergen die Chance für positivwertige Veränderungen in sich. Auch psychische Krankheiten sind Ausdruck solcher „Bruch“-Situationen im einzelnen. Hier zeigt sich, daß ein Mensch nicht mehr mit seinen unversöhnlichen Widersprüchen (zum Beispiel unlösbarer Kollision individueller und gemeinschaftlicher Bedürfnisse), mit seinen Diskrepanzen leben kann. In ihm will sich etwas neu formieren, etwas in ihm, was bisher von der Integration in das schon vorhandene Bewußte ausgeschlossen wurde, verlangt nach seinem Recht. Vielleicht sollten wir die Situation "Jugend" einmal von hier aus beleuchten.

Ich habe Schwierigkeiten damit, von "der Jugend" zu sprechen. Ich kann nicht einsehen, warum da ein Gegensatz konstruiert werden muß zwischen jung und alt. Wenn sich bei mir mit dem Gedanken an Jugend etwas mit Begriffen verbindet wie Aufbruch, Versprechen, Engagement, Neugestaltung, so frage ich: Warum dürfen wir das für uns nicht auch in Anspruch nehmen? Bedeutet Reife, bedeutet Erfahrung den Ausschluß solcher bewegender Elemente, wie wir sie nur der Jugend zuschreiben? Ich glaube nicht. Wir stehen in der Gefahr, uns zu Erstarrung führenden Wertsystemen zu verschreiben und dann unsere Lebendigkeit zu ersticken.

Viele Beispiele gibt es, die uns aufzeigen, wie "jung" Menschen bleiben können: Albert Schweitzer, Mahatma Gandhi, Pablo Picasso, Pablo Casals und andere. Das Schöpferische ist es, die Bereitschaft zum stetigen Neubeginn, die Neugierde, das Staunen - diese Eigenschaften können wir uns ein Leben

lang bewahren. Wenn wir aber genötigt sind, uns an eine festverknüpfte Hierarchie von Werten anzuklammern, anstatt der "besseren Möglichkeit" nach die einzelnen Werte je nach der Situation neu zu bestimmen, so sind wir von umfassenderen lebendigen Bewegungen ausgeschlossen. Dann mag es so erscheinen, als ob dies ein zu bejahendes "Ergebnis" von Altwerden sein müßte. Quasi von oben herab wird dann gesagt: "Na, die Jugend" oder: "Die sollen erst einmal alt werden."

### **Noelle-Neumann**

Ich möchte etwas zum Thema "Apathie" sagen. Dabei ist mir klar, daß hier verschiedene Aussagen aus sehr unterschiedlichen Bezügen kommen. Es gelingt mir noch nicht, Herr Rosenmayr, meine Besorgnisse in Ihre Überlegungen einzupassen, und überhaupt steht am Schluß der Gedanken, die ich vortragen will, keine Antwort.

Was mich wirklich berunruhigt, ist das stetige, von Jahr zu Jahr sich verstärkende Gefühl der Langeweile, das wir bei immer mehr Menschen feststellen. Wir haben in diesem Zusammenhang die Frage gestellt: "Kennen Sie das, wenn einem an Sonn- und Feiertagen die Zeit so lang wird?" Die gleiche Frage haben wir jetzt in bezug auf den Feierabend gestellt. Jahr für Jahr nimmt die Antwort "Ja" zu, das heißt, die Langeweile nimmt zu. Als ich am Beginn meines Berufsweges stand, hatte ich mir vor allem eins strikt vorgenommen: keine Langeweile zu haben. So entschieden wußte ich sehr früh, daß dies das allergrößte Übel sei. Ernst Jünger drückt das sehr schön aus, wenn er sagt: "Langeweile ist verdünnter Schmerz." Es ist äußerst unangenehm, sich zu langweilen. Dieses Gefühl nimmt also unaufhaltsam zu.

Zweitens nimmt die Arbeitsunlust stetig zu. Wir stellten die Frage: "Welche Stunden haben Sie eigentlich am liebsten, die Stunden, während Sie arbeiten, oder die Stunden, in denen Sie nicht arbeiten, oder beide?" Nun hatten wir natürlich nicht erwartet, daß vor allem junge Menschen antworten: "Die Stunden, während ich arbeite." Was wir aber sehr wohl erwartet hatten, war die Antwort: „Ich habe beide gern.“ Statt dessen verzeichnen wir innerhalb von nur 13 Jahren einen Anstieg von 23 Prozent der unter 50jährigen männlichen Arbeiter, nämlich von 39 auf 62 Prozent, die sagen: "Wenn ich nicht arbeite."

Was ist die Ursache für diese Zunahme der Arbeitsunlust? Da heißt es beispielsweise, die Arbeit sei so monoton und undurchsichtig. Ich habe nun viele Gelegenheiten, im Allensbacher Institut junge Menschen in ein und derselben Abteilung bei genau der gleichen Tätigkeit zu beobachten. Der eine erscheint, nachdem er nach drei Wochen ungefähr verstanden hat, worum es geht, mit strahlenden Augen und sagt: "Ich finde es unglaublich interessant und möchte gern wiederkommen." Der andere kommt mit einem traurigen Gesicht herein und sagt: „Die Tätigkeit ist so furchtbar langweilig.“ Woher kommt der Unterschied bei genau der gleichen Arbeit? Es kann doch nicht daran liegen, daß die Arbeit monoton ist.

Meine Vermutung ist vielmehr, daß die größte Quelle von Freude die Arbeit ist. Darin treffe ich mich mit einer Reihe von Kollegen in der ganzen Welt, die in den letzten 10,12 Jahren Untersuchungen zu dieser Thematik gemacht haben und mit unterschiedlichen Methoden zu dem Ergebnis gelangt sind: Offenbar ist die größte Quelle von Freude die Arbeit. Das ist sehr merkwürdig; denn immerhin sind wir vor einigen Jahrzehnten mit der Losung aufgebrochen: "Wir leben nicht um zu arbeiten, sondern wir arbeiten, um zu leben." Das war ein Ausgangspunkt; aber vielleicht war er falsch.

Offenbar steckt in der Arbeit etwas sehr Interessantes. Was ist es? Kollegen an der Universität Chicago, die beim Centre of Human Development arbeiten, haben in einer Untersuchung festgestellt, daß ein wichtiger Punkt die Möglichkeit ist, sich über der Arbeit selbst zu vergessen. Eine Arbeit, die so interessant ist, daß für die Menschen, die sie ausführen, alles zusammenfließt, das Ich und die Umwelt - sie nennen das "flow experience" (Flußerlebnis);-, erzeugt das größte Wohlgefühl.

Vielleicht hängen uns die "Eierschalen" aus der Mitte des 19. Jahrhunderts an, aus einer Zeit, in der man in der Tat die Ausbeutung der Arbeit überwinden mußte. Vielleicht können wir diese Eierschalen loswerden, wenn wir Arbeit nicht mehr nur als Ausbeutung ansehen, sondern als etwas, das Charles Fourier schon vor 200 Jahren als die Quelle der größten Begeisterung verkündet hat.

### **Nevermann**

Nichtentfremdete Arbeit.

### **Noelle-Neumann**

Das wäre wunderschön.

Wie wird Freude an Arbeit geweckt? Sicher nicht dadurch, daß jemand, der im Allensbacher Institut arbeitet, sich vorstellt, er würde dort ausgebeutet.

Ich möchte hier noch eine andere Überlegung anfügen. Herr Rosenmayr erwähnte die Sprachlosigkeit, in der Tat ein eigentümliches Phänomen. Er sagte zugleich, daß heute weit mehr junge Menschen eine höhere Schulbildung bekommen als früher. Nun war höhere Schulbildung seit je sehr hoch mit Lesen korreliert. Inzwischen ist die Zahl der Abiturienten stark angestiegen, aber das Lesen nimmt nicht zu. Woran liegt das? Wir wissen, daß Lesen Freude macht, daß Lesen die Phantasie, die Vorstellungskraft anregt. Die Sprachlosigkeit ist offenbar ein Ergebnis der visuellen Medien, vornehmlich des Fernsehens. Das ist ein Ergebnis, zu dem nicht nur ich, sondern auch eine Reihe von Kollegen gelangt ist. Die Annehmlichkeit, Bilder und Töne direkt aufzunehmen, zum Beispiel durch Fernsehen, scheint das Leseverhalten zu beeinträchtigen.

Es ist nachgewiesen worden, daß junge Menschen, die fernsehen, ohne regelmäßig zu lesen, im Vergleich zu anderen, die fernsehen und lesen, Fernsehnachrichten viel schlechter behalten. Wer also nicht nur fernsieht, sondern auch liest, bei dem funktioniert das Gedächtnis besser; er kann auch besser argumentieren als jemand, der wenig liest und viel fernsieht. Das heißt also, das Fernsehen scheint als Medium, unabhängig vom Programm, die Eigenschaft zu haben, den einzelnen, wenn er nicht sehr gute Ratschläge bekommt oder gute Vorbilder oder einen ausgesprochenen Instinkt hat, um vieles zu betrügen.

Der einzelne wird gerade um das betrogen, was er eigentlich sucht, zum Beispiel eine gute, glückliche Beziehung auch zur Arbeit.

Wann wird Arbeit interessant? Wenn einem bei der Arbeit etwas einfällt. Das aber ist der Fall, wenn man eine gute Erinnerung hat, das heißt, wenn man viel speichern kann, wenn man viel weiß, also viele Bausteine im Kopf hat. Dann fällt einem immerzu etwas ein. Dann ist das Leben schön, übrigens auch viel sinnvoller.

Das alles sind Stichworte, die hier in gewisser Weise quer liegen zu dem, was wir bisher gehört haben.

### **Lenz**

Was Sie sagen, gilt aber nicht für die Kassiererin im Kaufhaus.

### **Noelle-Neumann**

Eben doch. Nicht nur ich, sondern auch meine Kollegen in Chicago haben dann ungelernete Arbeiter untersucht, und wir sind bei ihnen zu genau dem gleichen Ergebnis gekommen. Irgendwie ist das auch ein Lichtblick: Die Korrelation zwischen Tätigkeit, Aktivität, Interessen und psychischem Wohlbefinden ist in allen sozialen Schichten, in allen Alters- und Berufsgruppen, bei Männern und Frauen, die gleiche. Wir stehen also nicht vor der Entscheidung, die Gesellschaft umgestalten zu müssen, damit die einen o d e r die anderen sich in einer besseren Situation befinden. Diese Entscheidung wäre sehr unangenehm gewesen; aber wir stehen nicht vor ihr.

Ich habe nun zur Zeit keine Antworten auf all diese Fragen. Wir wissen, daß der eigentliche Reichtum eines Menschen darin liegt, daß er viele Erinnerungen, Kenntnisse, Vorstellungsvermögen, Phantasie besitzt. Dies ist recht eng verknüpft mit Aktivität. Was kann man tun, um in dieser Hinsicht Mittel und Möglichkeiten zu finden gegenüber einer heute aus zwei Gründen besonders schwierigen Lage für junge Menschen?

Welches sind diese beiden Gründe? Erstens: Früher war es nicht so schwierig, aktiv zu bleiben, weil die Umstände einem gar keine andere Wahl ließen. Das ist heute ganz anders, wo man keineswegs gezwungen ist, aktiv und tätig zu bleiben. Zweitens haben wir ein Medium entwickelt, das Fernsehen, das sicher viele wichtige Eigenschaften hat, nur eine hat es nicht: die Menschen aktiv und glücklich zu machen. Wie kann man der jüngeren Generation also helfen, mit diesen Schwierigkeiten fertig zu werden, damit sie aktiv bleibt; denn das ist die einzige Möglichkeit, sich einigermaßen wohl zu fühlen.

### **Rosenmayr**

Sie sprachen von "Arbeit, die einen interessiert", Frau Noelle-Neumann. Das ist entscheidend für das Gefühl der Erfüllung. Es muß nicht nur Arbeit, es kann auch eine sportliche Betätigung sein. Ich denke an glückliche Blicke von Menschen, die eine Bergtour machen - sie müssen nicht unbedingt auf den Gipfel kommen. Sie finden sich in einer Aktivität mit anderen Menschen zusammen. Das 1st es, was Erfüllung gibt. Davon sind aber viele Arbeitsbereiche unserer hochorganisierten Produktionswelt

ausgeschlossen, in denen weder das Interesse daran, noch die Möglichkeit, die Arbeit irgendwie selbst zu bestimmen, gegeben ist. Aufgehen kann man doch in einer Arbeit nur dann, wenn man sie auch mitgestalten kann. Deswegen sagte ich in einer Nebenbemerkung, daß nach Studien, die ich kenne, die soziale Organisation am Arbeitsplatz eine so wichtige Rolle spielt für die Befriedigung, die dem einzelnen aus seiner Arbeit erwächst.

Ich habe Frauen zwischen 20 und 30 untersucht im Hinblick auf die Identifizierung mit ihrer Arbeit, zwar keine Kassiererinnen, aber auch Gruppen von Verkäuferinnen in Großkaufhäusern. Dort war es die wenn noch so bescheidene Initiative, dem Kunden im Rahmen der angebotenen Güter etwas zu vermitteln, empfehlen zu können, die den Verkäuferinnen eine viel höhere Befriedigung geben, als das zum Beispiel bei Textilarbeiterinnen in einer stark durchrationalisierten Fertigung der Fall war. Gerade bei den jungen Frauen sind Interesse an der Arbeit, Bestimmungsmöglichkeiten in der Arbeit, Freundschaften am Arbeitsplatz und so weiter wichtige Faktoren für die Arbeitsfreude und damit auch eine Voraussetzung für die Herabsetzung der hohen Fluktuationsraten.

Zum anderen sollte man sehr vorsichtig sein in bezug auf Befragungsergebnisse über Arbeitszufriedenheit. Ich meine, daß wir unsere Erhebungsmethoden - die wir auch für die Zukunft beibehalten werden - doch durch andere Formen der Beobachtung und auch der Teilnahme gerade auf dem Arbeitssektor ergänzen müssen. Ich kann Ihre Langweile-Ergebnisse durchaus akzeptieren, Frau Noelle Neumann. Ich bin nur nicht so sicher, ob die Feststellung der Zufriedenheit mit der Arbeit, die viele Menschen in solchen Befragungen äußern, nicht auch ein Stück Selbstverteidigung enthält. Wenn man schon zu einer gewissen Arbeit gezwungen ist, sich dann auch noch einzugestehen, daß man mit ihr nicht zufrieden ist, das setzt doch sehr viel Bewußtseinsarbeit, innere Widerstandskraft und die Fähigkeit voraus, mit sich selbst abzurechnen. Wer hat denn das von uns? Da ist es sehr viel einfacher, die Arbeit, die man leisten muß, irgendwie zu akzeptieren. Aber ich will keineswegs sagen, damit sei das Problem schon gelöst.

Die Frage der Arbeit ist für unsere Überlegungen insofern äußerst wichtig, als ich der Meinung bin, daß wir mit einer rein politischen Analyse, mit einer reinen Konfliktanalyse ohne Reflexion auf die Arbeitsvollzüge einfach zu kurz greifen. Andererseits halte ich auch den marxischen Ansatz für überholt, der Arbeit ohne Einschränkung die zentrale Bedeutung überhaupt zuzubilligen. Das Arbeitsproblem muß neben anderen Problemen gesehen werden.

Herr Engholm sagte, daß wir verhältnismäßig wenig darüber wissen, wie Arbeitslosigkeit subjektiv empfunden wird. Es gibt eine ganze Reihe von guten Untersuchungen in der Bundesrepublik - die vielleicht noch nicht genügend ausgewertet wurden;- die einen diffusen Hof von Angst um das Arbeitslosigkeitsproblem diagnostizieren, der weit über die reale Arbeitslosenquote hinausreicht. Das betrifft auf dem Gebiet der Jugendarbeitslosigkeit etwa den Punkt, eine Arbeit gezwungenermaßen anzunehmen, die man innerlich gar nicht bejaht, oder eine Arbeit auszuführen, für die man nicht ausgebildet wurde. Das führt zu inneren Spannungen bei den betroffenen Jugendlichen, die sich in ihrem Verhältnis zu Arbeit auswirken. Viele werden gezwungen, etwas zu wählen, was sie gar nicht mitsteuern, mitbestimmen konnten.

Ich will hier nun keineswegs ideale Verhältnisse ausmalen. Ich darf Ihren Bundeskanzler Helmut Schmidt und seinen Beitrag "Bedingungen des sozialen Friedens" aus der Brandt-Festschrift 1979 zitieren, wo er sehr nüchtern über Steuerbarkeit und Wahlmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt, über Erwartungen aufgrund zum Beispiel akademischer Vorbildung sprach. Man darf jedoch die subjektiven Rückstöße nicht unterschätzen, die sich dann im Hinblick auf die Arbeit einstellen, und die sich auch als Apathie niederschlagen. Ich sehe das Apathieproblem nicht nur politisch im Zusammenhang mit einer sozusagen rein soziologischen Ausgrenzung, sondern in der vollen arbeitsökonomischen, sozialökonomischen Beziehung.

Eine Bemerkung zu der Kontroverse zwischen Herrn Altmann und Herrn Lenz im Hinblick auf Sekten und Drogen. Hier handelt es sich auch um ein sehr schwieriges und subtiles Problem; denn es sind doch Bedürfnisse nach Unmittelbarkeit, nach einer emotionalen Reflexion, nach Gestaltung eines eigenen Weges, die in der Zuwendung zu den Sekten Ausdruck finden. Ich habe selber Einblick in die Moon-Sekte gewinnen können. Sie haben sicher recht, Herr Altmann, wenn Sie von Ausbeutung sowohl auf dem Drogensektor wie auch durch die Sekten und, in manchen Fällen, deren autoritäre Führungspersonen sprechen. Aber ich glaube, daß man den Ernst und die Tiefe der Bedürfnisse, die hier deutlich werden, nicht geringschätzen darf. Es ist wichtig, daß diese Phänomene für die Gesellschaft überhaupt sichtbar geworden sind.

Die Frage muß noch viel intensiver gestellt werden: Warum sind unsere Kirchen nicht oder nur in wenigen Fällen imstande, solche sektenartigen Gemeinden innerhalb ihrer, der kirchlichen, Rahmenbedingungen zu tolerieren, ja, zu lernen, mit ihnen umzugehen? Die Spontaneität, die



Selbstverständlichkeit, die sich aus manchen dieser Gruppen ergeben hat, ist außerordentlich wichtig und bedeutsam.

In diesem Punkt schließe ich an das an, was Sie, Herr Thiemann, für mich sehr schön sagten, daß im Zerschlagen alter, festgelegter Wertordnungen die Möglichkeit zu ganz neuen Konstellationen besteht, in denen sich beispielsweise Sexualität, Ehe und Familie, Freundschaft und Partnerschaft auf neuartige Weise zusammenfinden.

Das gilt auch im Hinblick auf die Fragwürdigkeit mancher Positionen, die die Arbeit einnimmt. Auch dort können neue Konstellationen entstehen. Vielleicht wäre es wichtig, Frau Noelle-Neumann, einmal die mittleren Generationen zu befragen, was bei den 40- bis 60jährigen vielleicht doch durch retroaktive Sozialisation bewirkt wurde. Wenn wir unsere Moden, die verschiedenen Formen der Selbstpräsentation, anschauen, dann stellen wir fest, daß, kurz gesagt, auch die Omas in Jeans herumlaufen - ohne daß ich das jetzt allzu ernst nehmen möchte.

Gibt es nicht über solche vielleicht nur äußerliche Anpassungsprozesse hinaus Entwicklungen, Subjekt-getragene Lernprozesse? Henry Miller hat einmal gesagt, er sei erst sehr spät jung geworden. Ich versuche darzulegen, welche Früchte möglicherweise aus dieser Infragestellung, aus dieser Desintegration traditioneller Werte gewonnen werden können. Liegt in der starken Abwehrhaltung des Durchschnittsbürgers, ja die Kurve um dieses "alternative" Eckrestaurant möglichst weit zu ziehen, sich da auf keinen Fall einzulassen, nicht eine große Angst?

Ist es hier nicht auch eine Aufgabe, an dieser Angst des Durchschnittsbürgers, vor allem an seiner Tendenz zur Abschließung, zu arbeiten? Herr Engholm sprach von der Angst vor der Zukunft, die wir immer wieder antreffen. Das sehen wir auch an der Angst des Alltagsbürgers vor denen, die alternativ zu leben versuchen. Auch damit müßten wir uns befassen.

### **Becker**

Herr Rosenmayr, ist nicht alles, was Sie als Jugendsituation charakterisieren, die Selbstausschließung, die Apathie, die Ghettoisierung, die Sekten, im Grunde ein gesamtgesellschaftliches Phänomen? Was ist daran so jugendlich? Wenn ich mir die Typologie genauer anschau, so ist die Neigung zur körperlichen Selbstausschaltung sicher ein Generationsproblem; die Neigung zur physischen Gefährdung nimmt mit zunehmendem Alter ab. Das würde ich auch aus meiner eigenen Lebenserfahrung voll bestätigen - man fährt zum Beispiel vorsichtiger Auto und ist auch in anderen Dingen zurückhaltender. Aber alle übrigen Phänomene scheinen mir genauso in eine Kritik der Gesamtgesellschaft zu gehören wie in eine Analyse der Jugend.

Wie sieht das eigentlich in anderen Ländern aus? Sie haben Ihre Beispiele im wesentlichen auf Deutschland, Österreich und Italien bezogen. Ich bin nun in den letzten zwei Monaten in einem Land gewesen, nämlich in Israel, wo eine Vielzahl der gesellschaftlichen Voraussetzungen vollkommen andere sind als in den genannten Ländern. Dort gibt es einen dreijährigen Militärdienst, der die Situation der Jugendlichen relativ stark verändert. Dort gibt es keine Arbeitslosigkeit, sondern im Gegenteil noch immer eine erhebliche Knappheit an Arbeitskräften. Dort gibt es auch kein Berufsverbot in unserem Sinne. Dennoch würde Ihre Analyse, Herr Rosenmayr, interessanterweise auch für die dortige Situation zutreffen.

Offenbar hat diese Analyse eher etwas mit dem Zustand der Industriegesellschaft zu tun als speziell mit der Jugend; sie ist auch nicht auf Europa zu beschränken, sondern trifft ebenso für die Vereinigten Staaten zu, wie etwa die berechnete Selbstverständlichkeit zeigt, mit der Frau Noelle-Neumann hier mit dem Chicagoer Beispiel operiert.

Auf welche Formel lassen sich alle diese Zusammenhänge bringen? Nun, alle diese Länder waren in ihrer kulturellen und politischen Entwicklung - hier liegt auch die Verbindung zu Israel - in hohem Maße von der Aufklärung bestimmt. Und das Nichtfertigwerden mit bestimmten Folgen der Aufklärung ist eines der Hintergrundprobleme jener Erscheinungen, über die wir hier reden.

In Israel wird das zum Beispiel an der Kibbuz-Entwicklung sehr deutlich. Diese war ursprünglich ja eine klassische Lebensform, um Aufklärung unter modernen Formen zu realisieren - fast eine Verbindung von aufklärerischen und, wie wir heute sagen würden, von "grünen Elementen". Was man anstrebte, war, ein rationales Zusammenleben in einer neuen Lebensform zu ermöglichen. Die Kibbuz-Bewegung war im Ansatz ausgesprochen unreligiös. Trotzdem finden wir auch in dieser Welt alle die hier angesprochenen Phänomene.

Hinter den Sekten steckt das, was Daniel Bell "the return of the sacred" genannt hat. Das ist nicht in dem Sinne gemeint, wie wir es nach dem Krieg erlebt haben, daß die Leute gewissermaßen von Hitlers letztem Geburtstag in die Kirchen gelaufen sind. Worum es hier geht, ist das Nichtfertigwerden mit einer das Religiöse ausschließenden aufgeklärten, rationalen Welt. Der Hinweis von Frau Noelle Neumann auf die zunehmende Langeweile - ein Begriff, den ich in vieler Beziehung produktiv finde - läßt sich ja auch auf das Verhältnis von Sekten und Kirchen anwenden. Sekten sind offenbar in vieler Hinsicht zunächst unterhaltsamer als die Kirchen; infolgedessen verbreiten sie weniger Langeweile.

### **Maier**

Zunächst.

### **Becker**

Ich habe nicht gesagt, daß das immer so bleibt.

Nun kommt ein weiterer Punkt hinzu, der mit der Arbeitsfreude zusammenhängt. Es ist eine bekannte Tatsache, Frau Noelle-Neumann, daß die Sklaven nach ihrer Befreiung zunächst unglücklich waren. Das Argument, daß in einer aufgeklärteren und von Abhängigkeiten befreiten Gesellschaft nicht auf Anrieb alles funktioniert, beunruhigt mich nicht allzusehr; dafür kennen wir genügend historische Beispiele. Nur gibt es kein Zurück hinter die Aufklärung zu früheren Stadien der Geschichte.

Auf der anderen Seite wissen wir um die Dialektik der Aufklärung - wenn ich an Herrn Rosenmayrs Erinnerungen an den 10jährigen Todestag von Adorno anschließen darf. So etwas wie Apathie trifft heute für die gesamte Gesellschaft zu; denn die Apathie gegenüber der politischen Entwicklung ist bei den 30jährigen nicht soviel geringer als bei den 15- bis 20jährigen. Auch diese ältere Generation trägt Züge der Apathie und zeigt Rückzugsphänomene ins Private. Übrigens, Herr Rosenmayr, wenn Sie sagen, die heutige Jugend liebt früher, so ist in diesem Zusammenhang auch zu fragen, ob sie anders liebt.

Zuwendung, Wärme und Zuordnungsfähigkeit sind durchaus keine anti-aufklärerischen Begriffe, aber sie bezeichnen Elemente, die diese Gesellschaft nicht nur der Jugend gegenüber, sondern auch unter sich in hohem Maße vernachlässigt hat.

Mich beunruhigt weniger die Verrechtlichung als vielmehr die Verbürokratisierung, Herr Engholm. Beides pflegt man in Deutschland immer gerne miteinander zu identifizieren. Da ich meiner Herkunft nach Jurist bin, neige ich dazu, das Recht auch ohne Bürokratisierung für möglich zu halten.

### **Engholm**

Allerlei Erfahrung spricht dagegen.

### **Becker**

Gewiß. Andererseits hängt es wieder mit dem Erfahrungsbegriff zusammen, ob das, was geschieht, auch notwendig ist. Ich meine jedoch, die Begriffe Zuwendung, Wärme, Zuordnungsfähigkeit setzen die Schaffung von Räumen voraus, in denen diese Dinge möglich sind. Das hängt aber wiederum mit der Verbürokratisierung zusammen.

Wenn ich ein Beispiel anführen darf: Die Gesamtschule, wenn man sie vernünftig gliedert, braucht nicht notwendig ein Riesenkörper zu sein, der die Auflösung personaler Beziehungen zur Folge hat. Dies wäre durchaus lösbar und damit könnten auch Zuwendung, Wärme und Zuordnungsfähigkeit in diesem Bereich möglich werden, wenn man ihre Notwendigkeit richtig erkennt.

In terroristischen Gruppen gibt es zweifellos die Solidarität, die wir anderswo vermissen; in Sekten, selbst im Rahmen der prostitutionsfreudigen Sekten, Herr Altmann, gibt es Formen der Solidarität. Solidarität und Wärme gibt es auch in völlig veralteten korporationsstudentischen Formen, die sich wieder ausbreiten. Um uns herum, unter Jugendlichen wie Erwachsenen, entstehen Formen der Zusammenarbeit um der Zuwendung, der Wärme und der Zuordnungsfähigkeit willen. Dies wäre durchaus auch in unseren rationaleren Formen möglich. Aus diesem Grunde scheinen mir die Schlußfolgerungen von Herrn Rosenmayr nicht nur für die Jugend, sondern für die gesamte Gesellschaft von Bedeutung zu sein.

### **Altmann**

Ich weiß auch, Herr Becker, daß die Gesamtschule Möglichkeiten der kleinen Gruppen nützen kann. Warum ist das dann nicht gemacht worden? Sie haben doch auch an den Mammutplänen mitgewirkt. Wie ist es denn zu diesen Mammutschulen gekommen? Wir müssen endlich einmal anfangen, das Scheitern der Reform ernst zu nehmen und nicht zu retuschieren. Im triebhaften Hang zur Großorganisation liegt eine der Ursachen für das Mißlingen der Bildungsreform.

### **Maier**

Einen großen Teil dessen, was man heute Zusammenhalt der Gesellschaft, Kohäsion, Integration der Jugend nennt, nannte man früher Erziehung. Erziehung ist zumindest ein wichtiger Teil dieses Vorgangs. Ich will nur einige Bemerkungen machen, inwieweit Erziehung als Prägung einer Generation durch eine andere, als Umgang einer Generation mit einer anderen, heute auf Schwierigkeiten stößt, und zwar nicht nur in der Familie, das hat Herr Rosenmayr bereits analysiert, sondern auch in der Schule und ebenfalls gegenüber den geheimen Miterziehern, den Medien.

In der Familie werden - das gilt für die westliche Industriekultur insgesamt - immer mehr Erziehungserwartungen auf immer weniger Personen konzentriert, weil die kinderreiche Familie der Vergangenheit angehört. Die Arbeit der Lehrer ist heute vielfach deswegen so schwierig, weil die Kinder aus Familien kommen, in denen sie elementare Tugenden des Umgangs gar nicht lernen können, weil sie in diesem Alter im Grunde nur in der peer-group Jugendlichkeit erfahren und aneignen. In der Familie sind sie eine Randgruppe zwischen Erwachsenen.

Wenn immer mehr Erwartungen auf immer weniger Personen konzentriert werden, dann entsteht das Phänomen der Verwöhnung, auch der Überforderung. Auf der anderen Seite besteht zwischen der Erziehung in der Schule und der Vorerziehung in der Familie, aber auch auf der Straße, gar keine Brücke mehr.

Gleichzeitig ist die Schule in einer Zeit der Wissensexplosion genötigt, immer mehr Wissen in immer weniger Zeit zu vermitteln - 30-Stunden-Tafel, 5-Tage-Woche. Das ist ein Prozeß, der ständig weitergeht. Auf der einen Seite ganze Spiralnebel neuer Erkenntnisse und Informationen, auf der anderen Seite eine Schule, die buchstäblich die Luft ausgeht, weil sie immer weniger Zeit hat. Daneben ein Elternhaus, das die primäre Sozialisation nicht mehr im alten Sinne leistet, zugleich aber einen erhöhten Erwartungsdruck auf diese immer weniger werdenden Prinzen und Prinzessinnen konzentriert. Ich karikiere jetzt etwas, um das Problem deutlich zu machen.

Dann ein Wort zu den Medien. Herr Becker, Aufklärung wurde natürlich von einer Elite verbreitet, die sich herausnahm, die anderen aufzuklären. Wenn man einmal liest, gerade in Biografien jüdischer Familien - das kann man noch an der Biografie; des schon mehrfach genannten Adorno studieren;- , wie hart und patriarchalisch dort mitgeteilt wurde, was Rechtens sei und was nicht und wo die Aufklärung ihr Werk zu tun habe und wo nicht, dann merkt man, daß dieser ganze Erziehungsprozeß an eine höchst altmodische patriarchalische Binnenstruktur gebunden war. Die Selbstermächtigung des Erziehens war unbestritten; sie wurde nicht problematisiert.

Das ist aber ein Sozialmodell, das es heute nicht mehr gibt; denn per definitionem sind wir alle aufgeklärt, erzogen, demokratisch. Auf dieser Voraussetzung beruht alle Demokratie. Die Überforderung - früher eine Provokation der Elite gegenüber der Allgemeinheit - ist jetzt ebenfalls allgemein geworden. Aber da erweist sich im Rückschlag: Die heutigen 18 Prozent Abiturienten sind den Anforderungen nicht im gleichen Maße gewachsen wie früher die 4 Prozent. Ich leite daraus keine nachträgliche pauschale Kritik an der Bildungsexpansion ab. Nur müssen wir uns heute den Zusammenhang von Elternhaus, Schule, Medien und zahlreicher anderer geheimer oder auch öffentlicher Miterzieher ganz anders vorstellen als in der Vergangenheit. Auch da geht es darum - um Frau Noelle-Neumann zu zitieren;- , die Eierschalen des 19. Jahrhunderts loszuwerden.

Warum sind die Bildungspolitiker beispielsweise nicht in der Lage, unter die Leute zu bringen, daß der Numerus clausus nur noch in etwa acht Fächern existiert, faktisch auch nie diese unerhörte Bedrohung dargestellt hat, als die man ihn hingemalt hat? Der Grund liegt in folgendem: Früher wurden die Zeitungen, die eine solche Schreckensmeldung verbreiteten, von einer aufgeklärten und mit intellektuellen Widerlagern versehenen Elite aufgesogen, während heute die Nachricht über das Fernsehen in alle Haushalte flimmert und sich fast wie die grande peur in revolutionären Situationen ölfleckartig überall verbreitet. Die Rezeptionsmechanismen sind ganz andere. Das ist dann kaum mehr zu korrigieren; da kann die Bundesregierung, da können die Landesregierungen aufklärerische Broschüren verbreiten, soviel sie wollen.

### **Becker**

Könnte es nicht daran liegen, daß ein Teil der gymnasialen Lehrerschaft den Schrecken des Numerus clausus so liebt, daß er die von Ihnen, Herr Maier, mit Recht verkündete neue Weisheit nicht an die Klientel der Schulen weitergibt?

### **Maier**

Das ist eine Teilerklärung; aber es geht bis hinunter in die Grundschulen. Bei den Volksschullehrern würde ich solche Befangenheit und Interessiertheit nicht voraussetzen.

Genauso verhält es sich mit Ausbildungsplätzen und Arbeitslosigkeit. Die Tatsachen sind so schrecklich nicht; aber ist der Schrecken erst einmal über die Bildschirme geflimmert, dann setzt er sich fest als ein eigenes Faktum, das mit den Fakten, die ursprünglich Gegenstand der Meldung waren, gar nichts mehr zu tun hat.

Ich will hier keine Dämonisierung der Medien betreiben. Nur: Das ganze Geschäft des Erziehens ist durch die geschilderten Erscheinungen ungeheuer schwierig geworden. Das Fazit, allen fühlbar, ist: Es wird auf der einen Seite heftig gefordert "erzieht mehr, tut etwas, prägt diese junge Generation und vermittelt ihr Werte". Auf der anderen Seite weiß jeder, daß die Selbstsicherheit, mit der unsere Väter und Großväter noch sagten: "Dies ist dein Vorbild, und jenem folge nicht; das ist wahr, und das ist falsch", uns einfach nicht mehr gegeben ist und auch nicht gegeben sein kann - glücklicherweise und unglücklicherweise. Es gibt in der historischen Bilanz eben immer beides, eine Aktiv- und eine Passivseite.

Das sind Probleme, die in der Tat unser Thema "Jugendkonflikt" mit dem allgemeinen Thema "Gesellschaft" verknüpfen. Ich bin eigentlich überrascht, wie wenig man bisher den beiden zentralen Thesen von Herrn Rosenmayr widersprochen hat, daß es erstens keine spezifisch jugendimmanente Konflikte seien, um die es hier geht, sondern allgemeine, der Industriegesellschaft immanente Konflikte, und daß zweitens die Stimmführerschaft im Austragen dieser Konflikte der begünstigten Jugend zugute komme. Das ist eine sehr interessante und, wie ich meine, richtige These. Dennoch erstaunt es mich, wie wenig Widerspruch sie gefunden hat.

### **Fritzen**

Ich möchte einige grundsätzliche Gedanken zu den Ursachen vortragen und dabei auf einen Begriff zu sprechen kommen, von dem man heute oft sagt, er werde überstrapaziert, den ich aber für einen zentralen Begriff halte, nämlich die Sinnfrage. Es hieß vorhin, die Sinnfrage sei nicht das Problem; sie werde nicht mehr gestellt. Daß die Sinnfrage nicht mehr gestellt wird, spricht nicht dagegen, in ihr eine wesentliche Ursache zu sehen. Die Frage ist doch: Wie sind wir eigentlich zu den Problemen gekommen - zum Drogenproblem, zu Problemen der Jugendkriminalität, zu den Jugendsekten, zum Jugendalkoholismus und so weiter?

Kinder erleben die Welt von Natur aus als sinnvoll, ohne näher darüber nachzudenken. Wachsen sie in die Welt der Erwachsenen hinein, fangen sie an, nach Sinn zu fragen; die zunächst heile Welt beginnt zu brechen. Sie suchen dann nach einem tragfähigen Fundament. Dieses Suchen ist freilich mehr oder weniger explizit und reflektiert; es kann sogar unbewußt vor sich gehen. Jedenfalls kulminiert diese Suche tendenziell in der Frage: Was soll das Ganze? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, schaut sich der junge Mensch unter den Erwachsenen um. Früher stellten sich vergleichbare Fragen seltener oder milder. Denn damals wuchsen die Jugendlichen in vorgegebene, selbstverständliche Sinngefüge - wie auch immer wertmäßig zu beurteilen - hinein. Den Jugendlichen blieben Krisenerlebnisse solcher Art, wie ich sie genannt habe, erspart, was natürlich auch negative Folgen haben konnte.

Heute treffen Jugendliche mit ihren Fragen auf folgende Situation: Sie merken zunächst nicht, daß es keine einheitlichen, allgemein akzeptierten Sinnstrukturen in einer Form gibt, die sie akzeptieren können. Zugleich stellen sie fest, daß ein Überangebot von "Sinnen" auf dem Markt ist. Die Folge ist, daß die Jugendlichen, je nach der spezifischen Umwelt, in der sie leben, entweder angewidert sind, wenn sie sehen, daß die Erwachsenen Sinn aufgegeben haben und nach den Prinzipien des Hedonismus leben, oder sie sind durch die maßlose Fülle von Sinn und Pseudosinn verwirrt und verunsichert. Denn fast immer fehlen Vorbild und Richtschnur. Angesichts der Haltung, das Leben in einer Überbewertung von Leistung und Genuß zu erschöpfen, fragen sie mit ihrem Gefühl für die Unendlichkeit der Lebensaufgabe: Soll das alles sein?

Hinzu kommen natürlich die strukturellen Probleme wie Jugendarbeitslosigkeit oder auch die Jugendsekten, die darin stimme ich Herrn Altmann weitgehend zu - wie eine Infektion von außen kommen. Das gilt auch für das Drogenangebot, das ebenfalls ein strukturelles Problem ist. Auf der

anderen Seite werden sowohl die Jugendsekten als auch das Drogenproblem nicht nur von geschäftstüchtigen Machern verursacht, sondern sie sind zugleich Symptom der Situation, in der sich Jugendliche befinden. Wir müssen beides sehen.

Die Jugendlichen reagieren nun in verschiedener Weise, und ich stimme Herrn Rosenmayr zu, daß das Jugendproblem ein Reflex auf allgemeine gesellschaftliche Probleme, ein Symptom der allgemeinen gesellschaftlichen Probleme ist, mit denen wir alle zu tun haben. Die Erwachsenen erleben, radikal gesagt, keinen tragenden Sinn mehr; sie sind, wie Viktor Frankl gesagt hat, in eine existentielle Frustration geraten. Die Neurose unserer Zeit, hat Frankl hinzugefügt, ist die noogene Neurose. Die Erwachsenen leben vielleicht aus verborgener Verzweiflung falsch; Stichworte: Konsum, Genuß als Folge von Anstrengung und Karriere, Passivität vor dem Fernsehen anstelle eigenen Erlebens, nach der Anspannung lustvolle Entspannung. Daraus resultieren Mangel an Partnerschafts-, Erziehungs- und Gesprächsangeboten. Zugleich folgen aus dieser Situation Ersatzhandlungen wie Verwöhnung statt Zuwendung, scheinmoralische Verhaltensweisen. Man geht in die Kirche, ohne zu glauben; die Kirchen selbst haben in Verkennung der Situation auch versagt. Sie konnten und können sich zum Teil nicht sinnvoll artikulieren.

Jugendlichen, denen die Frage nach dem Sinn quasi eingeboren ist - lange äußert sich dies darin, daß sie mit Selbstverständlichkeit so leben, als sei das Leben sinnvoll;- , machen die Erfahrung, daß die Erwachsenen leben, als gäbe es keinen wirklich tragenden Sinn. Die Erwachsenen haben ausgeträumt, ausgespielt, und ihr Leben ist geprägt von der Maxime: Man lebt nur einmal. Deshalb muß man, koste es, was es wolle, so total wie möglich alles herausholen. Sie scheuen die Anstrengung, glücklich zu sein. Glück ist nämlich - meiner Ansicht nach - die Folge eines nicht immer leichten, von sich selbst absehenden Hinausgehens, die Folge einer Hinwendung an eine andere Person oder an eine "wertvolle Aufgabe".

Dies alles wird den Jugendlichen zum existentiellen Schock. Jugendlichen "liegt" der Sinn für die "Unendlichkeit der Lebensaufgabe" - ein Wort von Eichendorff. Sie reagieren auf eine Trägheit, die man auch als eine Verzweiflung der Schwachheit definieren kann, mit Verelendung, Verzweiflung, Vereinsamung, Verachtung, oder aber, was heute ebenfalls zu beobachten ist, mit überschneller, teilweise totaler Anpassung. Die Elendsverfassung ist die "richtige" Antwort auf die so gottverlassenen Erwachsenen. Dabei möchte ich das Wort "gottverlassen" in allen möglichen Interpretationsweisen gelten lassen, auch in der umgangssprachlichen. Verelenden kann man auch in scheinbar intakten Familien.

In dieser verzweifelten Verfassung glaubt der Jugendliche leichter der Stimme irgendeiner totalen Erklärung, einer Weltanschauung - politisch linker und rechter Extremismus sowie Jugendsekten sind nur zwei Stichworte. Sie befriedigen seinen Sinnhunger, bieten aber auch vermißte Geborgenheit, entbehrte Welterklärung und so weiter. Diese Situation macht aber auch Jugendliche, denen sich die Problematik diffuser darstellt, die davon nur Anmutungen spüren, anfällig für Drogen und Alkohol. Da gibt es also in den verschiedenen Jugendgruppen große Unterschiede. Die Folgen sind oft pure Langeweile, und daraus resultieren dann Dinge wie die eben genannten, aber auch Kriminalität, vom Ladendiebstahl an bis zu schwer aggressiven Handlungen.

Zu den strukturellen Elementen kommen Faktoren unserer sinnentleerten Art zu leben, wie Reizüberflutung, Vergötzung des Autos, Zugriffs- und Wegwerfmentalität; hinzu kommen etwa auch schlechte Wohnverhältnisse. Das Problem scheint sich für diejenigen Jugendlichen zu lösen, die sich in Leistung und Genuß flüchten. Diese Flucht in Leistung und Genuß ist häufig nur wieder die Ursache für ein späteres Ausflippen.

Die Probleme werden sich vermutlich erst durch einen allgemeinen Umschwung lösen, durch einen Wiedergewinn wahrer Lebenskunst, die gegründet ist entweder in transzendenter Bindung mit all ihren praktischen Folgen für unser Leben oder in allgemeiner Solidarität, die aus politisch weltanschaulichen Bindungen resultiert.

### **Becker**

Ist das ein Entweder-Oder: transzendente Bindung oder Solidarität?

### **Fritzen**

Ich meine ja. Man kann auch ohne transzendente Bindung sinnvoll leben, nämlich in allgemeiner Solidarität, die mit der transzendenten Bindung immer "konkurriert".

### **Rosenmayr**

Wo ist denn Ihre Solidarität verankert? Solidarität kann doch nicht für sich allein stehen.

### **Fritzen**

Das ist in der Tat eine härtere Art zu leben, da der Mensch in diesem Fall dem Fehlen eines tragenden Ursinns und Urgrundes heroisch standhalten muß. Das führt ja auch, zumindest teilweise, weil als "sinnlose" Überforderung erlebt und deshalb abgelehnt, zu dieser von uns kritisierten Lebensart und hat eine untergründige Lebensangst zur Folge. Denn das Verdrängte schwelt weiter.

### **Herrmann**

Die These von Herrn Rosenmayr, daß die Unruhe unter den Jugendlichen sich aus den Verhältnissen in der Gesellschaft herleitet, hat Herr Becker insofern fortgeführt, als er meinte, insoweit unterscheidet sich die Jugend gar nicht von unserer übrigen Gesellschaft. Ich gehe noch einen Schritt weiter und sage: Wir reden überhaupt nur von der erwachsenen Gesellschaft und nicht von der Jugend. Bis auf einige wenige Randbemerkungen habe ich zu der Jugend, wie sie mir begegnet, noch nichts Kennzeichnendes vernommen.

Ein Wort zu meinem Erfahrungshorizont: Ich bin als Vater mit einer ähnlichen Kinderzahl gesegnet wie Herr Rosenmayr. Ich bin als Elternvertreter und Schulpflegschaftsvorsitzender Repräsentant der Elternschaft eines mittelgroßen Gymnasiums mit unendlich vielen Begegnungen auch mit der Schülerschaft aufgrund der Probleme, die sich da stellen.

Das meiste von dem, was hier als Analyse der Jugend dargelegt worden ist, scheinen mir Probleme einer Generation zu sein, die das Jugendalter nun wirklich allmählich verlassen hat.

### **Lenz**

Und von Minderheiten.

### **Herrmann**

Ja, gut, von Minderheiten; aber die haben mit der Jugend vergleichsweise wenig zu tun. Diese religiösen Sekten rekrutieren ihre Mitglieder nicht vorzugsweise aus der Alterklasse von 14 bis 21. Für die eigentlichen Jugendlichen scheint mir das Sektenproblem nicht mehr so sonderlich relevant zu sein. In dem Punkt möchte ich Herrn Lenz zustimmen.

Die subkulturelle Gettobildung sehe ich eigentlich auch nicht. Und was die bewaffneten Gruppen angeht, so wurde gerade wieder einer dieser Leute festgenommen: Er war um die 30 Jahre alt; dabei zählt er noch zu den Jüngeren aus jenem Kreis.

Deshalb habe ich so das Gefühl, als beschäftigten wir uns hier - um einen Begriff von Frau Noelle-Neumann aufzunehmen - mit den Eierschalen der vorigen Generation. Es hat Zeiten gegeben, da war der "edle Wilde" das Problem, obwohl es den edlen Wilden gar nicht mehr gab; es hat Zeiten gegeben, da entwickelte man Kaspar-Hauser-Syndrome, obwohl der arme Kerl längst tot war. So wie im "Mann ohne Eigenschaften" von Musil Herr Moosbrugger sich längst ganz anderen Themen zugewandt hat, während seine Rehabilitation noch diskutiert wird, so sind wir jetzt dabei, die Jugend zum Problem zu machen, die längst nicht mehr so ist, wie wir sie hier sehen.

### **Altmann**

Wie ist sie denn?

### **Herrmann**

Herr Altmann, Sie gehören ja zu denen, die immer jung bleiben; deshalb muß man Ihnen auf diese Frage keine Antwort geben.

Das Problem der Langeweile, Frau Noelle-Neumann, sehe ich ebenfalls; ich sehe aber auch andere Probleme, nämlich der Unterforderung, der Leistungsverweigerung, der Führungsschwäche, alles Dinge, von denen hier bisher nicht die Rede war. Wenn Herr Nevermann oder Herr Altendorf beklagen, es gäbe heute keine Freiräume mehr, dann kann ich nur fragen: "Meine Herren, in welcher Welt leben Sie eigentlich?"

### **Nevermann**

In der Bundesrepublik.

**Herrmann**

Da müssen Sie aber lange weggewesen sein. Ich wüßte jedenfalls keinen Freiraum, der hier irgend jemandem heute verweigert wird. Wenn Sie die überzogene Diskussion über die sogenannten Berufsverbote einmal beiseite lassen, so wüßte ich nicht, was diese Gesellschaft einem Jugendlichen heute zu tun verwehrt. Mir scheint das Problem zu sein, daß es sich überhaupt nicht mehr lohnt, zu provozieren. Es lohnt nicht mehr, lange Haare zu tragen, weil das niemanden mehr aufregt; es lohnt nicht mehr, alternativ zu sein, denn wen stört das eigentlich noch?

Der Konflikt liegt immer irgendwo darin, daß die Jugend nicht jugendlich, sondern erwachsen sein will, und daß sie dieses Erwachsensein zugleich gegen die Erwachsenenwelt auszuprobieren und auszuleben versucht. Es ist einer ihrer größten Trümpfe, wenn es ihr gelingt, die Erwachsenenwelt, die vor ihr da ist, zu besiegen. Mein kleiner Sohn, genau wie meine älteste Tochter, lehnen es in meinen sicherlich häufig mißglückenden Erziehungsversuchen stets ab, wenn ich ihnen Rabatt erteile. Wenn ich dem Zweijährigen beim Essen helfen will, dann sagt er, das wolle er selber tun. Ähnlich ist es bei meiner 16jährigen Tochter, die keineswegs wie ein dummes Schulmädchen behandelt, sondern von mir herausgefordert werden will und die mich herausfordern will. Hier sehe ich ein Problem unserer Jugend, daß sie heute nicht mehr genügend herausgefordert wird.

Jetzt höre ich, wir sollen mehr Wärme liefern. Ich wittere dahinter schon den Ruf nach einer Vermehrung der sozialpflegerischen Berufe.

**Rosenmayr**

So einfach war es nicht gemeint.

**Herrmann**

Ich vereinfache bewußt, weil nur in der Vereinfachung die Probleme sichtbar werden.

**Rosenmayr**

Eine solche Vereinfachung kann aber auch Schaden anrichten.

**Herrmann**

Da hier keine Jugendlichen dabei sind, dürfte der Schaden, den man anrichten kann, relativ gering sein.

Ich höre, wir sollen uns in der Sprache der Jugend anpassen. Da bin ich ganz anderer Ansicht, Herr Engholm. Ich würde es begrüßen, wenn viele Erwachsene endlich aufhörten, diese alberne Manie der Disco-Sprache und ähnliches mitzumachen und wieder ein anständiges, aufgeklärtes Deutsch sprechen.

**Engholm**

Das haben Sie völlig mißverstanden.

**Herrmann**

Herr Thiemann sagt, das Wertesystem sei eine Gefahr für die jungen Leute. Derjenige, der an einem bestimmten Wertesystem festhalte, drohe zu scheitern.

**Thiemann**

Das habe ich so nicht gesagt.

**Herrmann**

Ich bin da ganz anderer Auffassung. Unsere Jugendlichen leiden vielmehr darunter, daß ihnen kein Wertesystem und keine Vorbilder mehr gegeben sind. Es gibt ja nicht nur kodifizierte, sondern auch nichtkodifizierte Normen.

**Bussiek**

Haben Sie ein Wertesystem, das Sie so ohne weiteres vermitteln können?

**Herrmann**

Ich bin jetzt bei der Diagnose. Wenn Sie zu einem Arzt gehen, und der stellt fest: "Sie haben Plattfüße", dann werden Sie auch nicht sagen: "Herr Doktor, haben Sie andere Füße für mich?" Das halte ich für einen ziemlich törichten Einwand.

**von Gizycki**

Der Arzt weiß aber, was Gesundheit ist.

**Herrmann**

Ich habe auch schon einige Hinweise darauf gegeben, wie ich mir vorstelle, auf welche Weise Gesundheit erreicht werden kann.

Wann ist der Mensch glücklich und zufrieden, wann geht das Gefühl der Langeweile verloren? Die vollkommene Hingabe an eine Aufgabe ist sicher wichtig. Ich meine nur, daß es ein Unterschied ist, ob es eine selbstgewählte Aufgabe ist oder ob es eine Aufgabe ist, die einem zugeteilt worden ist. Selbstverständlich werde ich ein Hochgefühl des Triumphes und der vollen Lebensfreude genießen, wenn ich einen Berg besteige und einen Moment lang sämtliche Umstände der "conditio humana" vergesse, ganz und gar mit meiner Aufgabe verschmelzen, weil ich mich sonst in Gefahr bringe. Aber da gibt es Differenzierungen und Steigerungen. Wenn ich eine Aufgabe erfülle, von der ich glaube, daß sie nicht nur für mich befriedigend ist, sondern daß sie auch nützlich ist, also einen möglichst großen Nutzen für eine möglichst große Zahl von Menschen beinhaltet, dann läßt sich die Freude gewiß noch steigern, wenn es dem Betreffenden gelingt, diese Aufgabe in voller Hingabe zu erledigen.

Das will heißen: Ich plädiere dafür, den Begriff der Pflicht wieder einzuführen; den Jugendlichen die Chance zu geben, sich in Pflichten zu erfüllen. Das schließt unter Umständen aus, daß Freiwilligkeit der Höhepunkt der Gefühle zu sein hat. Es ist eine ideologische Vorgabe - an der ich nicht festzuhalten empfehle - zu glauben, das höchste Glück und die höchste Sinnerfüllung des Lebens beruhe auf einer höchstmöglichen Freiwilligkeit der zu erbringenden Leistungen. Jeder wird in seinem Leben erfahren haben, daß er sehr befriedigende Leistungen erbracht hat, auch für sich selbst zufriedenstellend, obwohl er die Aufgabe nicht freiwillig gewählt hat.

Ich will hier zunächst abbrechen, obwohl ich noch etliches zu dieser Diskussion zu sagen hätte. Ich hielt es aber für notwendig, etwas zu sagen, was von der allgemeinen Konformität des Redens über eine Jugend, die es gar nicht mehr gibt, abweicht.

**Rühmkorf**

Ich habe Schwierigkeiten, den Faden wieder aufzunehmen, weil ich mich über meine beiden Vorredner so aufgeregt habe. Ich muß das einfach so loswerden, wie es in mir kocht. Bei Herrn Fritzen hat mich sowohl die Form des Korreferates geärgert als auch der Inhalt seiner Ausführungen, was übrigens auch für Ihren Beitrag, Herr Herrmann, gilt. Denn mit Dingen wie "Sinnfindung" und "Pflichterfüllung" sind Probleme, die auch mir unter den Nägeln brennen, nun wirklich nicht anzugehen.

Ich wollte Ihre Anregung aufgreifen, Herr Thiemann, und sagen, wie mein Verhältnis zu dieser Jugend ist, über die wir hier - etwas pauschal, wie mir scheinen will - sprechen.

Warum bin ich eigentlich hierher gekommen? Weil ich das Gefühl habe, aus Erfahrungen etwas gelernt zu haben; aus Erfahrungen, die ich teils mit einer sehr schwierigen Gruppe von Jugendlichen, die mit erheblichen Sozialisationsdefiziten oder als schwer Drogenabhängige in den Strafvollzug geraten sind, aber auch aus sehr positiven und ermutigenden Erfahrungen mit jungen Frauen in meinem neuen Beruf, in der Leitstelle Gleichstellung der Frau. Kurzum: Ich komme mit einer recht ambivalenten Haltung, die stark geprägt ist von einer vagen Angst: Was wird aus den jungen Leuten?

Wenn ich die Diskussion hier so verfolge, dann frage ich mich, ob wir uns nicht ähnlich verhalten wie die Geschäftemacher, Herr Altmann, die Sie vorhin charakterisiert haben. Verhalten wir uns nicht wie Konsumforscher, die die Jugend als Marktpotential entdeckt haben? Und ist nicht unser Profit bei der Diskussion, daß wir uns selbst ausklammern können, daß wir diejenigen mit dem Überblick sind?

Mich beunruhigen diese Scheinharmonie in unserem Gespräch und der unbefangene Umgang mit der Vokabel "abweichendes Verhalten". Abweichendes Verhalten ist nach meinem Verständnis ein Begriff, der alarmiert und beunruhigt. Er soll zur Analyse zwingen, um zu einer Therapie zu kommen. Ich stimme der Typologie von Herrn Rosenmayr durchaus zu, aber das, was Sie "subkulturelle



Gettobildung" nennen, vor allem die Alternativen junger Leute, lassen sich meiner Meinung nach nicht unter den Begriff "abweichendes Verhalten" fassen.

### **Rosenmayr**

Ich habe diesen Begriff bewußt nicht gewählt.

### **Rühmkorf**

In der Diskussion ist er aber so verwendet worden.

Gerade in dem Bereich der alternativen jungen Gruppen steckt sehr viel Innovatives. Gerade dort ist Ihre Frage berechtigt, Herr Rosenmayr, ob wir als "Kontrahentengeneration" nicht auch ein wenig das "Aussteigen" von diesen jungen Leuten lernen sollten. Das gilt für mich für den Bereich der ökologischen Bewegung ebenso wie für die junge Frauenbewegung. Auch das sind Bevorzugte, die "aussteigen" können und die dies in einer sehr konstruktiven und ermutigenden Weise versuchen.

Ich gebe zu, auch ich habe mir bis heute eher undifferenzierte, beunruhigte Gedanken über das Thema "Jugend" gemacht. Aber: Glorifizieren wir uns nicht, wenn wir in dieser Art, wie es hier geschieht, über Jugendliche reden, indem wir uns nämlich gleichsam als die Besseren von gestern darstellen? Wie wäre eine solche Diskussion vor 10 Jahren gelaufen? Es scheint hier so ein gewisses Einverständnis zu herrschen, daß die jungen Leute von damals, zum Beispiel Knut Nevermann, doch eigentlich ganz hervorragend waren. Wie waren die doch aktiv - wie schrecklich ist das heute!

Ich bin sicher, daß sich eine Diskussion vor 10 Jahren ganz anders angehört hat, weil uns das damals viel mehr alarmiert, viel mehr wirklich betroffen hat. Denn die jungen Leute der APO-Generation wollten uns an den Kragen und haben uns sehr direkt ins Gesicht gesagt: "Trau keinem über 30; mit euch wollen wir nichts mehr zu tun haben."

Die "Jugend von heute" macht uns in Wirklichkeit keine Angst mehr. Während wir uns scheinbar mit ihren Problemen auseinandersetzen, stilisieren wir uns zu Vertretern einer heilen Erwachsenenwelt. Und wir problematisieren sehr wenig, wie stark w i r die in der Tat berunruhigende Phänomene der Drogen, des Alkoholismus, der Sekten und der politischen Abstinenz mitverursacht haben. Wir fragen nicht, ob wir durch unser harmonisierendes Verhalten und unser Gejammer nach Integration nicht Mitverursacher sind. Wir integrieren aber nicht, sondern wir klammern aus.

### **Maier**

Ihr Beitrag ist gerade ein Beispiel für eine solche Form der Harmonisierung, Frau Rühmkorf; nur haben Sie andere Harmonisierungsmodelle im Kopf als Ihre beiden Vorredner. Ich bezweifle, ob hier im Raum irgend jemand die APO so sieht oder unsere heutige Lage so einschätzt, wie Sie das offenbar annehmen. In dieser Hinsicht gibt es sehr unterschiedliche Meinungen.

### **Rühmkorf**

Dazu würde ich gern etwas mehr hören, wenn wir über "die Jugend" reden. Wir gehören ja sehr unterschiedlichen Jahrgängen an und haben alle verschiedene eigene Jugenderfahrungen gemacht.

### **Maier**

Dazu muß man natürlich aufeinander hören.

### **Körber**

Sie fragen, Frau Rühmkorf, wie eine solche Diskussion vor 10 Jahren ausgesehen hätte. Nun, wir haben vor 10 Jahren beispielsweise über die Bedeutung von Aggressivität und Gewalt in unserer Gesellschaft gesprochen - ein Thema, das bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat. Damals hatten wir keine Schwierigkeiten, Jugendliche mit an diesen Tisch zu bekommen - Knut Nevermann ist nur ein Beispiel dafür. Wir haben uns also immer bemüht, nicht nur über die Jugend, wie es hier kritisch hieß, sondern auch m i t ihr zu reden. Das ist heute zweifellos schwerer geworden, weil die Bereitschaft junger Leute deutlich abgenommen hat, sich mit uns Älteren zusammzusetzen.

Eine Reminiszenz an jene Tagung damals will ich indes nicht unterschlagen. Wir hatten seinerzeit Mühe, den Gesprächskreis überhaupt über die Runden zu bringen, weil vor den Toren dieses Schlosses 30 bis 40 Jugendliche der damaligen APO standen und lauthals Einlaß begehrten, um die Diskussion in ihrem Sinne umzufunktionieren.

In dem Zusammenhang frage ich mich oft, wo sind eigentlich diejenigen geblieben, die damals die Gesellschaft verändern wollten?

### **Altendorf**

Ein großer Teil von ihnen hat resigniert. Nur ein kleiner Teil derjenigen, die in der Studentenschaft aktiv waren, sind auch nach dem Hochschulabschluß aktiv geblieben. Bei sehr vielen ist festzustellen, daß sie - ähnlich wie wir es bei den Jüngeren heute ausgemacht haben - den Rückzug ins Private angetreten haben. Teilweise war aber auch ein Assimilationsprozeß die Folge, in dessen Verlauf vorher vertretene politische Positionen sich deutlich verändert haben.

Dieser gesellschaftliche Anpassungsprozeß, der in verschiedener Weise wirksam wird, berührt auch die Frage: Welche Chancen haben diejenigen, die sich so artikulieren, wie sie es in der Studentenzeit getan haben? Dies gilt unter dem Vorzeichen des Radikalenerlasses ganz besonders. Eine erschöpfende Antwort, Herr Körber, würde eine neue Diskussionsrunde erfordern.

### **Unsel**

Wir reden über uns, so haben Sie gesagt, Frau Rühmkorf. Dabei tun wir so, als seien wir etwas Besseres, was aber keineswegs der Fall ist; denn wir leben den jungen Menschen die Promiskuität vor. Wir sind es, die resigniert haben, die die angefangenen Reformen nicht zu Ende führen und so weiter. Insofern sprechen wir, wenn wir über Jugend reden, signifikant auch über unsere eigene Situation.

Wenn es hier hieß, wir bleiben der Jugend eine Antwort schuldig, dann deshalb, weil wir auf eine Frage selber keine Antwort wissen, nämlich auf die Frage nach dem Sinn.

Sigmund Freud und C. G. Jung hatten hinsichtlich der Sinnfrage ja merkwürdig verschiedene Meinungen. Nach Freud ist jemand, der nach Sinn und Wert des Lebens fragt, krank. Da es keinen objektiven Sinn und Wert des Lebens gibt, gesteht man mit dieser Frage nur ein, daß man unter irgendeinem Defizit leidet - vielleicht unbefriedigte Libido-, was zu Trauer und Depression führt. C. G. Jung dagegen erklärt: Die Psychoneurose ist ein Leiden der Seele, die ihren Sinn nicht gefunden hat.

### **Fritzen**

Viktor Frankl läßt den Begriff "Sinn" nicht in dem Zwielficht zwischen Chance und Gefahr, sondern definiert Sinn eindeutig als Selbsttranszendenz menschlicher Existenz, wobei dies als liebevolle Hinwendung an einen anderen oder als engagierte Zuwendung an eine gute Sache zu verstehen ist.

### **Unsel**

Herr Bussiek sagte, es gehe um die Umwertung der Werte. Das scheint mir ein äußerst schwieriger Vorgang zu sein. Ich kann mir kaum vorstellen, wie das zu machen ist. Was ich meine ist, daß wir wieder den Mut haben müssen, zu Werten zu kommen.

Herr Maier sagte einiges zum Thema Erziehung. Für mich ist Erziehung überhaupt nur dann sinnvoll, wenn sie zur Selbsterziehung wird, wenn sie einen Anstoß gibt, daß der einzelne sich selbst entwickeln kann. Um diesen einzelnen haben wir uns zu wenig gekümmert; statt dessen ging es uns mehr um eine Theorie der "guten Gesellschaft". Diese Gesellschaft kann aber nur dann eine freie Gesellschaft sein, wenn wir den einzelnen stärken.

Damit komme ich zur Frage der Ethik. Ich würde hier nicht nach der Pflicht rufen, Herr Hermann, und versuchen, den jungen Leuten etwas zu oktroyieren. Worum es mir geht, das möchte ich mit dem schlichten deutschen Wort "Verantwortung" bezeichnen. Wenn wir diese Verantwortung mit einer neuen Art der Selbsterziehung verbinden würden, so könnten wir eines Tages vielleicht doch eine Antwort auf die uns bedrängenden Fragen finden.

### **Maier**

Pflicht ist doch ein sehr ehrwürdiger Begriff, den man nicht abwerten sollte.

### **Herrmann**

Die Bedeutung und den Stellenwert, den ein Begriff hat, können wir an der Aggression ermessen, die wir auslösen, wenn wir ihn verwenden.

**Nevermann**

Das kommt auf den Zusammenhang an, in dem er verwendet wird.

**Lenz**

Vor allem haben wir Konsumpflichten.

**Maier**

Gerade die haben wir nicht. Das sind wirklich selbstproduzierte Neurosen. Wenn ich von Konsumpflicht und Konsumterror höre, dann frage ich mich wirklich: Wo leben wir eigentlich? Das ist Unsinn; das ist die Abdankung einer Freiheit, die jeder von uns hat, auch der Kleinste und Ärmste. Es ist lächerlich, von Konsumterror zu sprechen.

**Lenz**

Wenn Sie in einer Nachbarschaft leben und bestimmte Konsumstandards nicht erfüllen, sind Sie untendurch.

**Bussiek**

Ich bin Herrn Herrmann dankbar, daß er die Forderung von Björn Engholm erfüllt hat, nämlich eine Sprache der Klarheit zu sprechen. Ob es allerdings auch die Sprache der Wahrheit war, die ebenfalls gefordert wurde, mag dahingestellt bleiben.

Eine kurze Antwort auf Herrn Herrmann: Ich sehe die subkulturelle Gettobildung nicht so negativ; für mich beinhaltet diese Bewegung auch sehr viele Chancen. Ich erinnere nur an den Erfolg der "Alternativen Listen" bei den letzten Berliner Wahlen. In ihrem Anspruch auf alternative Lebensformen sind sie viel umfassender als beispielsweise die "Grünen".

Ein weiteres Beispiel: Im Januar 1978 fand in West-Berlin ein sogenanntes "Tunix-Treffen" statt- das Wort "Tunix" ist abgeleitet von "nichts tun", was von den Beteiligten im positiven Sinne als Ausreise aus dem Modell Deutschland verstanden worden ist. Um Ihnen den Umfang dieser Bewegung der "Ausreisenden" anzudeuten, möchte ich kurz auf die Entstehungsgeschichte dieses Kongresses eingehen. Ende 1977 haben sich drei, vier Leute zusammengesetzt und gemeint, sie müßten einmal alle Freaks zusammenholen, also diejenigen, die - vereinfacht gesagt - andere Lebensformen suchen. Es sind jene, die wir hier als Ausgefippte, als Aussteiger bezeichnet haben. Um das Treffen zu arrangieren, wurden einige wenige Flugblätter ins Bundesgebiet geschickt. Trotz eines minimalen Organisationsaufwandes kamen dann 30 000 Teilnehmer zu dem "Tunix-Treffen".

Wir haben dort ein starkes Bedürfnis der Jugendlichen nach Zärtlichkeit festgestellt. Es war ein ungeheuer "zärtlicher Kongreß", wenn ich so sagen darf, auf dem ein starker Wunsch nach Utopie zum Ausdruck kam. Dazu ein kleines Beispiel. Ich hatte mir als Fernsehmann überlegt, wie man das ins Bild setzen könne. Das heißt, ich mußte dieses Tunix-Treffen "vermarkten". Ich habe mir also einen der abenteuerlichsten Typen ausgesucht und ihn gebeten, mir etwas zu diesem Treffen zu sagen. Er setzte sich sofort in eine Mülltonne; ich war ganz begeistert und dachte, es gebe ein ungeheures Bild, wenn er dort wie ein Sesammännchen herauskäme. Ich wollte ihn dann in der Mülltonne befragen. Doch was tat dieser Mensch? Er hat mich befragt! Meine Vermarktungsstrategie des Tunix-Treffens wurde also durch die Phantasie eines einzelnen, über den wir lächeln, kaputtgemacht.

Herr Rosenmayr und andere meinten, diese Bewegung der Selbstausschließung sei eine Sache der begünstigten Jugend. Es läßt sich aber feststellen, auch in West-Berlin, daß diese Haltung immer mehr in die Arbeiterjugend eindringt. Untersucht man beispielsweise die Bezirke Kreuzberg und Wedding nach den letzten Abgeordnetenwahlen, so sind gerade die, welche man so schön "die proletarische Jugend" nennt, dabei, aus diesem Staat auszusteigen.

Diese Jugendlichen erwarten von uns nun in der Tat, daß wir ihre Sprache, eine Sprache der Klarheit und Wahrheit, sprechen, so wie es Peter Glotz mit seinem demokratischen Dialog in Berlin versucht hat. Das ist eben nicht die Sprache des Kompromisses und der Verklausulierung. Gerade die Generation der jungen Politiker, der Engholms, der Hauffs, der Offergelds, der Schmudes haben bedauerlicherweise diese Kompromißsprache "drauf". Die jungen Menschen können sich viel mehr mit denjenigen identifizieren, die man so schön als zornige alte Männer bezeichnet. In Berlin zum Beispiel genießt Heinrich Albertz großen Respekt bei den jungen Leuten, während Politiker der mittleren Generation mit Ausnahme vielleicht von Peter Glotz - da gar nicht ankommen.

Was von den Politikern erwartet wird, hat Peter Glotz in seinem jüngsten Buch mit einer kleinen Anekdote umschrieben. Ein Student hat ihn angerufen und gefragt: "Herr Senator, haben Sie in Ihrem Leben eigentlich schon einmal geweint?" Als Glotz darauf antwortete: "Selbstverständlich", sagte der Jugendliche: "Dann bin ich beruhigt." Was an diesem Beispiel deutlich wird ist, daß die jungen Menschen bei diesen sich technokratisch gebenden Politikern die Menschlichkeit vermissen. Da wird dann lieber gefordert - um nochmals an Herrn Herrmann anzuknüpfen;- den Begriff der Pflicht wieder einzuführen.

Ich frage mich, wann der Begriff der Pflicht in unserer Geschichte so stark geschwunden ist, daß man ihn jetzt wieder einführen müßte. Ich habe zu Pfingsten in der DDR beim nationalen Jugend-Festival erlebt, was es heißt, wenn dort 700 000 FDJler dem Ruf der Pflicht folgten. Dies wünsche ich mir in diesem Teil Deutschlands nicht. Was bei dieser Inpflichtnahme geschieht, ist genau das, was Sie und ich nicht wollen, nämlich Leistungsverweigerung, sich selbst unterfordern. Statt dessen sollten wir der DDR lieber vormachen, wie attraktiv eine sogenannte "pflichtlose" Jugend sein kann.

Erziehung zur Selbsterziehung: ja; Mut zur Erziehung: nein; Erziehung zum Mut: ja - um einige Schlagworte anzuschließen. Es muß das Ziel sein, die Unfähigkeit zu trauen, wie von Hentig es genannt hat, zu überwinden. Dieses Defizit ist für ihn bei der jetzigen Kindergeneration das auffälligste Symptom. Diese Kinder haben kein Vertrauen mehr zu ihren Mitmenschen.

Auch ich sehe Drogen, Jugendkriminalität, Selbsttötung als sehr beunruhigende Phänomene an. Was mich aber am meisten beunruhigt, ist die Resignation, das, was ich als "Saturday-night-Philosophie" der Jugendlichen bezeichnen möchte: Sie freuen sich nur noch auf die Discothek am Wochenende. Damit können wir keine Demokratie machen. Die jungen Leute werden in ihrer entfremdeten Arbeit so geschafft, derart vom Denken entwöhnt, daß sie am Wochenende nur noch in die Musik, in den lauten Umkreis der Discotheken fliehen können.

Eine der Ursachen dafür, daß die jungen Leute mit Politik nichts mehr zu tun haben wollen, sehe ich darin, daß der Staat keine Gestaltungsmöglichkeiten mehr zeigt, sondern sich nur noch als reine Bewahrungsmacht darstellt. Würde der Staat wieder Gestaltungsmacht beweisen, so ließe sich unter Umständen etwas von der Zukunftsgewißheit wiederherstellen, die für die individuelle Lebensplanung eine Grundvoraussetzung ist. Dafür müssen wir wieder den Mut haben, konkrete Utopien zu erarbeiten, gangbare Wege aufzuzeigen, die wir den Jugendlichen allerdings nicht vorschreiben dürfen. Wir sollten einfach nur Wegweiser, Richtungsschilder aufstellen, die nicht verbindlich sind. Dafür ist wiederum die Freiheit der Phantasie vonnöten. Frage- und Antwortverbote müssen verschwinden. Das "Spinnen" in der Schule und in der Hochschule muß wieder erlaubt sein.

### **Herrmann**

Was ist an den Hochschulen beispielsweise nicht erlaubt?

### **Bussiek**

Warum äußern heute Studenten ihren Professoren gegenüber die Bitte, zum Beispiel den Begriff "Klassengegensätze" besser aus der Themenstellung ihrer Arbeit zu streichen - das stünde dann in ihrem Studienbuch -; sie würden lieber über den Begriff "Schichtenkonflikte" schreiben.

### **Altmann**

Das sind alles Übertreibungen, Herr Bussiek. Es gibt doch beispielsweise eine ganze Reihe von marxistischen Hochschullehrern.

### **Bussiek**

Eine letzte Anregung vielleicht an die Jugendforschung. Merkwürdigerweise wissen wir recht wenig darüber, was diese Jugend eigentlich will, welche Wünsche sie hat. Man weiß, was sie fühlt; man weiß, was sie stört; aber man weiß kaum, was sie will. Ich habe den Eindruck, daß es ein Grundbedürfnis nach Verlässlichkeit gibt; das alte Werte-Trio von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gewinnt wieder an Bedeutung.

Wenn Herr Becker und andere hier meinten, die Probleme der Jugend seien im Grunde gesamtgesellschaftliche Probleme, so erinnert mich dies an den Beginn der Studentenbewegung, als man anfing, die Hochschule ändern zu wollen, dann aber sehr schnell merkte, daß die Hochschule nur zu verändern ist, wenn man die Gesellschaft verändert. So könnte sich auch aus unserer Diskussion der Schluß aufdrängen, daß die Situation der Jugend nur zu verändern ist, wenn wir gleichzeitig an unserer Gesellschaft etwas tun.

**Becker**

Wenn man schon als Primaner und in den ersten Hochschulsemestern die Diskussion von 1933 mitgemacht hat, so packt einen bei dieser Sinndiskussion in erschütternder Weise die Erinnerung. Ich empfehle Ihnen, einmal die Jahrgänge 1929-1933 von "Die Tat" nachzulesen, eine Zeitschrift, die damals von Zehrer und Fried gemacht wurde und die keineswegs nationalsozialistisch war. Sie können auch die Reden führender liberaler Politiker, unter anderen von Heuss und Hellpart, nachlesen. Eine Klage ist dort immer wieder herauszulesen: Unserer Zeit fehlt es an Sinnggebung. Mein eigener Vater hat damals eine höchst erfolgreiche Vortragsreihe über die Kulturkrise der Gegenwart gehalten.

Insofern, Herr Herrmann, fand ich Ihre Lebhaftigkeit zwar höchst sympathisch, aber was Sie inhaltlich gesagt haben, halte ich für sehr gefährlich. Eine Pflicht als Pflicht ist für mich nur gefährlich. "Pflicht als Pflicht" ist genau wie „Sinn an sich“ etwas, das im entscheidenden Moment von jedem beliebigen Charismatiker wieder ergriffen werden kann. Darin liegt die Gefahr, wenn wir die Schwierigkeiten und Probleme der Jugend heute mit der Aufforderung verbinden, wieder Pflicht einzuführen, Sinn zu postulieren, Verantwortung zu übernehmen. Dann müsste man ganz präzise sagen, welche Pflicht, welcher Sinn, Verantwortung wofür gemeint sind.

Nun ist evident, daß wir - das gilt im übrigen für sämtliche Industriestaaten - nicht mehr in der Lage sind, einen einheitlichen Sinnkatalog für unsere Bevölkerung zu entwickeln und vorzuschreiben. Das Leben in pluralistischen Sinnverhältnissen ist ungeheuer anstrengend. Die Menschen sind daran noch nicht gewöhnt, weil es in der Vergangenheit ganz anders war. Insofern stehen wir in einem Entwicklungsprozeß.

Hier liegt vielleicht auch ein wichtiger Unterschied zwischen Jugendlichen und Älteren. Das Sinnproblem ist für den Jugendlichen viel spürbarer als für jemanden, der die Auseinandersetzung über die Sinnfrage schon seit Jahrzehnten miterlebt hat.

**Unsel**

Pflicht und Sinn können Sie nicht in einem Atemzug nennen.

**Becker**

Wogegen ich mich wehre, ist die Forderung nach Pflichten an sich - welche auch immer.

**Maier**

Bei Pflicht haben Sie recht. Der Sinnbegriff dagegen schließt einen Zusatz "welchen auch immer" aus. Sinn macht nur Sinn, wenn es ein bestimmter Sinn ist.

**Becker**

Aber wir leben in einem Lande, in dem wir nicht mehr in der Lage sind, für alle Menschen einen bestimmten Sinn vorzuschreiben. Das ist die Basis unserer Verfassung.

Bei "Pflicht" sind wir uns anscheinend einig, daß sie nämlich einer vernünftigen inhaltlichen Bestimmung bedarf. Selbstverständlich gibt es in jeder Erziehung Pflichten und Verantwortung; es kommt aber darauf an, um welche Pflichten es sich dabei handelt. Die Pflicht geradezusitzen ist möglicherweise nicht so sehr sinnvoll.

**Herrmann**

Ich habe nie behauptet, daß Pflicht als solche irgendwo durchgesetzt werden soll.

**Becker**

Sie haben gesagt, die Jugend brauche wieder Forderungen und Pflichten, ohne auch nur andeutungsweise eine inhaltliche Bestimmung zu geben. Wenn Sie es anders gemeint haben, bin ich sehr froh.

**Herrmann**

Die Pflicht kann immer erst im jeweiligen Fall konkret werden, aber nicht, wenn ich sie abstrakt diskutiere. Ich kann nicht von bestimmten, Ihnen wahrscheinlich auch einleuchtenden Pflichten sprechen, wenn ich ganz generelle Probleme behandeln will. Wir sollten uns einigen: Entweder wir

führen eine Diskussion auf der Höhe der Abstraktion, oder wir führen sie auf der Höhe der Polemik. Das eine schließt das andere aus.

### **Becker**

Da bin ich schon nicht bereit mitzumachen. Es ist wirklich ein Unterschied, ob ich eine bestimmte Pflicht für sachlich begründbar und dem Jugendlichen gegenüber für vertretbar halte oder ob ich sage: Er braucht Pflichten, um der Pflicht willen. So habe ich Sie vorhin verstanden.

### **Bussiek**

Pflicht als Wert an sich.

### **Becker**

Die Pflicht als Wert an sich ist genau das, was ich ablehne.

### **Herrmann**

Wenn ich recht informiert bin, Herr Becker, wurde in Ihrem Institut eine Untersuchung durchgeführt an Studenten, die psycho-pathologisch auffällig geworden sind. Dabei hat sich zur allgemeinen Überraschung herausgestellt, daß diese Studenten mit dem Angebot der Universität nicht zurechtkommen. Sie können sich nicht orientieren; ihnen fehlt die Fähigkeit, sich zuzuordnen, wie hier gesagt wurde. Man kann diese Symptome auch mit dem Begriff der aktiven Ich-Schwäche umschreiben. Dieselbe Ich-Schwäche hat man bei Kindern festgestellt, die eine bestimmte Form der anti-autoritären Erziehung erfahren haben.

Was ist da geschehen? Offenkundig braucht der Mensch ich stelle einmal diese Hypothese auf;- , um in sich selber standhaft zu werden, um sozusagen einen aufrechten Gang zu finden, die Auseinandersetzung mit Autorität. Fehlt diese Auseinandersetzung, dann kommt es offenbar zu Symptomen von Ich-Schwäche. Wenn das der Fall ist, muß ich die Forderung aufstellen, daß ein Erzieher gegenüber dem zu Erziehenden seine Autorität auch wahrnimmt.

Ich habe nun diese Autorität sehr verkürzt mit dem Begriff "Setzen von Pflichten" umschrieben. Sie wissen, daß es pädagogische Theorien gibt, die der Meinung sind, man sollte die Jugendlichen von jeglicher Pflicht freisetzen; man sollte versuchen, alles auf die eigene Einsicht und auf das freiwillige Adaptieren von Aufgaben abzustellen. Diese Maxime vertrete ich in der Tat nicht. Ich bin der Meinung, daß ein Kind im Laufe der Erziehung mit Pflichten bekanntgemacht werden muß und daß man auf die Erfüllung dieser Pflichten dringen muß. Dies und nichts anderes wollte ich sagen.

Hier kommen jetzt eigenartige dialektische Tricks ins Spiel. Da wird etwa versucht, den Begriff der Pflicht damit außer Kraft zu setzen, daß man darauf hinweist, auch in der DDR werde dieser Begriff verwendet. Sie, Herr Becker, versuchen den Begriff "Sinn" ein wenig fragwürdig zu machen, indem Sie darauf hinweisen, daß er vor 1933 auch im „Tat-Kreis“ verwendet worden sei. Ich bin kein Verfechter der derzeitigen Sinndiskussion, obwohl mir manches davon einleuchtet und obwohl der Freud-Schüler Frankl seine ganze logo-therapeutische Arbeit auf den Sinnbegriff aufgebaut hat. Das ist ja gewiß kein Mann, den man als faschistoid verleumden kann.

Nun sagt es überhaupt nichts über Begriffe wie "Sinn" und "Pflicht" aus, wenn sie in der DDR, im "Tat-Kreis" oder sonstwo Verwendung finden. Alle die arkanen Begriffe des Sozialismus, die in den verschiedenen Sozialismen gebraucht werden, auch in solchen, die die hiesigen Sozialisten nicht als respektierlich anerkennen, werden von unseren Sozialisten durchaus weiter verwendet. Das ist auch ihr gutes Recht. Man soll Begriffe nicht danach werten, wo sie mißbraucht werden, sondern danach, ob sie in der gegenwärtigen Diskussion etwas Sinnvolles aussagen. Ich meine, wir sollten uns vor Stereotypen hüten.

### **Altmann**

Ich sehe zwischen Pflicht und Recht einen elementaren Zusammenhang. Ich habe eine geistig zurückgebliebene Pflögetochter, die in einem Internat lebt. Dort hat man gesagt, sie müsse Pflichten haben. Sie hat die Pflicht bekommen, im Internat den Garten zu übernehmen, so gut sie eben kann. Das ist inzwischen allerdings ihr Recht geworden, ihr Anspruch. Beides hängt also eng zusammen.

### **Becker**

Ich bleibe dabei, Herr Herrmann, daß Sätze wie: "Es muß mehr Pflichten geben" oder: "Es muß wieder Sinn geben" als solche gefährlich sind. Ich will das gar nicht mit dem Hinweis auf die DDR oder den „Tat-Kreis“ denunzieren. Was wir aber durch die Aufklärung gelernt haben ist, daß inhaltlich unausgefüllte Forderungen nach Sinn oder Pflicht von jedem ergriffen werden können, wenn die Atmosphäre entsprechend bereitet ist.

Das ist übrigens auch das Gefährliche an dem von mir vorhin erwähnten Artikel von Daniel Bell über "The Return of the Sacred". Wenn ein Soziologe dahergeht und sagt, in unserer Zeit täte Religion not, dann würde ich mich als Christ dagegen wehren. Ich glaube, Herr Maier, das rüst ein Punkt, an dem wir uns schnell einig werden.

### **Maier**

Da stimmen wir völlig überein.

### **Becker**

Ich will niemanden denunzieren, Herr Herrmann. Wenn jemand heute im Hinblick auf eine bestimmte Situation eine Denkform benutzt, die man in breitem Umfange in den späten 20er und Anfang der 30er Jahre nachweisen kann, ist er beileibe kein Nazi; es wäre lächerlich, das zu behaupten. Er bewegt sich aber in einer Situation, die nun einmal bestimmte Parallelitäten aufweist. Daran kommen wir nicht vorbei.

Was Sie über nicht-autoritäre Erziehung gesagt haben, können Sie vielen Untersuchungen entnehmen; auch bei Mitscherlich finden Sie die besten Argumente gegen eine permissive education. Andererseits wissen wir, daß unbefragte und unerklärte Autorität von Jugendlichen nicht beliebig zu verarbeiten ist. Das ist auch eine Erkenntnis, die wir so gründlich erworben haben, daß wir dahinter nicht zurückkönnen.

Was kann man für Jugendliche in dieser uns alle betreffenden Lage tun? Alle Erfahrung zeigt, daß man konkrete, überschaubare Bereiche schaffen muß, in denen die Jugendlichen ihre Initiative und ihre Verantwortung bewahren können. Diese Bereiche müssen in einem Umfange von Vorschriften frei sein, wie das in unserem herkömmlichen öffentlichen Schulsystem nicht der Fall ist. Die Erfahrungen mit Jugendlichen in der ganzen Welt zeigen, daß sich bestimmte Erscheinungen - die man wie Herr Rosenmayr mit "Apathie" oder etwas primitiver mit "Vergammeln" bezeichnen kann - nur überwinden lassen, wenn man Bereiche der Verantwortung öffnet, in denen es auch schiefgehen kann, in denen man also auch Fehler machen kann.

Jenseits des komplizierten Bewilligungsverfahrens der Bund-Länder-Planungskommission, Herr Engholm, das geeignet ist, auch dem letzten experimentierfreudigen Menschen die Freude am Experiment zu nehmen, wäre es nötig, Räume zu schaffen, in denen sowohl im Arbeitsprozeß als auch in der Gestaltung der freien Zeit experimentiert werden kann. Nichterfüllte Arbeit, selbst wenn die Menschen erklären, sie seien damit zufrieden, führt zum Hocken vor dem Fernseher und in der Disco-Bar. Es ist die Frage, wie man durch Belebung des Arbeitsprozesses und durch gleichzeitige Belebung von Freizeitgruppen - aber nun nicht der organisierte Club mit dem Sozialhelfer vorne und hinten, sondern mit größerem Spielraum - so etwas möglich machen kann.

Mir scheint, daß die Existenz solcher Gruppen, wie man sie in manchen Ländern - übrigens vereinzelt auch bei uns findet, selbst wenn die Dinge nach einigen Jahren wieder scheitern, für die Bewältigung der Apathie- und der Subkulturprobleme entscheidend ist. Wenn es hier heißt, dafür gebe es doch die Jugendbünde und die Jugendorganisationen der politischen Parteien, so habe ich lange genug im Bundesjugendplan gesessen, um die grauenvolle Mittelverteilung dort mitzuerleben.

### **Maier**

Die meine ich nicht.

### **Becker**

Man kann viel gegen die Jugendbewegung der 20er Jahre sagen; es ist unstrittig, daß ihr guter Wille sowohl in den Nationalsozialismus als auch in den Kommunismus geflossen ist, so daß sich die mangelnde rationale und inhaltliche Bestimmung schließlich gegen diesen guten Willen ausgewirkt hat. Wichtig war aber die Freiwilligkeit und der Gestaltungsspielraum, die in dieser Jugendbewegung vorhanden waren. Das Einüben von Demokratie auf der Basis der Freiwilligkeit muß deshalb mit Sachaufgaben verbunden sein, wenn man dieser jungen Generation etwas bieten will. Unsere

politischen Parteien sind so weit von diesen Jugendlichen entfernt, auch in ihren dogmatischen Erklärungen, daß sie sie nicht mehr erreichen.

Daher befürworte ich die stärkere Autonomie der Schule und Betätigungsmöglichkeiten für Schüler, Lehrer und auch für die Eltern in der Schule. Auch die meisten Eltern sind ja von diesen apathischen Verhaltensweisen geprägt. Nicht alle Eltern sind so interessiert wie Sie, Herr Herrmann. Viele sagen: "Der Minister macht doch, was er will; es ist völlig gleichgültig, ob ich in die Elternbeiratssitzung gehe oder nicht."

### **Herrmann**

Gott sei Dank ist es noch erlaubt, daß sich jemand Apathie leistet.

### **Becker**

Ich will darauf hinaus, daß wir im staatlichen Rahmen mehr Partizipation möglich machen und darüber hinaus stärker auf die Selbsterziehungs-, Selbstverantwortungsgruppen der Jugendlichen, für die man eine ganze Reihe von Möglichkeiten gerade im kommunalen Rahmen schaffen kann, zurückgreifen. Damit können wir die Probleme, die Herr Rosenmayr mit Recht aufgezeigt hat, am ehesten lösen helfen.

### **Maier**

Wie Ihnen bekannt ist, bin ich in bezug auf die Schule sehr viel skeptischer. Die Schule ist ein handlungsarmer Ort. Dort Demokratie einüben zu wollen, geht an der Sache und an den Sachzwängen vorbei.

### **Weyers**

Wo wollen Sie denn sonst Demokratie einüben?

### **Maier**

Ich bin sehr viel optimistischer in bezug auf die Parteien und den Staat und halte es für Defätismus, immerzu sagen: Die Parteien eignen sich nicht dafür und so weiter.

### **Becker**

Ich bin ebenfalls optimistisch in bezug auf den Staat; ich meine aber, auch die Schule bietet Möglichkeiten.

### **Maier**

Die roten Rathäuser in Bayern wären nie von der CSU erstürmt worden ohne eine Hundertschaft junger Bürgermeister, abenteuerlich jung zum Teil. Das ist konkrete Verantwortung, wie sie in der Demokratie möglich ist. Diese konkrete Verantwortung gibt es nicht, wenn Sie den Schulausflug organisieren oder sonstige Selbstbefriedigungsspiele treiben, die die Schule zur Verfügung hat.

### **Engholm**

Wenn hier gesagt wurde, es gebe doch genügend Freiräume und Möglichkeiten, diese auszufüllen, dann möchte ich an einigen Punkten deutlich machen, wo meiner Erfahrung nach diese Freiräume nicht hinreichend vorhanden sind.

Wenn Sie heute mit Schülern diskutieren, dann stellen Sie fest, daß es den Jugendlichen nicht einleuchtet, warum die Klassen bei uns überfüllt sind, Stunden ausfallen, wesentliche Fächer gar nicht gegeben werden, obwohl hervorragend ausgebildete Pädagogen auf der Straße stehen. Warum wir einen weiteren Starfighter oder Phantomjäger anschaffen, aber die vorhandenen Lehrerkapazitäten für die Sicherung der Zukunft unserer Kinder nicht nutzen, diese Frage kann man Jugendlichen nur sehr schwer beantworten. Solche Fragen werden einem übrigens auch ständig von Eltern gestellt.

Wie sieht es aus, wenn man heute mit Lehrern diskutiert? Das ist sicher in Schleswig-Holstein nicht anders als in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen oder Bayern. Der Lehrer ist im Grunde nicht mehr der Motor der Erziehung in der Schule; er kann sich stets auf eine Richtlinie, eine Verordnung, eine Handlungsanweisung seines Ministeriums berufen. Der autonome Raum, in dem der Lehrer als



verantwortlicher Erzieher steht und sich auch den Eltern gegenüber verantworten muß, 1st kaum noch vorhanden.

Ich stimme Herrn Becker zu: Was wir in der Schule brauchen, sind mehr Freiräume, sowohl für die Kinder als auch für die Lehrer. Ich will keine Lehrer, die sich rechtfertigen, indem sie den Finger in ein dickes Gesetz oder Verordnungsbündel stecken und darauf verweisen, sie könnten nicht anders, "weil die Richtlinie 121 aus Kiel" dies vorschreibe. Wie weit das Blüten treibt, kann sich jeder vor Ort von den Lehrern selbst erzählen lassen.

Von daher brauchten wir eine Schule, die mit weniger Bürokratie, mit weniger ministeriellem Überbau auskommt und den Lehrer wirklich wieder in seine zentrale Erzieherrolle bringt, zumal die Schule heute - was ich für unumgänglich halte - wesentliche Sozialisationsaufgaben der alten Familie mit übernehmen muß.

Ich habe vor einiger Zeit eine dänische Schule in Schleswig-Holstein besucht, die - wohlgemerkt - nach deutschem Recht arbeitet. Dort sagte mir ein jüngerer Pädagoge: "Das erste, was wir unseren Kindern beibringen - und das lernen wir auf unseren Hochschulen;- , ist zu vergessen, daß sie Ellenbogen haben. Wenn man sich die deutsche Schule ansieht, dann ist das erste, was Ihr Euren Kindern beibringt, und zwar nicht durch Reden, sondern durch Systemvorgaben, daß sie begreifen, Ellenbogen zu haben und diese auch zu benutzen." Das ist gewiß überpointiert, aber im Grundsatz sicher richtig, wenn wir uns die heutige Lehrerbildung und die Praxis der Erziehung ansehen.

### **Altmann**

Herr Herrmann hat vorhin das Problem mit einer fast adenauerschen Einfachheit aus dem Weg geräumt. Das ist zwar erfreulich, bringt aber keine Lösung. Einer der Gründe, warum wir hier zusammenkommen, ist ja, daß der Aufstand der Jugend in ganz Europa und in der Welt einen Bruch in der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung bedeutet hat. Er markierte eine Zäsur in der geistigen Entwicklung unseres Landes; er markierte das Ende des Gaullismus in Frankreich; er markierte das Umschlagen gegenüber Vietnam in der amerikanischen öffentlichen Meinung und vieles andere mehr. Daß dies eine Jugendbewegung plötzlich, abrupt, für uns alle überraschend erreicht hat, ist ein Grund, darüber nachzudenken, auch wenn es historisch ist.

Um einen Moment bei dem historischen Aspekt zu bleiben, möchte ich Herrn Engholm und anderen sagen: Die Jugendarbeitslosigkeit und ähnliche Dinge sind im Grunde nachgeschobene Kausalität. Vor 10 Jahren, als sich der Aufstand der Jugend ereignete, hatten wir Vollbeschäftigung, und auch die anderen Fragen standen noch nicht zur Debatte. Die Jugendlichen, die damals ausstiegen, konnten alle studieren, wenn sie wollten; es gab noch keinen Numerus clausus. Wir sollten also hier keine zeitlich falschen Begründungen geben. Dieses krisenhafte Phänomen mit all seinen Begleiterscheinungen ist nicht als Ausdruck einer materiellen oder sozialen Not, sondern einer geistigen Not, oder wie man das nennen mag, zu begreifen.

Jetzt zu den Sekten. Ich habe vor nicht allzu langer Zeit einen eigenen Familienangehörigen mit harter Gewalt aus der Vereinigungskirche in Los Angeles geholt. Dabei hatte ich Gelegenheit zu studieren, wie man am Ende des 20. Jahrhunderts einen veritablen Exorzismus macht. Heute erhalte ich den Anruf von einer Frau aus einer Kleinbauernfamilie in der Eifel, deren Tochter während einer Amerikareise von dieser Sekte vereinnahmt wurde. Der Bruder, ein einfacher Gärtnergeselle, reist nach Amerika, kann kaum Englisch, hat sehr wenig Geld und bittet uns um Hilfe, um die Schwester zu holen, die tiefunglücklich ist. Und Herr Becker, das sind keine kurzweiligen Spielchen, die da getrieben werden, sondern das ist eine echte Versklavung.

### **Lenz**

Der Moon ist gefährlich, da haben Sie recht.

### **Altmann**

Ich habe mich natürlich gefragt: Wie kommen diese jungen Leute eigentlich dazu, in eine solche Sekte einzusteigen? Die müssen dafür doch irgendeine Disposition haben. Das Problem des Aussteigens aus der Gesellschaft setzte schon in den 50er Jahren ein, als es die Überdrüssigkeit am Wachstumsprozeß noch gar nicht gab. Ich erinnere an die Ostermarschierer, später die Hippies, "Jesus Christ Superstar", die Leary-Bewegung, das heißt die Meditationsbewegung mit LSD in Amerika, die wir kaum mitgemacht haben, und vieles andere mehr. Wie kam es dazu? Das muß doch einen Grund haben. Sind es allgemeine Zerfallerscheinungen? Bei meinem Jungen war das nicht der Fall; bei anderen auch nicht.

Sigmund Freud hat aus einer sehr aufgeklärten Position heraus in seinem berühmten Essay über "Das Unbehagen in der Kultur" dargelegt, daß der Fortschritt unserer rationalisierten Gesellschaft - das war am Ende des Ersten Weltkrieges - ein zunehmendes Schuldgefühl in unserer Kultur herbeiführen werde. Dieses werde so stark, daß der einzelne meine, es nicht mehr ertragen zu können. Nun wissen Sie, daß die ganze Freudsche Psychologie eine Lehre von Schuld und Erlösung ist. Jetzt auf einmal finden wir überall in der Gesellschaft die Tendenz zur Selbsterlösung und zu Kulturn. Jede bessere Volkshochschule bietet Yoga-Kurse an.

Wenn die Jugend nun auf einmal Grund hat, ein Schuldgefühl besonderer Art zu entwickeln, dann meine ich, daß ihr das von der Gesellschaft zugeschoben wird. Ich rede hier sehr verkürzt. Wie geschieht diese Zuschubung? Unsere Gesellschaft lebt in der Utopie der Jugend. Wir wollen alle jung und sportlich sein; wir wollen Jugendlichkeit ausstrahlen.

Hinter dieser Utopie der Jugend, die wir leben, entstehen merkwürdige Vorgänge. Es gibt einen Kult der Gesundheit; sie ist auch ein Kult der Angst. Während wir die Mündigkeitsgrenze der Jugend nach unten gelegt haben, haben wir die Ausbildungsgrenze nach oben gelegt. Wir haben also einen "Freiraum" geschaffen, der von 18 bis 30 Jahren reicht. In diesem Freiraum realisiert die Jugend das, was die Utopie der Gesellschaft von Jugend ist. Die Jugend darf alles das tun, was wir nicht mehr dürfen - vom Sex bis zu anderen Dingen. Wir schieben ihr diese Autonomie zu.

Damit schieben wir ihr aber auch die große Angst zu, von der Herr Engholm gesprochen hat. Dies ist sicherlich nicht die Furcht vor der Arbeitslosigkeit, sondern eine fast mythische Angst - um Adorno aus der "Dialektik der Aufklärung" zu zitieren;- , die auch uns bewegt. Das ist es, was einen Mann wie Horkheimer veranlaßt hat zu sagen, ihn bewege im Blick auf die Kirchen das Problem der Erbsünde; die Sehnsucht nach dem ganz anderen, auf das die Kirchen keine Antwort mehr wissen. Das ist es, was Freud das Problem der Schuld genannt hat. Nietzsche, um einen anderen zu zitieren, der auch von der Aufklärung, von Voltaire gelebt hat, spricht von der großen Verdüsterung des Bewußtseins.

Wenn die Dinge so liegen, dann schieben wir der Jugend ein Schicksal unserer Kultur zu, das uns in der Tat veranlassen sollte, höchst beunruhigt zu sein, Herr Herrmann. Da können wir nicht so einfach nach Pflichten rufen. Wir sollten uns darüber klarwerden, daß dies der Ausdruck einer tiefgehenden Kulturkrise ist, die den sozialen Konflikt des vorigen Jahrhunderts, den wir ins Materielle transponieren, übergreift.

Entscheidend ist, daß wir der Jugend hier etwas zuschieben, was wir im Grunde selbst nicht zu leisten vermögen. Das ist etwas, Frau Rühmkorf, da gebe ich Ihnen völlig recht, das uns unruhig machen und neue Schläge erwarten lassen sollte. Ich bin keineswegs davon überzeugt, Herr Herrmann, daß das Ende der Revolte da ist. Ich bin nicht beruhigt, wenn der letzte Terrorist eine Kugel bekommt - in gar keiner Weise. Neue Phänomene werden kommen; Amerika ist voll davon - vom Umweltschutz bis zu den Sekten;- , blicken Sie nur nach Kalifornien. Das alles erreicht uns mit einem "time lag" von 10 Jahren. Wir sind noch immer überhaupt nicht darauf vorbereitet.

Ich füge noch hinzu, daß die Jugend, von der ich rede, die bürgerliche Jugend ist - was äußerst beunruhigend ist und nicht die, wie man es früher nannte, proletarische Jugend. Es handelt sich bei dem Konflikt, den wir so tief empfinden, offensichtlich um den sozialen Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft im engeren Sinne. Damit einher geht der Zerfall unseres Bildungswesens, der Kirchen, soweit sie bürgerlich sind - wo sind sie es eigentlich nicht?;- , und in vieles andere mehr.

### **Becker**

Mir ist völlig unverständlich, Herr Altmann, wie Sie behaupten können, wir wollen alle jung sein. Ich bestreite das energisch. Ich persönlich werde ungemein gerne älter. Ich hatte auch bei Herrn Körber im Laufe der Jahre gelegentlich das Gefühl, daß es ihm durchaus Spaß macht. Es hat einfach Vorteile, älter zu werden.

### **von Gizycki**

Ich stimme Herrn Altmann zu, daß die Jugend in unserer Gesellschaft tatsächlich gewissermaßen die Rolle eines Tugendbocks einnimmt - in Analogie zu dem, was wir sonst als den Mechanismus des Sündenbocks kennen. Jugend wird zu einer Art Projektionsschirm oder -feld für die unerledigten Hoffnungen und Wünsche in uns Erwachsenen. Ich gebe Herrn Herrmann darin recht, daß wir hier gar nicht über die Jugend, sondern eigentlich über uns selbst sprechen, was ich durchaus richtig und nötig finde. Darin liegt auch eine Chance.

Wir wissen über die zeitgenössische Jugend sehr wenig. Ich selbst habe früher Jugendforschung betrieben und erlebt, wie die Wissenschaft hinter der Realität, die sich ja ständig ändert, herhinkt. In

gewissem Sinne klang es auch bei Ihnen an, Herr Rosenmayr: Jugend ist in spezifischer Hinsicht eine Erfindung der Jugendwissenschaft, die Jugend als gesondertes Phänomen ausgliedert. Es handelt sich um Menschen eines bestimmten Alters, die erwachsen werden wollen und auf die wir unsere unerledigten Hoffnungen projizieren.

Herr Altmann fragte nach den Ursachen. Warum bleiben in uns Erwachsenen so viele Hoffnungen unerledigt? Ich selbst stehe unter dem Eindruck unmittelbarer Erlebnisse mit jungen Leuten in den Vereinigten Staaten. Ich hatte dort Gelegenheit, einige Gruppen zu besuchen, die in der Typologie von Herrn Rosenmayr vor allem den subkulturellen Gettos, der Alternativbewegung angehören. Allerdings verschieben sich da die Grenzen zu anderen Gruppen, die sich ebenfalls als Außenseiter sehen. Es sind auch nicht nur junge Leute dabei.

Eine Erfahrung war für mich, der ich aus der deutschen Szene kam, charakteristisch und hat mich produktiv beunruhigt: Diese Leute attackieren auch die bestehende Gesellschaft; aber im Gegensatz zu unserer letzten Jugendbewegung, ist dieser Angriff auf die amerikanische Gesellschaft nicht marxistisch getönt; er bewegt sich nicht auf der Ebene der Kritik der politischen Ökonomie mit einer entsprechenden marxistischen Terminologie. Das heißt, in der amerikanischen Alternativbewegung - die zugegeben aus Minderheiten besteht - findet sich noch etwas von dem Protest, der die damalige Studentenbewegung ursprünglich bei uns motiviert hat. Er hat eine ganze Lebensordnung und Gesellschaftsverfassung zum Gegenstand. Dort sind wahrscheinlich die Ursachen für die unerledigten Hoffnungen zu suchen.

Die Frage, die sich mir von daher stellt, lautet: Wie können wir die Analyse nach den Erfahrungen mit dem Scheitern der Linken heute weitertreiben? Was ist eigentlich mit der bestehenden Gesellschaft nicht in Ordnung?

Ausschließungserscheinungen hat es zu allen Zeiten gegeben. Nicht nur die Industriegesellschaft hat in ihren Anfängen bestimmte Gruppen exiliert. Im ausgehenden Mittelalter beispielsweise sind ganz andere Gruppen exiliert worden; ich denke nur an die Wiedertäuferbewegung. Zu allen Zeiten hat sich gegen die bestehende Gesellschaft Protest artikuliert. Dieser Protest hat sich gegen eine Gesellschaft gewandt - ich würde sie "Pyramiden-Gesellschaft" nennen;- , die durch Herrschaft strukturiert ist. Darin liegt vermutlich einer der Gründe dafür, daß die Hoffnungen und Sehnsüchte der Erwachsenen immer unabgegolten bleiben. Diese müssen wir dann auf die jeweilige Jugend oder andere Minoritäten, die Rousseauschen Wilden oder wen immer, projizieren. Die gegebenen Herrschaftsstrukturen - die Marx zu seiner Zeit partiell richtig, aber nicht zu Ende analysiert hat - könnten eine Ursache für unsere Schwierigkeiten sein.

### **Rosenmayr**

Wir geraten jetzt etwas in die Nähe von Sonntagspredigten, was nicht unbedingt nachteilig sein muß, wenn wir sie reflektieren und auch zu unterlaufen suchen.

Mir erscheint es als ein großer Fortschritt gegenüber der Diskussion von vor 10 Jahren, daß wir heute, wenn wir über Jugend sprechen, auch über uns selbst sprechen; und daß wir mit der Vergegenständlichung aufhören, die bereits begrifflich und theoretisch dazu beiträgt, das Problem zu externalisieren.

Es ist ein erster Schritt, wenn wir in unserem Bewußtsein Unsicherheit verspüren, wenn wir zumindest zu empfinden beginnen, daß wir bei einem Gespräch über Jugend auch über uns selber sprechen. Dann können wir feststellen was mich an dem Beitrag von Frau Rühmkorf sehr betroffen hat;- , daß wir aus unserer eigenen, sei es beruflichen, sei es in persönlichen Erfahrungen gewonnenen Selbstdarstellung nur sehr schwer herausfinden.

Wir bemerken, daß wir die Vorstellungen, die Werte, die wir artikulieren, in unserem Handeln nicht verwirklichen können. Das heißt, wir nehmen uns gewisse Freiheiten im Wort, ohne daß dahinter Handlungsmöglichkeiten stehen. Um es ganz konkret zu sagen: Es ist dies eine Freiheit, die ich mir nicht als Kontrahent gewisser Gruppen an meinem Institut oder in meiner Fakultät nehmen kann oder aus Angst nicht nehme. Ich unterliege in bestimmten Handlungsvollzügen einer viel stärkeren Beschränkung, in die ich institutionell hineingezwungen bin, als dies bei einer theoretischen, wissenschaftlichen oder auch humanen Reflexion der Fall ist. Dahin müßte man vorstoßen, um die in der Reflexion gewonnenen Freiheitsräume auch in die Aktion umzusetzen, ohne sich selbst zu gefährden oder leichtfertig preiszugeben.

### **Herrmann**

So fing die Jugendrevolte an; so wollen wir sie doch nicht zu Ende bringen.

## Rosenmayr

Sie fing mit der Bewußtmachung an, blieb aber dadurch stecken, daß die Gesellschaft, die bürgerliche oder die spät-industrielle Gesellschaft, eine Antwort, eine große Antwort auf diese Herausforderung schuldig geblieben ist aus welchen Gründen auch immer.

Herr Altmann sprach von dem Schuldgefühl der Jugend, das die Gesellschaft ihr zuschiebt. Der Wiener Psychiater Hans Strotzka hat immer wieder darauf hingewiesen, daß die gesamte Psychoanalyse, die institutionalisierte Psychiatrie, die Beratungsdienste und so weiter rein quantitativ nicht ausreichen, um die notwendigen Aufarbeitungshilfen zu leisten, Hilfen bei der Aufarbeitung (und wahrscheinlich auch beim Akzeptieren) von Schuld.

Sicherlich ist manches von dem, was sich in den Sekten reproduziert, eine Art Ersatz für Aufarbeitungsbedürfnisse, die aus neurotischen Strukturen entstehen. Dabei sage ich keineswegs, daß die beamtete und institutionalisierte Psychiatrie diese Aufarbeitungen kulturell am sinnvollsten leisten kann. Ich sage nur, daß psychosoziale Defizite bestehen, auf die wir irgendwie reagieren müssen. Das habe ich mit meinen Bemerkungen über "Wärme" anzudeuten versucht.

Die spezifischen Defizite kann man nachweisen. Das reicht von politischen Enthaltungen bei Abstimmungen bis hin zu Ergebnissen der Sozialforschung. Jugendliche und junge Erwachsene richten - im Vergleich zu den Altersgruppen beziehungsweise Kohorten über dreißig - ihre Erwartungen auf Hilfe bei der Realisierung von Zielen viel mehr an Gruppen als an Institutionen. Bestimmte Defizite werden von der Jugend schärfer, radikaler empfunden und zum Teil auch artikuliert.

Sie fragten, Herr Becker, ob die Jugend heute anders liebt. Hier werden spezielle Probleme und neue Formen sichtbar, die es vor 10 Jahren auch erst ansatzweise gab, zum Beispiel das, was wir als Halbehe oder Protoehe bezeichnen. Das läßt sich sogar schon an einigen statistischen Maßzahlen der Bevölkerungsentwicklung zeigen, daß nämlich zum Beispiel das Eheschließungsalter bei Ersteren langsam wieder ansteigt. Das ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß gewisse Paarkonstellationen Verbreitung gefunden haben, wo die Paare länger unverheiratet miteinander leben, ohne daß sicher ist, ob daraus Ehen werden.

Hinzu kommt ein Faktor, der für das Liebesverhältnis von großer Bedeutung ist: Liebe ist - aufgrund der empfängnisregelnden Mittel - angärmer geworden. Viele junge Menschen müssen gegenüber der Sexualität keine so große Angst mehr empfinden. Von daher öffnen sich der Sexualität zumindest zwei Wege. Der eine ist, Sexualität kurzweg als Mittel zur Lösung von Spannungen einzusetzen. Darüber kann man verschiedener Meinung sein; ich habe da meine Vorbehalte. Der andere Weg begreift Sexualität als Mittel der Freundschaft.

In der psychischen Verdeutlichung von Sexualität hat auch die Frauenbewegung eine Rolle gespielt. Junge Studentinnen oder Mädchen begegnen einander in irgendwelchen Frauen-Meetings nicht nur demonstrativ zärtlich, sondern sie versuchen, gewissen sexuellen oder erotischen Handlungen gegenüber Angst abzubauen. Hier - aber keinesfalls nur in einem solchen Kontext - handelt es sich um neue Phänomene von Zärtlichkeit, um eine Fähigkeit, sich körperlich und körpersprachlich auszudrücken.

Vielleicht ist die Annahme zu optimistisch, daß diese Vermittlung von Sexualität und Freundlichkeit, die Verbesserung des Verhältnisses der Menschen zueinander, Stile sind, die sich schon auszubreiten beginnen. Sie dürften übrigens inzwischen von den mittleren Schichten in die unteren Schichten hineinwandern, so wie das bei den empfängnisverhütenden Mitteln der Fall war. Diese ganze Entwicklung kann dazu beitragen, in der Jugend eine angärmerere körperliche Vergegenwärtigung zu erreichen und Schwierigkeiten in dieser Hinsicht zu lösen. Daß es dort auch immer Sackgassen gibt, gerade für die jungen Mädchen und die jungen Frauen, ist anzunehmen. So hart und nüchtern das sein mag: Manche werden auf der Strecke bleiben, wenn die alten Wertsysteme aufbrechen und die neuen Wertkonglomerationen sich konstituieren. Das wird nicht ohne Opfer abgehen.

## Maier

Ich will nur kurz die Gegenrechnung aufmachen. Sie haben in Ihrem Referat die nackte Intimität der Familie beklagt; sie springe nur noch auf Gefühlswerte an. Der Familie seien alle übrigen Funktionen genommen. Mit der Trennung von Liebe, Sexualität und Fortpflanzung verliert natürlich die Familie ihre letzte Funktion, die sie in der Industriegesellschaft - nach der Trennung von Wohnraum und Arbeitsplatz - noch hatte, nämlich ihre biologische Reproduktionsfähigkeit. Damit zerfällt die Familie nun tatsächlich.

Man kann auch fragen, ob das nicht im Grunde destruktive Prozesse sind, die Sie hier erwähnen. Ich betrachte es nur als meine Aufgabe, rasch aufkommende Euphorien zu dämpfen.

### **Erb**

Um noch eine Aufschrift an Universitätswänden zu zitieren: An der Bonner Universität prangte vor etwa drei Wochen in fast meterhohen Lettern der Satz: "Weniger Worte, mehr Gefühl. Ich gehe zunächst auf das Stichwort "Apathie" ein. Aufgrund von Erfahrungen in Betrieben, aus Gesprächen mit Ausbildern, Ausbildungsleitern und Personalchefs möchte ich behaupten, daß der Begriff der Apathie am wenigsten auf die arbeitende Jugend paßt. Nicht, daß es dieses Phänomen dort gar nicht gebe, doch keineswegs in dem Maße, wie es in dieser Diskussion den Anschein hat. Das gilt auch für die behauptete Sprachlosigkeit oder Spracharmut. Sicher ist die arbeitende Jugend aus verschiedenen Gründen nicht die beredteste, aber das berechtigt noch lange nicht, von Spracharmut, Sprachlosigkeit und damit im Zusammenhang von Apathie zu sprechen.

Was hier als Apathie beschrieben wurde, gilt im Kern nur für die sogenannte begünstigte Jugend. Und da fallen zwei Phänomene ins Auge. Einmal eine abgrundtiefe, mitleiderregende Larmoyanz, eine Weinerlichkeit, die gerade in den sensitivsten, sensibelsten Gruppen anzutreffen ist, verbunden mit Zweifeln an der Wissenschaft, der Technik, dem Fortschritt. Dabei handelt es sich hier um junge Menschen, die von ihrem sozialen Hintergrund her - Herr Altmann hat schon darauf hingewiesen - alles andere als von Not, Arbeitslosigkeit, Unterdrückung betroffen sind. Diese Larmoyanz ist letztlich Ausdruck mangelnder Realitätseinsicht; ich halte sie für ein hochproblematisches psychologisches, um nicht zu sagen psychiatrisches Phänomen.

Zweitens ist für mich immer wieder überraschend, in Diskussionen mit Studenten, aber auch mit Schülern, einen abgrundtiefen Zynismus zu erleben, der sich in zwei Richtungen äußert, die oft in ein und derselben Person zum Ausdruck kommen. Zum einen ein hochgespannter, überzogener Moralismus, mit dem man natürlich Menschen erpressen, einschüchtern, denunzieren kann; zum anderen eine zur Schau getragene Blasiertheit, mit der die gleichen Leute, ob sie 16 oder 26 Jahre alt sind, bekunden, daß sie nun wirklich alles wissen. Das geschieht in einem Jargon und mit einem Vokabular, die sich wiederum nur als Ausdruck eines erschreckenden Realitätsverlustes verstehen lassen. Der Zynismus, der hier zum Ausdruck kommt, ist am besten mit einem Zitat von Oscar Wilde zu charakterisieren: Es ist die Jugend, die den Preis von allem und den Wert von nichts kennt.

Ein Aspekt ist in der Diskussion bisher deutlich zu kurz gekommen: Die Ethik. Wer stiftet, wer vertritt eine Ethik, die diesen begünstigten Jugendlichen, die es nicht besser wissen können, hilft, aus ihrer Realitätsflucht, ihrem Realitätsverlust, ihrer Erfahrungslosigkeit herauszukommen?

Ein Randphänomen halte ich in diesem Zusammenhang für wichtig. Ich meine, man sollte sich einmal intensiver mit den Wirkungen einer bestimmten Richtung der modernen, insbesondere der deutschen Philosophie befassen. Freud und Adorno sind schon genannt worden; ich füge noch Jürgen Habermas hinzu. Mir geht es hier nicht darum, in diesen Philosophen nun die Hauptverursacher bestimmter politisch-ideologischer Strömungen zu sehen; aber sie haben zweifellos eine hochriskante Philosophie entworfen - wahrscheinlich muß jede große Philosophie hochriskant sein.

### **Lenz**

Am besten auch zum Psychiater schicken.

### **Erb**

Das will ich nicht sagen. Lesen und verarbeiten. Was da Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre zum Ausdruck kam, war eine Art Kulturanarchismus: Man wollte Freiheit durch Institutionenabbau gewinnen; drogengestützte Experimente sollten nicht nur zu einem besseren, sondern zu einem guten Leben führen, oder man postulierte "die kommunikative Verflüssigung von tiefsitzenden Normen". Dies alles ist hochambitiös und, in einer bestimmten historischen Denktradition stehend, am deutlichsten von Habermas dargestellt worden.

Wenn wir uns fragen, wer für diese begünstigte Jugend eine Ethik verkörpert, dann dürfte hier intellektuell, moralisch, emotional die sogenannte kritische Intelligenz das Vorbild sein. Das ist eine klar definierbare, statistisch bestimmbare Gruppe, die aus den sonstigen gesellschaftlichen Zweckmäßigkeiten und Nützlichkeiten weitgehend herausgelöst ist. Gerade diese Gruppe läßt sich übrigens hervorragend vermarkten, um diesen Aspekt von Herrn Altmann aufzunehmen.

Ich gehe jetzt zu einem anderen Punkt über, nämlich zur Jugendarbeitslosigkeit. Bedeutung gewinnt dieses Thema vor allem seit 1976/77, als 100 000 Jugendliche arbeitslos waren. Im April 1979 waren

es noch 65000; nach der Mai-Statistik dieses Jahres ist diese Zahl auf 55 000 zurückgegangen. Die Jugendarbeitslosigkeit ist auch so ein Thema, an dem sich erkennen läßt, wie eine bestimmte Gruppe - und zwar die kritische Intelligenz, nicht die arbeitslosen Jugendlichen - mit einem bestimmten Ethos aufgrund ihrer beruflich-sozialen Position sich an die Öffentlichkeit wendet und eine Sache hochspielt. Gleiches gilt für den Numerus clausus, die sogenannten Berufsverbote, die angeblich so schreckliche Unterdrückung in den fehlenden Freiräumen und anderes mehr.

Dabei sind die Fakten völlig eindeutig. Die Jugendarbeitslosigkeit ist kein Problem fehlender Lehrstellen. Das haben Sie selbst, Herr Engholm, auch im Parlament auf Anfrage mehrfach gesagt. Selbst 1977, als wir 100 000 jugendliche Arbeitslose hatten, gab es nach der Statistik nur 7500, die keine Lehrstelle fanden. Die Jugendarbeitslosigkeit ist auch keine Frage der Beschäftigung; wir haben freie Stellen. Vor allem haben wir im Hinblick auf den Facharbeiternachwuchs seit mehreren Jahren einen wesentlich höheren Bedarf - der sich statistisch nicht genau beziffern läßt;- , als er überhaupt gedeckt werden kann.

Bemerkenswert ist nun, daß die Jugendarbeitslosigkeit weder in den Betrieben noch in den Gewerkschaften ein Protest- und Konfliktpotential darstellt. Das wird, wie gesagt, an anderer Stelle hochgespielt, und darin sehe ich eine typische Verdrängung, Verfälschung, ja, Heuchelei. Um nicht mißverstanden zu werden: Jeder dieser 55 000 jugendlichen Arbeitslosen ist zuviel. Mir geht es um die Beobachtung, daß bestimmte Themen in einem immer gefährlicher werdenden Ausmaß nur noch als öffentliche Rituale behandelt werden ohne Bezug zur Realität. Mit diesen Ritualen sind zugleich Protestbereitschaft und Provokation verbunden, während die sogenannten Betroffenen, die es zudem statistisch kaum gibt, diesen ritualisierten Motivationsentzug nicht erkennen lassen.

Gerade unter der kritischen Intelligenz scheint sich heute Verdrossenheit und Enttäuschung breitzumachen, weil sich die Jugend nicht als das Protest- und Konfliktpotential bewährte, mit dem man - so die Hoffnung vor 10 Jahren die Gesellschaft zu neuen Ufern führen wollte.

### **Nevermann**

Also keine Probleme für Sie heute?

### **Lenz**

Herr Erb kommt ja von der Realität her.

### **Engholm**

Herr Erb meint, in der beruflichen Bildung gebe es genau genommen keine so großen Probleme. Es ist überhaupt keine Frage, daß sich die Wirtschaft und auch der öffentliche Dienst - gottlob, muß man sagen - in den letzten Jahren gemeinsam angestrengt und hervorragende Leistungen vollbracht haben. Es gibt gegenwärtig weniger als 60 000 registrierte jugendliche Arbeitslose unter 20. Wie steht es aber um jene Schwächeren, jene Behinderten, die früher angesichts einer besseren Arbeitsmarkt- und Ausbildungssituation in vollgültigen Ausbildungsberufen untergekommen sind? Für die ist heute kein entsprechendes Angebot mehr vorhanden. Sie werden statt dessen in einer unübersehbaren Vielfalt von Vorbereitungsjahren und -klassen untergebracht; viele empfinden das als Abschiebung.

Wie viele junge Menschen werden heute fehlgeleitet, weil die Möglichkeit, mehr nach Neigung auszuwählen, wie es in der Vergangenheit der Fall war, nicht mehr in gleichem Maße vorhanden ist. Wie viele werden fehlgeleitet, weil sie gezwungen sind, in strukturschwachen Regionen einen Ausbildungsplatz anzunehmen, der ihnen keineswegs gefällt? Wie viele mögliche künftige Umschüler entstehen also heute?

Ich stimme Ihnen zu: Es sind nicht in erster Linie die Kapazitätsprobleme; diese sind besser bewältigt worden, als manch einer befürchtet hatte. Was sich jedoch darum herumbildet, führt in den Köpfen sehr vieler Jugendlicher zur Unlust an dieser Gesellschaft. Das sollten wir nicht unterschätzen.

Die Berufsperspektiven sind gewiß nicht so schlecht, wie sie manchmal dargestellt werden. Und wer heute eine Hochschule besucht, kann - bei der auf das Dreifache gestiegenen Studentenzahl - einfach nicht erwarten, daß er wie in der Vergangenheit mit dem Eingangstatus A 13 beginnt. Die Zahl der Jugendlichen, die dies begriffen hat, nimmt zu. Manch einer ist heute bereit, unterhalb dieser Einstiegsebene eine Arbeit anzunehmen, wenn sie ihn ausfüllt, ihm Spaß macht, ihm Perspektiven eröffnet.

Aber: Was habt ihr den Jugendlichen in einer Zeit, in der immer noch 800 000 Arbeitslose vorhanden sind, wo Rationalisierungsprozesse vor der Tür stehen, über die in jeder Zeitung zu lesen ist, an

Perspektiven anzubieten, werde ich häufig gefragt. Von daher setzt sich Unlust, Furcht vor der Zukunft in den Köpfen fest, auch wenn es objektiv so gar nicht gerechtfertigt sein mag. Wir müssen also auch mit dem rechnen, was an Ängsten und Befürchtungen in den Köpfen der Jugendlichen sitzt.

### **Becker**

Die höchst aufschlußreichen Veränderungen des Arbeitsplatzes in der Firma Volvo, die dem einzelnen Arbeiter mehr Partizipation am Arbeitsplatz gewähren, hat Herr Gyllenhammer, der Generaldirektor von Volvo, in einem eindrucksvollen Buch, "Education at Work", geschildert. Ein Teil unserer Automobilindustriellen glaubt, daß Volvo diese Dinge nur aus Reklamegründen eingeführt hat und sie aus Reklamegründen verbreitet. Die Ansicht, es stecke nichts dahinter, halte ich für eine falsche Interpretation. Der Versuch, die Entfremdung der Arbeit am Arbeitsplatz selbst durch Kooperation zu überwinden, ist eine entscheidend wichtige Sache.

### **Maier**

Nur eine kurze Zwischenbemerkung. Es war hier des öfteren von Schuld die Rede; was haben wir falsch gemacht? Selbstbesinnung und Selbstkritik wurden gefordert. Ich empfehle, auf solche Schuldgefühle, auf die besonders Politiker und Leute, die im öffentlichen Leben stehen, rasch verfallen, einmal zu verzichten. Ich möchte nämlich die ketzerische These aufstellen, daß unsere gegenwärtige Politik nicht zuletzt an den Schuldgefühlen der Politiker und ihren dauernden, nun langsam unerträglich werdenden Selbstentschuldigungen leidet. Offen gestanden: Ich sehne mich nach dem Politiker, der den Mut hat, jemanden, der unangemessene Fragen stellt, auch einmal abzuschmettern und ihn darauf hinzuweisen, daß er sich zunächst um die Sache bemühen soll, bevor er große Worte macht.

### **Bussiek**

Aus meinen Erfahrungen mit Jugendlichen habe ich gerade den umgekehrten Eindruck, Herr Maier. Die Politik kommt heute bei vielen jungen Menschen deswegen nicht mehr an, weil sich die Politiker immer so selbstsicher geben und nicht den Mut haben, auch einmal zu sagen: "Ich weiß keine Antwort auf die Frage."

Es wird der SPD vorgeworfen, daß sie eine "Jein-Politik" in Sachen Kernenergie mache. Jungen Menschen gegenüber kann man in solchen Lebensfragen eben nur eine "Jein-Politik" machen, weil kein Mensch ehrlicherweise sagen kann, das und das sei die Antwort für die nächsten hundert Jahre. Diese Selbstdarstellung der Politiker, Herr Maier, ist etwas, was Politik suspekt macht.

### **Maier**

Dabei muß man unterscheiden. Natürlich können Politiker ratlos sein und sollten das auch eingestehen. Ich bin der letzte, der behaupten will, die Politiker hätten mehr Einsicht als der normale Staatsbürger. Selbstsicherheit - und das ist für mich eine positive Größe - soll der Politiker dort zeigen, wo er eine Amtsverantwortung trägt. Dort soll er davon allerdings mehr zeigen, als das heute im Durchschnitt geschieht. Das kann sich aber durchaus mit dem Offenlegen völliger Ratlosigkeit vertragen, auch mit Unsicherheit, Erkenntnisdefizienz in bestimmten Bereichen.

### **Altendorf**

Eine Gefahr sehe ich bei den sogenannten alternativen Bewegungen darin, daß diese möglicherweise im Aussteigen hängenbleiben und die positiven gestalterischen Momente zu kurz kommen. Die politischen Elemente, wie zum Beispiel die Umwelt- und Energiefragen, werden dann nicht in politische Aktionen, in bewußtes Handeln umgesetzt, sondern man läßt es mit dem Ausscheren bewenden, man zieht sich irgendwohin zurück, individualisiert. Auf diese Weise wird nichts nach vorne bewegt, sondern dieses Verhalten bedeutet Rückzug, eine andere Form von Resignation und Passivität.

In diesem Zusammenhang stellt sich dann ganz hart die Frage: Wem nützt es? Antwort: Dem gesellschaftlichen Status quo, der - nur als Verzierung gewissermaßen einige bunte Tupfer aufweist. Ich sehe hierin übrigens auch einen der Gründe, weshalb man sich gerade in "bürgerlichen" Medien so gerne und oft wohlwollend mit Alternativen, Bunten, Stadtindianern etc. befaßt.

Eine Bemerkung noch zu Herrn Erb, der hier so tut, als ob diejenigen, die die Jugendarbeitslosigkeit als ein Problem brandmarken, eigentlich Schuld daran seien, daß es dieses Problem gibt. Wenn ich es recht verstanden habe, fiel in dem Zusammenhang das Wort Zynismus. Umgekehrt wird ein Schuh

daraus. Wer das Problem der Jugendarbeitslosigkeit und der Arbeitslosigkeit überhaupt derart bagatellisiert, gehört zu jenen, die zynisch über Menschenschicksale reden, weil diese Menschen - gerade die Jugendlichen ihre Lebenssituation nicht allein zu verantworten haben. Es handelt sich vielmehr um ein gesamtgesellschaftliches Problem.

Übrigens sind hier auch genau die Fragen berührt, die Frau Noelle-Neumann in bezug auf das Verhältnis zur Arbeit angesprochen hat. Wie steht es mit der Entfremdung der Arbeit, mit der Verfügbarkeit über die Arbeitsplätze? Wie steht es mit Selbstverwirklichung und Ausbeutung? Alle diese Fragen betreffen grundsätzliche Probleme unserer Gesellschaftsordnung und ihrer Veränderung - aber auch grundsätzliche Dimensionen unseres Themas.

Man kommt konsequenterweise auf die Frage der Identitätsfindung im Arbeitsprozeß, auf Überlegungen zur Mitbestimmung und darüber hinaus zu der Beteiligung an wichtigen politischen Vorgängen, zum Beispiel hinsichtlich der Industrieansiedlungspolitik in einem Raum wie Hamburg. Wie kann man hier Partizipationsmöglichkeiten schaffen, die über die betreffenden staatlichen Organe hinausgehen? Wie steht es mit den in Hamburg diskutierten Wirtschafts- und Sozialräten, in denen Menschen beteiligt werden sollen, die in den unmittelbaren politischen Prozeß nicht einbezogen sind, die aber aus gesellschaftlichen Gruppen stammen, die bei den direkt Betroffenen verankert sind?

### **Maier**

Warum sind sie in den politischen Prozeß nicht einbezogen?

### **Altendorf**

Weil Partizipationsmöglichkeiten für gesellschaftliche Gruppen, die nicht über die Parteien oder über die engen Wege der Verwaltung laufen, in unserem Lande sehr unterentwickelt sind.

### **Maier**

Was hindert sie, über die Parteien, über die Verbände, über die politischen Jugendverbände, deren wir so viele haben wie nie, in unserer Demokratie mitzuwirken?

### **Altendorf**

Das bedeutet eine Reduzierung des demokratischen politischen und gesellschaftlichen Prozesses. Sie, Herr Maier, sind in Bayern verantwortlich für die Abschaffung der Selbstverwaltung der Studentenschaft in Form der Verfaßten Studentenschaft; dies ist ein Beitrag, demokratische Entfaltungsmöglichkeiten im studentischen Bereich abzuschneiden. Sie haben das vor dem Hintergrund von Ereignissen an den Hochschulen getan, die Ihnen politisch nicht paßten.

Mir geht es darum, daß neue Organisationsformen geschaffen und entwickelt werden. Ich greife in dem Zusammenhang das Stichwort "Demokratisierung aller Lebensbereiche" einmal unter perspektivischen Gesichtspunkten auf und stelle die Frage: In welchen Bereichen können wir junge Leute mit einbeziehen und auch mit in Verantwortung nehmen, wobei wir ihnen dann auch Gestaltungsmöglichkeiten einräumen müssen. Sie dürfen dann nicht nur so als Alibifiguren in irgendwelchen Gremien herumsitzen, sondern sie brauchen perspektivische Gestaltungsmöglichkeiten.

Die bisher gesammelten Erfahrungen sind leider nicht sehr positiv. Da setzen sich zum Beispiel Schüler, die wach sind und etwas gestalten möchten, zusammen, um vielleicht eine Schülerzeitung herzustellen. Die Mechanismen, die dann staatlicherseits eingreifen, sind nun häufig derart, daß mit ihnen das Engagement bereits im Keim abgetötet wird. Solche Initiativen sollten frei von Reglementierung sein. Aber das Gegenteil ist der Fall. Eine Schülerzeitung muß genehmigt werden; es gibt Zensurbestimmungen; sie darf nicht an der Schule verteilt werden, wenn der Schulleiter nicht zustimmt und so weiter. Dies sind prägende Einflüsse auf die politische Sozialisation junger Menschen in unserem Land, die sich nicht auf ein öffentlich-rechtliches oder verwaltungsmäßiges Problem reduzieren lassen. Dadurch wird die Dimension solcher Vorgänge verkürzt, die eine frühzeitige Einbeziehung junger Leute in demokratische Prozesse ermöglichen würden.

Das gilt genauso für die Hochschule. Ich habe schon ein wichtiges Stichwort genannt: die Abschaffung der Verfaßten Studentenschaft. Die gleiche Diskussion zeigt sich im Zusammenhang mit dem politischen Mandat. Aber abgesehen von diesen beiden brisanten Themen gibt es eine Vielzahl von Einflußfaktoren - stichwortartig: Zensuredruck, gerade heute wegen der Berufsperspektive, Studienreformfragen, Prüfungsordnungsfragen;- , die die Situation junger Menschen derart prägen, daß sie später mit einem "krummen Buckel" die Hochschule verlassen.



**Rosenmayr**

Die krummen Buckel gibt es auch bei den Karrieristen.

**Altendorf**

Sicher. Aber wir müssen doch versuchen, das vorhandene demokratische Potential zu fördern und die jungen Leute zu demokratischem Engagement ermuntern und sie in die Verantwortung einbeziehen, um demokratische Entscheidungen herbeizuführen. Insoweit sollte Integration nicht nur ein Begriff sein, der für Sicherung des "Status quo" steht, sondern in der dargelegten Perspektive einer Demokratisierung muß Integration ein Prozeß sein, der nach vorne geht, der inhaltliche Entscheidungsmöglichkeiten beinhaltet und den sozialen und demokratischen Fortschritt voranbringt. Erst in diesem Sinne können wir auch jungen Leuten etwas anbieten und sie auffordern, sich zu beteiligen.

**Maier**

Herr Altendorf, Sie gestatten ein direktes Wort der Erwiderung. Dabei möchte ich ausdrücklich betonen: Ich verteidige mich nicht; das habe ich gar nicht nötig. Ich erkläre aber und ich hoffe, Sie nehmen die Erklärung an-, warum ich die Studentenschaft als Verfaßte Studentenschaft abgeschafft habe.

Zunächst eine Klarstellung. Es gibt Sprecherräte und eine Vertretung an bayrischen Universitäten. Der Unterschied besteht nur darin: An die Stelle des allgemeinen politischen Mandats, das eine Anmaßung, eine Usurpation und schlicht undemokratisch ist - übrigens seine Wurzel im Dritten Reich hat;- , setzen wir die Wahl der Studentenvertreter im Fachbereich, in Beziehung zu den Fächern. Früher wurden die Studenten gewählt je nachdem, ob sie zu Vietnam oder zu anderen politischen Themen diese oder jene Meinung hatten. Ich habe das immer für eine Perversion der Hochschule gehalten. Bei uns werden sie entsprechend ihrer Fachnähe gewählt. Diesen Gesichtspunkt zu berücksichtigen, halte ich für ein richtiges Verständnis von Demokratie.

**Altendorf**

Fachnähe hat es bei der Verfaßten Studentenschaft auch gegeben; das waren die Fachschaften, die Studenten am Fachbereich fachnah organisierten. Sie waren aber nicht in der Weise politisch kastriert, wie das in Bayern geschehen ist. Das hat dort zu einer starken Entpolitisierung der Studenten geführt. Was sich da zeigt, muß man in weiten Bereichen leider als "Friedhofsruhe" bezeichnen. Ich bin jahrelang im studentischen Bereich tätig gewesen, und ich muß sagen: Was sich in Bayern seit Mitte der siebziger Jahre abspielt - seit der Verabschiedung des bayrischen Hochschulgesetzes;- , ist ein Negativ-Beispiel dafür, wie man das demokratische Potential bei den Studenten behandelt.

**Maier**

Das sehen Sie aus Ihrer Perspektive einfach zu einseitig. Denn ich kann Ihnen entgegenhalten, daß in Bayern sowohl im Bereich der SPD als auch im Bereich der CSU die Partizipation junger Menschen, auch der Jungwähler, an den Parteien weit größer ist als in anderen Ländern der Bundesrepublik. Es ist für mich jedenfalls wichtiger, einen großen Prozentsatz der jungen Menschen für die demokratischen Parteien zu erreichen, als irgendwelchen Frustrationsgefühlen oder -erlebnissen einer Jungakademikerschaft Rechnung zu tragen. Ich stelle meine Jugendpolitik nicht nur auf die 20 Prozent der Studierenden ab, sondern auch auf die 80 Prozent, von denen kein Mensch redet, nämlich die, die im Beruf sind, aus denen sich heute ein großer Teil des Nachwuchses der demokratischen Parteien rekrutiert.

**Becker**

Was die Auflösung der Verfaßten Studentenschaft angeht, Herr Maier, so könnten Sie sich dabei auf ein nicht ganz ungefährliches Beispiel aus der Weimarer Zeit berufen, nämlich auf den Beschluß der Regierung Otto Braun, die ja frei von rechten Einflüssen war. Sie hat die Verfaßte Studentenschaft aufgelöst, weil sie antisemitisch und nationalsozialistisch wurde.

Dieses Beispiel zeigt zugleich, wo die Grenzen einer solchen Auflösungspolitik liegen. Dies war damals eine Entscheidung der Regierung in einer öffentlichen Notsituation. Ich möchte Ihnen nun durchaus einräumen, daß Sie in Bayern nach 1968 subjektiv geglaubt haben mögen, sich in einer ähnlichen Situation zu befinden. Das Experiment der Verfaßten Studentenschaft und der damit

verbundenen Aktivierung der Studenten in Verantwortung ist jetzt in Berlin wieder unternommen worden, und ich frage mich, ob man diesen Weg nicht auch eines Tages in Bayern wieder beschreiten wird.

**Maier**

Es ist sicher nicht für alle Zeit ausgeschlossen.

Dann ein Wort zu den Schülerzeitungen. Es ist demokratisch sehr erziehlich, wenn junge Menschen lernen, daß sie, wenn sie eine Schülerzeitung im Rahmen der Schule herausgeben, auch gewisse Rücksichten nehmen müssen, wie sie in jedem Betrieb üblich sind. Auch eine Werkszeitung unterliegt gewissen Rücksichten, nicht zu reden von einer Zeitung, die bei der Bundeswehr oder in einer Behörde herausgegeben wird. Die Schüler haben ohne weiteres die Möglichkeit, eine jugendeigene Zeitschrift herauszugeben, für die sie dann allerdings auch presse- und vermögensrechtlich haftbar sind.

Eines geht jedoch nicht: die Vorteile für sich in Anspruch zu nehmen, die ihnen die abgeschirmte Welt der Schule gewährt, wo sie also weder vermögensrechtlich noch presserechtlich haftbar sind, und auf der anderen Seite alle Privilegien zu genießen, die sie haben, wenn sie eine jugendeigene Zeitschrift außerhalb der Schule herausgeben.

**Nevermann**

Warum geht das nicht?

**Maier**

Weil ich mich immer dagegen gewehrt habe und immer dagegen wehren werde, Herr Nevermann, daß Institutionen mit ihrer institutionseigenen Gesetzlichkeit außer Kraft gesetzt werden, ja sogar gegen den Staat gedreht werden. Ich habe große Achtung vor jedem echten Revolutionär. Ich habe tiefe Verachtung für jenen Revolutionär, der nur den einen Wunsch hat, die staatliche Planstelle zu bekommen, und der dann von seinem Universitätskatheder die Revolution predigt.

**Nevermann**

Aber wo hat eine Schülerzeitung die Schule zerstört? Das ist mir noch nie zu Ohren gekommen.

**Maier**

Herr Nevermann, es sind Rücksichten zu nehmen, die sich aus dem menschlichen Zusammenleben ergeben. Die meisten Konfliktfälle bei Schülerzeitungen sind ja nicht politischer Art, sondern entstehen aus Angriffen gegen Lehrer, auch aus dem Hochjubeln beliebter Lehrer, was das Lehrerkollegium irritiert.

**Nevermann**

Das ist pädagogischer Alltag.

**Maier**

Zudem gibt es ja über 400 Schülerzeitungen in Bayern.

**Nevermann**

Es geht um zensurähnliche Maßnahmen.

**Maier**

Das ist doch keine Zensur.

**Nevermann**

Wenn der Schulleiter ein Vertriebsverbot ausspricht, ist das eine zensurähnliche Maßnahme.

**Maier**

Es ist unmöglich, auf dieser Ebene zu debattieren, weil offenbar unsere Begriffe von Demokratie und Institution völlig verschieden sind.

Einschüchterung gibt es übrigens auch umgekehrt; das habe ich Jahre hindurch erlebt. Zu mir kommen viele junge Menschen, die es haarsträubend finden, daß sie in der Universität München oder anderswo, wenn sie für die CSU oder für die SPD sind, bestenfalls verhöhnt oder verlacht werden; im schlimmsten Fall geht es bis zu tätlichen Angriffen. Sie fordern mich auf durchzugreifen, weil es unmöglich sei, daß Gesetze, die in jeder Wahlversammlung gelten, in Fakultäten der Universität außer Kraft gesetzt werden. Wie soll ein Arbeiter noch Respekt vor dem staatlichen Gesetz haben, wenn es innerhalb der Hochschule nicht mehr gilt? Ich sage nicht, daß das überall so ist; es gibt aber rechtsfreie Räume.

Die Stimme dieser Unterdrückten - nicht nur der Professoren, auch der gleichaltrigen Studenten - höre ich nicht, wenn die selbsternannten Sprecher dieser Altersgruppen zu Wort kommen. Dies muß ich in aller Deutlichkeit sagen. Gegen diesen Geist, auf Institutionen keine Rücksicht zu nehmen, sie auszubeuten, bis hin zu den staatlichen Planstellen, und sie gegen diesen Staat zu drehen, werde ich immer kämpfen.

### **Altmann**

Ich will ein Beispiel bringen, wo ich die Kontrolle einer Schülerzeitung für notwendig halte. Ich hatte damals einen 13jährigen Jungen auf einem Gymnasium. Dort erschien eine Schülerzeitung, in der Selbstbefriedigung propagiert wurde, in entsprechend exzessiven Ausdrücken. Ich habe von der Schule verlangt, das zu verbieten und die Schülerzeitung zu kontrollieren, was auch prompt geschah.

Ich habe nicht die Absicht, mir von 16jährigen Schüler-Redakteuren im Namen der Pressefreiheit vorschreiben zu lassen, wie ich meinen Sohn zu erziehen habe. Ich verlange von der Schule, daß sie sich gegen solche Exzesse durchsetzt. Es liegt in der Verantwortung der Lehrer, das zu tun. Es kann keine Selbstbestimmung darüber geben, ob man die Masturbation propagieren soll oder sonst irgend etwas. Die Eltern haben das Recht, das von der Schule als Institution zu verlangen.

### **Rühmkorf**

Niemand zwingt Ihren Jungen, sich danach zu richten.

### **Altmann**

Ich wünsche nicht, daß mein Sohn in der Schule so etwas erhält.

### **Maier**

Frau Rühmkorf, solange das als Schülerzeitung läuft, handelt es sich um eine offizielle Sache. Das ist der Rechtsunterschied, der hier offensichtlich nicht begriffen wird. Wenn das als jugendeigene Zeitschrift vor den Türen der Schulen verkauft wird, ist dagegen nichts einzuwenden.

### **Altmann**

Auch da stimme ich nicht zu. Ich verlange von der Schule, daß meine Kinder nicht von jungen Leuten öffentlich zur Onanie aufgefordert werden. Ich verwahre mich dagegen, daß sie von irgendwelchen Ideologen in der Schule verwirrt werden. Die Eltern haben ein Mitspracherecht in der Schule, und wir verlangen von dieser Schule, daß so etwas aufhört.

### **Nevermann**

Verlangen können Sie das ja, aber nicht durchsetzen.

### **Altmann**

Ich setze mich auch durch.

### **Altendorf**

Ich setze mich als gewählter Elternvertreter für liberale, demokratische Richtlinien für Schülerzeitungen ein.

### **Maier**

Das allgemeine Presserecht ist allerdings nicht der Einwirkung des Schulrechts zugänglich, Herr Altmann. Wenn diese Jungen, volljährig wie sie sind, eine eigene Zeitschrift herausgeben, die nicht in der Schule, nicht als schuleigene Zeitschrift verkauft wird, sondern irgendwo draußen auf dem freien Markt, können Sie dagegen nichts unternehmen. Als Kultusminister kann ich jedenfalls dagegen nichts tun.

Deshalb sage ich denen, die sich in die bayerische Ordnung nicht schicken wollen: "Bitte, macht eine jugendeigene Zeitschrift auf eure Rechnung und auf eure Verantwortung. Das könnt ihr machen. Aber ihr könnt nicht verlangen, daß ich eine solche Zeitung über den Verteiler der Schule und über den Kopf des Direktors hinweg verteilen lasse." Diese rechtliche Unterscheidung muß man schon aufrechterhalten.

### **Rosenmayr**

Ich habe keine Erfahrungen mit Schulzeitungen, aber mit Fakultätszeitungen. Ich erwähne das nicht, weil ich dieses Problem zum großen issue hinaufstilisieren möchte, sondern weil es mir Gelegenheit gibt, eine Frage aufzuwerfen. In Österreich erhalten die Fakultätsvertretungen Geld vom Staat durch die Hochschülerschaft. Damit können sie beispielsweise Zeitschriften und Zeitungen publizieren, in denen sich die jeweiligen Majoritäten, die sich in Fakultäten konstituieren, mehr oder minder demokratisch artikulieren. Es gibt Majoritäten, die Minoritäten mitsprechen lassen, in anderen Fällen geschieht das nicht mehr. Ich erlebe mich selbst auch im Spiegel von Fakultätszeitungen.

Ich stelle mir nun die Frage, ob dieses Steuergeld, das über die Hochschülerschaftsvertretung in die Fakultätszeitungen fließt, für diese Form von Auseinandersetzung intendiert ist. Denn die dort "Angeschossenen" oder Dargestellten haben kaum eine reale Chance, darauf zu antworten. Es sei denn, man macht es so wie Ralf Dahrendorf, der, wie ich höre, an der London School of Economics seinerseits rege Flugblätter herausgibt, um andere Flugblätter zu beantworten. Vielleicht hat ein Direktor der London School dazu eher Zeit als ein geplagter Institutsvorstand mit seinen Lehrveranstaltungen und seinem täglichen Kleinkram.

Mitunter überlege ich mir auch, ob ich nobel wie Max Weber vom Katheder nicht politisieren soll, oder ob ich zu dem, was in der Fakultätszeitung oder sonst einem polemischen Fraktionsblatt der Hochschulpolitik stand, Stellung nehmen soll. Natürlich erreiche ich vom Katheder sowieso nur meine Hörer, nicht aber die vielen, die das Flugblatt lesen, vor allem nicht die Ministerialbeamten, die sich hinter vorgehaltener Hand freuen, daß der oder jener wieder einmal eins ausgewischt bekommen hat.

Ich frage mich aber, ob es nicht vielleicht doch besser ist, daß diese Kritik gegen die Person auf den Tisch kommt, selbst wenn man sich dagegen nicht wehren kann möglicherweise ist das schon Masochismus. Damit wird man aber in die Lage versetzt, sein negatives Bild wahrzunehmen und sich zu fragen, wie es zu diesem Bild gekommen ist.

### **Becker**

In Amerika ist Professorenkritik ganz selbstverständlich.

### **Maier**

Das ist etwas anderes.

### **Rosenmayr**

Nichts gegen Professorenkritik; aber bedenklich sind die gezielten Kampagnen, mit deren Hilfe irgendwelche Strategien durchgesetzt werden sollen, gegen die man sich nicht wehren kann. Bei manchen geht das völlig über ihre Kräfte. Sie sind solchen Situationen nicht, beziehungsweise nicht mehr gewachsen.

Und noch etwas: Wir erleben zur Zeit eine Nachsozialisation auf Hochschulboden, ein Aufarbeiten von Problemen, die uns in einer Weise beschäftigen, daß Themen, die wir der Gesellschaft schuldig wären, und die sehr zentral in unserem Forschungsauftrag und unserer Lehrmission liegen, gar nicht zur Sprache kommen können.

### **Maier**

Genau das. Ich bin der Meinung, solange der Staat daran festhält, daß es Lehrstühle gibt, eine Wissenschaft mit Forschungs- und Lehrauftrag, solange der Staat auf Büttenpapier den Professor ernennt und auf Lebenszeit zur Wahrnehmung dieses Amtes verpflichtet, hat er die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dem Professor auch die Möglichkeit zu verschaffen, seine Aufgabe wahrzunehmen, damit er nicht auf Nebenkriegsschauplätze abgedrängt wird, die in Wahrheit ja nichts mit Professorenkritik amerikanischer Art zu tun haben, sondern großenteils nackte, üble Denunziationen sind.

### **Rosenmayr**

Das ist mir nun wieder zu hart, was Sie sagen.

### **Maier**

Ich kann nicht erwarten, daß ich unter meinen Professoren lauter Rosenmayrs habe, die bereit sind, das Problem bis zum Masochismus zu durchleiden. Ich gestehe, daß ich persönlich sogar eher Ihrer Spezies angehöre. Ich muß aber mit dem menschlichen Durchschnitt rechnen, und der ist überfordert und paßt sich an; es hat erschreckende Persönlichkeitsverformungen gegeben. Hier muß der Staat institutionelle Garantien geben.

### **Kerner**

Herr Altmann wehrte sich gegen eine Schülerzeitung, in der Selbstbefriedigungspraktiken beschrieben wurden. Er möchte solche Artikel nicht nur in der Schule, sondern möglichst überhaupt am Erscheinen gehindert wissen. Herr Maier wünscht sich Politiker, die nicht dauernd mit einem schlechten Gewissen herumlaufen, sondern zu ihren Standpunkten stehen.

Das ist ein wichtiger Punkt. Ich unterscheide hier zwischen der Legitimität des Ärgernisses und der Legitimität der Kontrolle. Was mir in der Tat unterentwickelt zu sein scheint, bei Erwachsenen wie bei Politikern, ist, daß sie ihr Ärgernis offen kundtun. Ich hielte es beispielsweise für unververtretbar, wenn ein Kultusminister so etwas in ein subventioniertes Blatt hineinschriebe. Was ich auch für unterentwickelt halte, Herr Altmann - obwohl ich in der Selbstbefriedigungsfrage mit Ihnen nicht ganz konform ginge - ist, daß Erwachsene ganz offen sagen: Eine solche Sache geht mir nicht nur über die Hutschnur, sondern gegen mein ganzes moralisches Gefühl; das muß geändert werden.

Für das, was heute in dieser Hinsicht an Schulen, Hochschulen und anderswo stattfindet, gibt es in der Tat eine schmale Trennungslinie zwischen angemessener persönlicher und unangemessener institutioneller Reaktion auf Vorfälle. Es wird nämlich nicht ein Ärgernis thematisiert und versucht, den anderen zu überzeugen, sondern es wird nach der Kontrolle gerufen. Die Kontrolle kann der ministerielle „Ukas“, die Richtlinie sein; die Kontrolle kann die Polizei oder der Staatsanwalt sein; die Kontrolle kann ein Relegationsverfahren an der Hochschule sein und anderes mehr. Das geht bis in den Strafvollzug hinein.

Wie reagiere ich in einem potentiell vorgegebenen Konflikt? Ich würde beispielsweise Sie, Herr Maier, in Ihrer Funktion als Kultusminister durchaus unterstützen in dem, was Sie "Position zu beziehen" nennen, obwohl ich von der Sache her in manchem mit Ihnen nicht einig wäre. Wo ich sehr energisch mit Ihnen und allen anderen streiten würde, ist die Frage: Mache ich eine Angebotslösung und werde dadurch angreifbar, oder kontrolliere ich? Gerade für unseren Umgang mit Jugendlichen auf allen Ebenen scheint mir wichtig, daß man unterscheidet zwischen dem, was man pädagogisch "sich verpflichten" nennt, und dem Ruf nach einer Kontrolle, die eingreift.

Ich wäre für eine recht weitgehende Entrechtlichung und Entinstitutionalisierung, von der Schule angefangen bis zu bestimmten Hochschulprüfungen, bis hin zu anderen Unmöglichkeiten, die man überhaupt abschaffen sollte. Das ist ein heikler und gefährlicher Vorschlag; denn ich meine nicht nur Entbürokratisierung, sondern in der Tat mehr.

Das hängt mit einem weiteren Punkt zusammen. Ich bin der Ansicht, daß wir uns mehr zu unseren Standpunkten, zu unserer Antwort auf die Sinnfrage, zu unserem Ärgernis bekennen müßten. Wir dürfen unsere Werte nicht hinter dem Ruf nach Kontrolle verstecken. Das bedeutet nämlich ein Ausweichen in die Unehrlichkeit, an der die Jugendlichen manchmal scheitern.

### **Becker**

Was meinen Sie mit Entrechtlichung?

**Kerner**

Ein kleines Beispiel: Der ganze "Normensalat" des Hochschul- und Schulrechts dient ja nicht nur dazu, die Verantwortung von Lehrern und Hochschullehrern zu verabschieden, die das gerne ausnutzen, sondern er dient auch der "Normenfalle". Das heißt: Es gibt für alles eine Vorschrift. Wenn etwas schiefgegangen ist und man die Verantwortlichen an höherer Stelle in die Pflicht nehmen will, verweisen sie auf die Vorschrift, und der unmittelbar Handelnde bleibt im Netz "hängen". Entrechtlichung heißt, alle diese sekundären Normstrukturen zurückzunehmen, um Möglichkeiten der Verantwortung zu eröffnen. Daß diese auch mißbraucht werden können, soll nicht bestritten werden.

**Maier**

Das ist ein uferloses Thema. Der Haupt-Normenproduzent im Schulwesen ist heute die Dritte Gewalt, in zweiter Linie erst der Gesetzgeber, in dritter Linie die Verwaltung.

**Kerner**

Das ist ein Strukturproblem, Herr Maier.

**Becker**

Ich warne nur vor dem Wort "Entrechtlichung"; denn wir können das Recht als Schutz für Lehrer, Eltern und Schüler auf gar keinen Fall entbehren.

**Maier**

Ich halte diesen Begriff auch für unglücklich; angemessene Kontrolldichte wäre richtiger. Die Kontrolldichte ist gerade von der Dritten Gewalt her eindeutig überzogen bis zu dem Maß, wo sich weder Lehrer noch der Schüler mehr bewegen können. Aufgrund des Artikels 19/IV Grundgesetz haben Eltern und volljährige Schüler ein Einspruchsrecht; es wird heute in der Theorie ja jede Schulnote als hoheitlicher Akt dem Einspruch freigegeben.

**Becker**

Ich wehre mich aber gegen jede Wiedereinführung des besonderen Gewaltverhältnisses. Es ist heute ungeheuer populär, von Entrechtlichung zu sprechen. Dann möchte ich aber einmal sehen, wie es den Befürwortern der Entrechtlichung mit ihren eigenen Kindern in einer entrechtlichten Schule ergeht. Ich wehre mich dagegen, daß die Schule außerhalb des Rechtsstaates liegt.

**Maier**

Die total verrechtlichte Schule, die wir heute haben, ist aber keine sinnvolle Alternative.

**Fritzen**

Es gehört heute schon zur praktischen Referendarausbildung, an Fallbeispielen zu zeigen, wie sich der Lehrer jeweils zu verhalten hat, damit er keinen Prozeß "an den Hals kriegt". Da wird genau beschrieben: Der Schüler macht dies, die Eltern machen jenes, und der Lehrer hat sich soundso verhalten. Wie hätte er sich verhalten sollen, wenn er einen Prozeß hätte vermeiden wollen? Das ist so eine Art angewandter Rechtskunde.

**Maier**

Diese Entwicklung erklärt sich aber historisch aus dem Abbau der besonderen Gewalt- oder Rechtsverhältnisse und ist eine Folge der Realisierung der Entscheidungsträger im Schulwesen. Es reden eben zu viele mit. Es schauen zu viele Normen und Normenerwartungen dem Lehrer über die Schulter.

**Kerner**

Damit wir nicht auf eine falsche Diskussionsebene geraten, ersetze ich das Wort „Entrechtlichung“ durch "Entvorschriftlichung".

**Altmann**

Ich will Ihnen dafür zwei Beispiele nennen. Wenn ein Lehrer seinen Schülern heute sagt, das Vorzeigen der Hausaufgaben sei eine Bringschuld und keine Holschuld, so mögen Sie darüber lachen, weil der arme Pädagoge BGB schlecht gelernt hat. Es ist aber zugleich ein Zeichen dafür, wie weit solche Rechtsbegriffe zum Vorwand werden, um den Erziehungsvorgang völlig zu untergraben.

In Nordrhein-Westfalen gibt es einen Konvolutband von 75 Druckseiten, den Schüler, Eltern und Lehrer kennen müssen, um zu wissen, wie man Abitur macht. Dies ist ein ganz unmöglicher Zustand. Es geht um die Wiederherstellung der Schulautonomie, um pädagogische Einheiten, die überschaubar sind für Eltern, Schüler und Lehrer. Das ist nur möglich mit energischen Eingriffen und mittels einer Korrektur, wozu man sich offen bekennen muß - auch von Ihrer Seite, Herr Becker.

Was wir brauchen, ist eine energische Korrektur des reformierten Bildungswesens. Wir brauchen viel mehr Autonomie - Sie haben es selbst gesagt. Wir müssen eine entschlossene Entbürokratisierung vornehmen.

### **Kuenstler**

Ich will zunächst eine kurze Darstellung meines Lebenslaufes geben; denn alles, was wir sagen, entstammt unserer persönlichen, subjektiven Erfahrung. Ich habe acht Jahre in einem Jugend- und Nachbarschaftszentrum einschließlich des street corner work gearbeitet. Darauf beschäftigte ich mich acht Jahre lang mit Forschungen über Jugendprobleme, und zwar an einer englischen Universität und in anderen Teilen der Welt. Danach übernahm ich für acht Jahre die Ausbildung von Jugendhelfern und Sozialarbeitern, und ich blicke jetzt auf nahezu 15 Jahre Tätigkeit bei den Vereinten Nationen über Jugendprobleme zurück. Ich habe früher häufiger in der Bundesrepublik gearbeitet; in den letzten Jahren beschäftigen mich aber vor allem Probleme in Afrika.

Eines möchte ich betonen: Wir sollten weniger davon reden, daß sich die Jugend von der Gesellschaft ausschließt, als vielmehr davon, daß die Gesellschaft die Jugend ausschließt. Eine Gesellschaft, die die Jugend ausschließt, kann nicht nach dem Aufwand an institutionellen Regelungen, die sie für die Jugend und für Jugendorganisationen trifft, und nicht nach dem Forschungsaufwand, den sie für die Jugend treibt, beurteilt werden - außer in einer negativen Relation. Ich würde geradezu die Hypothese aufstellen: Je mehr formale Institutionen, Pläne, Organisationen und Forschungen es für die Jugend gibt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Gesellschaft die Jugend nicht anerkennt.

Jugendforschung zum Beispiel muß, wenn sie einen Wert haben soll, teilnehmende Forschung sein, und zwar in dem Sinne, daß wir keinerlei Jugendforschung betreiben sollten, solange junge Menschen dies nicht selbst wünschen. Wir sollten als Experten unsere Dienste anbieten, indem wir ihnen helfen, die Art von Forschung herauszufinden, die sie über ihre eigene Situation betreiben wollen. Denn solange wir die Forschung initiieren, solange wir die Forschungsobjekte auswählen, behandeln wir die Jugend als einen Forschungsgegenstand und ziehen auf diese Weise ausdrücklich eine Trennungslinie zwischen ihnen und uns. Wenn es hier hieß, es sei schwierig, junge Menschen zu finden, die an dieser Diskussion teilnehmen, dann sehe ich das keineswegs als Kritik an den jungen Leuten. Ich verstehe es vielmehr als einen Kommentar zu der Art von Gesellschaft, in der es schwer ist, junge Leute zu finden, die an solchen Diskussionen teilnehmen.

Ich möchte einen weiteren Gesichtspunkt hinzufügen, der mir einfällt, wenn ich die Partizipation der Jugend in Europa und in anderen Teilen der Welt miteinander vergleiche. Es ist eine Tatsache, daß die Menschen bei uns länger leben und länger an der Macht bleiben. Wenn es einen Grund gibt für junge Leute, sich nicht zu beteiligen - außer in gewalttätiger Form - dann ist es dieser Umstand.

In anderen Gebieten der Welt sind zwei Faktoren wirksam, die ein vollständig anderes Bild jugendlicher Partizipation ergeben. Das eine ist die demographische Situation. Wenn die durchschnittliche Lebenserwartung in einer Gesellschaft 48 oder 50 Jahre beträgt und wenn 70 Prozent der Bevölkerung unter 25 Jahre alt sind - und dies ist in vielen Ländern der Fall;- , dann hat die Partizipation der Jugend selbstverständlich eine völlig andere Bedeutung als bei uns.

Der zweite Faktor ist vielleicht noch wichtiger. Wenn man eine klare Zielsetzung hat, die eigene Gesellschaft zu entwickeln, dann kann man entsprechend der ideologischen Linie argumentieren, wie diese Entwicklung vor sich gehen soll. Klar ist aber auf jeden Fall, daß diese Entwicklung erstens absolut notwendig ist - darüber gibt es keine Diskussion - und daß sie zweitens nicht möglich ist, wenn der einzelne Jugendliche nicht daran beteiligt wird. Deshalb ist das Ziel klar und der Wert der Beteiligung junger Menschen ist ebenfalls eindeutig. Eine solche Situation besteht aber in nahezu allen europäischen Ländern eben nicht.

Ich komme gerade von einem Seminar, das in Rumänien stattgefunden hat, an dem alte und junge Leute aus 22 europäischen Ländern, aus Ost und West teilnahmen. Thema war die Partizipation der

Jugend. Obgleich das dort benutzte Vokabular und die angeführten Beispiele sehr unterschiedlich waren, läßt sich doch sagen, in fast allen europäischen Ländern besteht - ungeachtet des politischen Systems - die Situation, daß in der Gesellschaft eine große Palette von Institutionen zur Beteiligung der Jugend vorhanden ist und dennoch die Jugend vollkommen ausgeschlossen wird.

Abschließend nur noch eine Überlegung, die die Bildung betrifft. Ich sehe vielleicht langfristig eine Entwicklungsaufgabe für junge Leute, die sie verstehen und akzeptieren könnten. Im Jargon der Vereinten Nationen nennen wir das "development education". Dahinter steckt die Vorstellung, daß Bildung erstens international sein muß und zweitens darauf ausgerichtet sein soll, daß die Entwicklung irgendeines Teils der Welt abhängig ist von der Entwicklung aller anderen Teile. Mit anderen Worten: In Hamburg arbeitslos zu sein, hat vielleicht eine unmittelbare Beziehung zu den Arbeitslosen oder Ausgebeuteten in Bangladesch oder in Ecuador. Dies dürfte ein Konzept, ein Ziel sein, das junge Leute begreifen können und auch verstehen wollen. Das hat für viele von ihnen Sinn, und zwar nicht nur für junge Akademiker, sondern für alle Jugendlichen.

Dies ist eine Richtung, in die Bildung gelenkt werden sollte, die damit auch das gesamte Curriculum betrifft. Das gilt genauso für den Unterricht in Mathematik wie in der deutschen Sprache, für Ökonomie genauso wie für Geographie, die damit einen wirklichen Gegenstand finden. Es ist überdies direkt verbunden mit praktischen Beispielen, die junge Leute abgeben, indem sie einander helfen national wie international. Es betrifft darüber hinaus aber auch ihre Einstellung zur Arbeit.

### **Maier**

Ich würde es begrüßen, wenn in den weiteren Diskussionsbeiträgen in stärkerem Maße auch konkrete Vorschläge zur Lösung der angesprochenen Probleme gemacht werden könnten.

### **Weyers**

Mein Erfahrungsbereich ist der Entwicklungsdienst - im eigenen Land und im Ausland. Hier war die Rede von der Unfähigkeit unserer Gesellschaft zur Solidarisierung. Man könnte meinen, daß der Entwicklungsdienst ein Angebot für Solidarisierung sei. Es hat damit aber so seine eigene Bewandnis; denn allzuhäufig sind junge Leute an die Aufgaben in anderen Ländern mit unserer Erwachsenenmentalität herangegangen. Sie haben draußen reglementiert - zurückgekommen sind sie als Beglückter der Menschheit. Von Solidarität haben sie wenig aufleben lassen. Mit "Solidarität" meine ich beispielsweise: den Menschen, die nicht für sich selber eintreten können, Sprache zu verschaffen; mit ihnen zu sprechen, statt ihnen von oben herab vorzuschreiben, was sie zu sagen haben. Insofern war Entwicklungsdienst vielfach ein Fehlschlag.

Es gibt nun in Europa, in den Industrieländern selbst, eine Reihe von Entwicklungsdienst-Alternativbewegungen, die inzwischen bereits Bestandteil allgemein anerkannter Organisationen geworden sind, also innerhalb der Kirchen, der Gewerkschaften oder der Universitäten ihren Platz haben. Das sind somit keineswegs nur irgendwelche kleinen Grüppchen, die wir irgendwo in ein Getto verbannen können. So akzeptiert das englische Straf recht inzwischen, daß jugendliche Straffällige ein "brother-sister-system" mit spastischen Kindern oder mit Krüppeln aufbauen können. Sie bekommen - häufig das erste Mal in ihrem Leben Verantwortung übertragen, was ihnen vorher verwehrt worden war. Viele von ihnen sind ja deshalb straffällig geworden, weil man ihnen keine Möglichkeit gezeigt hat, wie sie sich solidarisieren konnten. Es gab keine Option für sie.

Die Quart Monde, eine französische Bewegung, arbeitet in Slums in Europa, und zwar dort, wo wir gar keine vermuten: in Fribourg in der Schweiz, in Stuttgart, in einigen auch kleineren französischen Städten. Sie sehen es als ihre Aufgabe an, Menschen, die sich von der Gesellschaft isoliert fühlen, die Möglichkeit zu geben, mit jemandem, der ihnen helfen kann, in Kontakt zu kommen, der ihnen auch hilft, sich sprachlich und kulturell auszudrücken. An der Universität Fribourg findet sich ein Wandgemälde, das von Kindern aus den Slums in Fribourg gemalt worden ist. Es ist Ausdruck der Entdeckung einer farnefrohen Welt, die sich von dem, was diese Kinder bis dahin erlebt hatten, völlig unterscheidet.

Langsam entsteht hier also eine Bewegung, die sich nicht in Gettos abdrängen und als Außenseiter abstempeln läßt. Sie kommt uns allen zugute, obwohl wir uns dagegen wehren. Wir werden gezwungen, uns mit den Problemen der Solidarisierung auseinanderzusetzen.

Vielleicht trifft dies vor allem auf jene zu, die irgendwo einmal mit Entwicklungshilfe zu tun gehabt haben. Denn in den Entwicklungsländern sieht man leider am deutlichsten, wo wir selbst steckengeblieben sind, etwa in unserem Erziehungssystem. Was wir auf unseren Universitäten produzieren, sind im Grunde genommen asoziale Akademiker. Daher gibt es heute in den



Entwicklungsländern eine ganze Anzahl von Studenten- und Jugendorganisationen, die proklamieren: "Unser Ziel ist es, eine Art reeducation vorzunehmen. Wir wollen das erreichen, was eure Universitäten uns nicht gegeben haben, nämlich jenes Gefühl der Solidarität für andere Menschen, eine Rückführung zu gesellschaftlicher Verantwortung."

Das geschieht in Form von Entwicklungsdienst in marginalen Bevölkerungsgruppen. Ein derartiger Entwicklungsdienst in der eigenen Gesellschaft, möglicherweise als Bestandteil des Studiums, würde auch in Europa das Universitätsstudium wieder mensch-bezogen statt nur sach-bezogen machen, den Menschen und die Solidarität mit ihm nicht nur irgendwelchen schwärmerisch-politischen und nihilistischen Gruppen überlassen.

Es gibt Beispiele von Eltern, die wieder anfangen, mit den Kindern und von den Kindern zu lernen. So existiert in Neuseeland eine Bewegung der offenen Schule, wo Eltern mit den Kindern zusammen auf der Schulbank sitzen und von den Kindern etwas über moderne Mathematik erfahren. Auch meine Tochter kam nach Hause und hat mich darin unterrichten müssen. Erst später habe ich ihr helfen können. Das ist dort als Prinzip entwickelt worden. In Senegal, auch in Tansania, ist es ausprobiert worden. Einfache Leute aus der Dorfgemeinschaft, zum Teil Analphabeten, wurden auf einmal Lehrer und saßen dann umgekehrt wieder zusammen mit den Kindern auf der Schulbank. Die Rollen wurden also austauschbar. Es entstand ein ganz neues Rollenverhältnis.

Überhaupt kann man im Verhältnis von Entwicklungs- und Industrieländern generell von einer Umkehr des Lernprozesses sprechen. Wir sind mittlerweile gezwungen, ein wenig mehr hinzuhören auf das, was in den Entwicklungsländern vor sich geht; denn dort ist - bei aller Aufklärung, die dort inzwischen stattgefunden hat - auch noch das Gespür dafür vorhanden, daß man sich nicht von der übrigen Welt isolieren kann, daß es gilt, mit weiterzuwachsen.

### **Engholm**

Schauen Sie sich die Jugendarbeit in vielen unserer Städte an. Es gibt sicher gute Beispiele. Aber nehmen wir nicht an, wir täten der Jugend immer dann Gutes, wenn wir ihr ein neues Haus hinsetzten, 10 Sozialarbeiter und einen Hausmeister einstellten, eine Hausordnung erließen und ähnliches mehr? Wir überorganisieren, wir verformen häufig sinnvolle Jugendarbeit mit staatlichen Auflagen und Vorgaben.

Wo gibt es denn Gemeinden in nennenswerter Zahl, die sagen: "Wir helfen auch freien Jugendinitiativen", solchen, die zur Selbsthilfe schreiten, die sich selbst organisieren? Dort besteht ein erhebliches Defizit. Es müßte sich jemand finden, der in diesem Bereich untersucht, was Selbsthilfegruppen leisten können. Ich glaube nicht, daß unsere organisierten Jugendhäuser der Weisheit letzter Schluß sind.

Dann ein Wort zu den alternativen Jugendbewegungen. Ich nehme das sehr ernst. Da gibt es zum Beispiel 16-, 17jährige junge Leute, die nachmittags Stadt-Indianer spielen oder sich als Spontis oder undogmatische Linke bezeichnen und oft nicht wissen, was das ist und soll. Diese werden von der örtlichen Polizei sorgfältig überwacht, registriert und katalogisiert. Daß die Polizei ein Auge auf solche Bewegungen haben soll, will ich ihr nicht grundsätzlich bestreiten; aber daß dies alles computerisiert wird, daß jugendlicher Protest über Jahre hindurch verfolgt und gespeichert wird, dies hat, so meine ich, zu einem wirklichen Angstsyndrom in den Köpfen einer ganzen Generation geführt.

Getroffen hat es nicht viele, beileibe nicht, aber viele haben befürchtet, sie könnten die nächsten sein. Wir haben damit mehr an jugendlicher Ruhe und Anpassung produziert, als wir uns wünschen können. Den "chronischen Konflikt", wie es in unserem Thema heißt, haben wir deshalb heute nicht. Große Auseinandersetzungen mit der Jugend gibt es nicht mehr. Was wir heute erleben, sind Erscheinungsformen, die nicht als bewegender Konflikt erkennbar sind, die keine fruchtbaren Anstöße für die Gesellschaft geben und die Erwachsenen zum Nachdenken zwingen. Was wir erleben, sind Anpassung, Resignation auf der einen und Absetzbewegungen ins "Alternative" auf der anderen Seite.

Mein Gesamteindruck ist, daß wir insgesamt zu wenig autonome Freiräume haben, in denen der junge Mensch sich bestätigen, in denen er etwas lernen kann - auch durch Falschmachen;- , in denen er sich selbst organisieren kann. Wir haben zu wenig Konflikte, die uns als Erwachsene in Bewegung setzen, zur Rechtfertigung oder zu Korrekturen zwingen. Wir sind zu schnell dabei, wenn sich etwas abseits von unseren Linien bewegt, dies gleich einzuebnen, statt es zu pflegen und damit zu leben.

### **Nevermann**

Wir haben uns heute gelegentlich wohl auch deshalb mißverstanden, weil wir die Fragen, welche Probleme Jugendliche haben, wie man ihnen helfen kann, welches die Ursachen dieser Entwicklung sind und welche Veränderungen sich anbieten, auf verschiedenen Ebenen diskutiert haben. Die einen argumentieren mehr aus einem sozialpsychologischen Blickwinkel heraus und verstehen Herrn Rosenmayrs Hinweise mehr im Sinne von sinnvollen Kommunikationstechniken im Hinblick darauf, wie man mit Jugendlichen umgehen sollte. Die anderen schlagen Veränderungen im institutionellen oder im politischen Bereich vor, die geeignet erscheinen, einen Teil der Probleme aufzufangen.

Aus meiner Sicht weisen die heutigen Jugendlichen einen entscheidenden Unterschied zu den Endsechzigern auf. Ich will das Damalige nicht glorifizieren - da gab es auch viel Mist-, aber es war wenigstens ansatzweise etwas vorhanden, was man als Politisierung bezeichnen kann, eine Politisierung, die noch nicht jenseits der vorhandenen politischen Institutionen lag. Sie hatte zwar einen anti-institutionellen Kern, stand aber doch überwiegend in einer Beziehung zur sozial-liberalen Koalition und zu den Gewerkschaften. Man begriff sich selbst noch in einem Zusammenhang mit den bestehenden politischen Institutionen.

Was mich heute bedrückt ist, daß man dies von jenen Leuten, die in der Typologie von Herrn Rosenmayr unter "Apathie" oder "subkulturelles Getto" einzuordnen sind, nicht mehr sagen kann. Sie haben keinen Bezug zu den politischen Institutionen und wollen ihn auch nicht mehr haben. Jedem, der versucht, diesen Bezug wieder herzustellen, treten sie mit mehr oder weniger großem Desinteresse entgegen.

Damit will ich keineswegs sagen, daß die Zielsetzungen, die sie zum Teil haben, nicht vernünftig sind. Das gilt für die Ökologiebewegung und auch für die meisten Bürgerinitiativen. Vom Inhalt her ist das alles ganz vernünftig. Für falsch halte ich nur die Hoffnung, man könne diese Probleme mit Hilfe einer von der herrschenden politischen Kultur getrennten Form der Selbstorganisation angehen, indem man also bewußt aus dem politischen Gefüge dieser Gesellschaft austritt.

Wenn diese Beurteilung richtig ist, dann müßte man überlegen, wie es gelingen kann, die abgebrochenen Brücken wieder aufzubauen. Das geht zum Teil - darin hat Herr Rosenmayr völlig recht, und Peter Glotz in Berlin ist ein Beispiel dafür - durch harte, kontinuierliche, offene, freundliche Diskussion und auch mit dem Mut, sich psychisch belastenden Situationen auszusetzen.

Das reicht aber nicht aus. In dieser Hinsicht stimme ich Herrn Becker gegen Herrn Maier zu. Man muß sich überlegen, ob man nicht sowohl im staatlichen als auch im kommunalen Bereich - nicht nur auf Bürgermeisterebene, sondern auch darunter;-, auf der Ebene beratender Gremien etwas tun kann. Leider ist diese Ebene durch eine in einigen Bundesländern idiotische Gemeindereform zugunsten technokratischer Machbarkeit zerstört worden. Es geht um den Aufbau einer noch im Rahmen der bestehenden politischen Institutionen befindlichen partizipativen Form von Demokratie auf der unteren Ebene. Dort soll nicht entschieden werden pro und contra Starfighter, sondern über Entwicklungsprojekte in den jeweiligen Bezirken oder Gemeinden. Das müßte institutionalisiert werden.

Dabei kommt es darauf an, daß die Institutionen, mit denen die Zusammenarbeit erfolgen soll, auch etwas zu entscheiden haben; sonst wird es zum Sandkastenspiel. Das setzt wiederum Dezentralisierung voraus, nicht nur im Schulwesen, sondern auch und gerade in der Kommunalpolitik. Es ist ein Fehler der Sozialdemokratie gewesen, wie ich selbstkritisch zugeben muß, daß sie ihre Hoffnung auf den Staat in einigen Bereichen übertrieben hat. Das gilt für die Kulturpolitik und die Kommunalpolitik. In der Wirtschaftspolitik dagegen kann es für mich gar nicht genug Staat geben.

### **Rosenmayr**

Kann man das so trennen?

### **Nevermann**

Ja, das kann man schon trennen. Ob man über Investitionen oder über das außenwirtschaftliche Gleichgewicht entscheidet oder über den Bau einer Straße in einer Gemeinde und ähnliche Dinge, ist ein großer Unterschied.

### **Rühmkorf**

Oder über ein Kommunikationszentrum.

### **Nevermann**

Ja, das gilt für die ganze Sozialarbeit bis hin zur Gesundheitsvorsorge, daß beispielsweise die Rentner versorgt werden.

Das hat übrigens nichts mit dem Subsidiaritätsprinzip zu tun. Wenn Björn Engholm sagt, man solle die Jugendverbände mit heranziehen, so finde ich das richtig. Man muß aber darauf achten, daß es dann nicht plötzlich wieder heißt, der Staat solle sich zurückziehen und die Gesellschaft alles selber machen. Es geht nicht darum, jetzt wieder alles zu reprivatisieren. Das muß Staat bleiben; aber es muß ein den einzelnen Gruppen und Initiativen gegenüber geöffneter und geregelter staatlicher Bereich sein.

Zusammengefaßt: Kann man sich nicht innerhalb staatlicher Verantwortung Gedanken darüber machen, wie man vorhandene Initiative, Gruppen, Arbeitskreise zu einer institutionellen Form - nicht nur lebenswürdigerweise gewährten - von Mitwirkung oder Partizipation gewinnt, um die falsche Strategie eines außerinstitutionellen politischen Verhaltens bei betreffenden Gruppen aufzubrechen?

### **Rosenmayr**

Ihnen geht es gewissermaßen um das Öffnen der Alternativkulturen, Herr Nevermann, um deren Selbstversperrtheit für gesellschaftspolitische Initiativen freizumachen. In diesem Sinne habe ich auch Herrn Weyers verstanden, in dessen Beitrag einige wichtige, konkretisierbare Vorschläge enthalten waren, besonders als er davon sprach, wie schwache Gruppen andere schwache Gruppen stützen können, wie Problemgruppen Problemgruppen helfen. Er brachte das Beispiel, wie im Rahmen des "brother-sistersystem" jugendliche Straffällige Beziehungen mit spastischen Kindern aufbauen.

Ich habe das öfters auch in der Sozialarbeit gesehen. Ich denke da an das Bild von Breughel, wo die Lahmen die Blinden führen. Das muß keineswegs das Schreckhafte wie bei Breughel an sich haben, sondern es ist eher im Sinne des Wortes von Kant zu verstehen, daß "der Mensch aus krummem Holz geschnitzt" ist, so daß verschiedene Partner, die alle aus krummem Holz geschnitzt sind, einander stützen. Gerade unter den benachteiligten Gruppen der Jugend sind sehr viele aus krummem Holz geschnitzt. Deshalb sehe ich in dieser wechselseitigen Hilfe von schwachen Partnern einen Ansatzpunkt für weitere Überlegungen und Modelle.

Ich habe im Gespräch mit meinem jüngeren Mitarbeiter Anselm Eder, der viel im sogenannten "street corner work" tätig ist, die Frage erörtert, der ich zunächst ablehnend gegenüberstand, ob man sogenannte Flipperstuben einrichten soll; das sind Räume, oft Hallen, mit Spielautomaten, die auf dem Glücks- (Zufalls-) oder Geschicklichkeitsprinzip beruhen und die vor allem in Japan und in den Vereinigten Staaten, aber auch bei uns mit Geld betrieben werden. Das ist ein besonders abschreckendes Beispiel. Eder meinte nun, man solle nicht von vornherein darauf verzichten, solche Anlagen in unsere Überlegungen mit einzubeziehen. Nach seiner Vorstellung müßte es hinter der Flipperstube eine weitere Stube geben, die sozusagen in einer stufenartigen Transformation dazu beiträgt, daß dort etwas geschieht, was in der Flipperstube selber nicht möglich ist.

Es geht also darum, daß Menschen, die fähig sind und eine entsprechende Ausbildung haben, als Partner der Jugend zur Verfügung stehen, so daß sie sich, wie er es formulierte, "dazusetzen" können. Das soll nicht der durchprofessionalisierte Sozialarbeiter sein, der sowieso schon alle Antworten aus dem Lexikon für Sozialarbeit oder aus den neuesten Erkenntnissen der Sozialforschung weiß, sondern der auf das Milieu einzugehen versucht, um eine Milieutransformation zu erreichen.

Durch die "offene Tür" geht häufig niemand, weil schon der Name "offene Tür" abschreckt. Es müssen daher neue Wege gesucht werden. Wir brauchen Experimente, die auch scheitern können. Solche freien Initiativen gilt es zu stützen. Wenn ich an diesen Diskussionskreis denke, träume ich davon, daß Herr Körber an solchen Experimenten Interesse fände, damit derartige partizipative Einrichtungen im Freizeitbereich geschaffen werden.

Es geht also darum, im konkreten Handeln oder auch im Zuhören - das eine wichtige Form konkreten Handelns ist;- die Fähigkeit zu entwickeln, "sich dazuzusetzen". Viele Untersuchungen, die in der letzten Zeit durchgeführt wurden, zeigen, wie sehr wir selbst in unseren eigenen Sinn- und Bedeutungsrahmen eingesperrt sind. Die verschiedenen Altersgruppen in der Gesellschaft sind aufgrund ihrer unterschiedlichen historischen Erfahrungen von bestimmten Bedeutungen, die ihnen vermittelt wurden und mit denen sie selbst die Welt erklärt haben, gefesselt. Das hat sich beispielsweise sehr deutlich an der nach Altersgruppen verschiedenen Rezeption von Holocaust gezeigt.

Aufgrund der historischen Erfahrungen und der Erfahrbarkeit verschiedener Bedeutungszuweisungen ist es wichtig, zwischen den Generationen Brücken zu schlagen. Das gilt besonders im Hinblick auf

ein besseres Verstehen der Jugend, eine bessere Erkenntnis der Deutungen, die sie vornimmt. Hier hat partizipative Sozialarbeit eine besondere Aufgabe, indem sie versuchen muß, am Milieu teilzunehmen. Besonders in der skandinavischen Sozialarbeit, auch bei verschiedenen Versuchen mit straffällig gewordenen Jugendlichen hat sich gezeigt, wie fruchtbar in vielen Fällen eine tiefe Erfahrung mit dem gesamten Milieu der Straffälligkeit für diejenigen war, die sich diesem Milieu genähert haben. Man muß beinahe gewisse Sachen selber gemacht haben, um sie überhaupt vorstellen zu können, um in sich selber deren Veränderbarkeit vorwegzunehmen.

### **Noelle-Neumann**

Sie erwähnten eben "Holocaust", Herr Rosenmayr. Nach dieser Sendung schien mir der richtige Zeitpunkt, um zu fragen, was die Menschen im Dritten Reich erlebt haben. Wir fragten die ab 48jährigen, was sie selber erlebt haben, und die unter 48jährigen, was sie glauben, das die Älteren erlebt haben. Das Erstaunliche war, daß über 18 Fragenkomplexe hinweg die Aussagen beider Altersgruppen sehr weitgehend übereinstimmten. Insofern ist Skepsis angebracht gegenüber der vorhin erwähnten Drei-Generationen-These.

Wie ist dieser Sachverhalt zu interpretieren? Eine Antwort darauf erfahre ich beispielsweise als Leserin der Romane von Faulkner. Wieso? Faulkner beschreibt, wie die Generationen miteinander sprechen. Ich kann die Übereinstimmung, wie wir sie festgestellt haben, nur verstehen, wenn ich mir vorstelle, wie diese Menschen über Jahre und Jahrzehnte hinweg miteinander gesprochen haben.

### **Rosenmayr**

Haben die Generationen miteinander gesprochen?

### **Noelle-Neumann**

Wie sonst wäre die Übereinstimmung zu erklären? Sie ist kein Spiegelbild der Medien; das weiß ich ganz genau.

Was für merkwürdige Daten haben wir zu vielen Fragen, die in den Medien völlig anders porträtiert werden. "Hatte Ihre Mutter genügend Zeit für Sie?" Die jüngste Generation antwortet mit überwältigender Mehrheit: "Ja, genügend Zeit." Das sind gerade diejenigen, die in der Zeit des Wirtschaftswunders aufgewachsen sind. Wie ist das zu verstehen?

Eine andere Frage, die von uns immer wieder gestellt wurde, lautet: "Würden Sie sagen, Sie haben im großen und ganzen eine glückliche Kindheit oder keine besonders glückliche Kindheit gehabt?" Ich nenne nur Zahlen vom April 1979, nach Altersgruppen geordnet. Die unter 50jährigen antworten zu 66 Prozent: "glücklich"; die nächst ältere Gruppe zu 57, dann 51 Prozent. Das gilt für die gesamte Altersgruppe ab 45. Die Jüngsten sagen also am häufigsten, sie hätten eine glückliche Kindheit gehabt. Wie paßt das zu unseren Überlegungen?

### **Bussiek**

Es ist doch völlig klar, daß die darauf so antworten.

### **Noelle-Neumann**

Warum gerade die Jüngsten?

### **Bussiek**

Wenn man 26, 27 Jahre alt ist, will man doch seinen Eltern gegenüber irgendeinem Interviewer - darf ich es hart ausdrücken - nicht in den Hintern treten. Man sagt: Natürlich habe ich eine glückliche Kindheit gehabt.

### **Noelle-Neumann**

Es gibt sehr viele andere Dinge, die ganz entgegen einem derartigen Selbststolz laufen. Es ist viel wahrscheinlicher, daß man die Frage nach einer glücklichen Kindheit bejaht, je verklärter die Kindheit ist, je ferner die Eltern sind. Das ist bei den unter 30jährigen ganz anders, denen der Vater als Figur noch sehr nahesteht. Es wäre viel naheliegender, wenn die sagen würden: "Das war keine glückliche Kindheit", vor allem, da ihnen jeder einreden will, es sei keine glückliche Kindheit gewesen.

Ich muß auch zur "Ellenbogentheorie" etwas sagen, Herr Engholm. "Wozu sollte man ein Kind erziehen?", diese Frage haben wir zuerst etwa 1964 gestellt. Wie ich in meinem Buch "Werden wir alle Proletarier?" beschrieben habe, sind die meisten Erziehungswerte in den letzten Jahren rasch abgesunken. Auch die neuesten Zahlen zeigen keine Änderung dieses Trends. Der einzige Erziehungswert, der steigt, und zwar seit 1964, ist, daß man sein Kind dazu erziehen sollte, sich besser durchzusetzen. In die gleiche Richtung weisen auch die Antworten auf die Testfrage nach den "guten Vorsätzen". Da überwiegt: "Ich nehme mir vor, ich will nicht so nachgiebig sein." In der Hinsicht haben wir eine durchgängige Tendenz in unserer Gesellschaft.

Ich halte das nun für Eierschalen des 19. Jahrhunderts. Ich bin der Meinung, in der Mitte des 19. Jahrhunderts war ein solches Verhalten wichtig. Heute dagegen kann es ganz andere Wirkungen haben, indem es möglicherweise dazu beiträgt, daß die soziale Unfreundlichkeit, die von allen beklagt wird, sich noch weiter verstärkt. Damit könnte sich die Lebensqualität für alle vermindern.

Ich will also darauf hinaus: Es müßten Einstellungen neu geprüft werden, die lange Zeit richtig waren.

Was das Lesen betrifft: Wir hatten damit gerechnet, daß mit ansteigender Schulbildung das Lesen zunehmen würde aufgrund der hohen Korrelation, die an sich zwischen Schulbildung und Lesen besteht. Lesen bedeutet Freiheit. Der einzelne kann sich gleichsam selber überlegen, was er lesen, wie er lesen und in welchem Tempo er lesen will.

Lesen ist ein verwirklichtes Freiheitserlebnis. Daher ist es durchaus verständlich, wenn wir immer wieder feststellen, daß zwischen dem Lesen und der Selbsteinschätzung, fröhlich zu sein, ein so hoher Zusammenhang besteht. Angesichts der erheblich gestiegenen Zahlen derjenigen, die eine höhere Schulbildung absolvieren, hätte man annehmen können, daß die Leserate zunehmen würde. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Statt dessen hat sich das Lesen seit 1972 in den verschiedensten demographischen Gruppen bei den jungen Menschen um ungefähr ein, zwei Prozent vermindert.

Ich komme noch einmal auf einen Sachverhalt zurück, den wir vorhin besprochen haben und der mir sehr viel Kopfzerbrechen bereitet. Ich sagte, die gleiche Arbeit - das kann die Arbeit an der Drehbank oder die der Kassiererin sein - wird von manchen Menschen als fesselnde und interessante Tätigkeit beschrieben und von anderen als entsetzlich geisttötend, so daß sie dann sagen: "Die ganze Woche muß ich mich so geisttötend, abgeschlafft herumschlagen; da bleibt am Wochenende als einziger Lebensinhalt nur noch die Disco."

Was macht denn den Unterschied aus? Warum gibt die gleiche Arbeit dem einen diese, dem anderen jene Empfindungen? Nach allem, was wir erkennen, hängt die jeweilige Antwort wesentlich davon ab, was jemand an eine Arbeit heranträgt. Je mehr Phantasie er hat, je mehr Vorstellungsvermögen, auch Ansprüche an sich selber, desto mehr springt ihm aus seiner Arbeit etwas Interessantes entgegen. Das ist wichtig; denn es geht ja auch darum zu erreichen, daß viel mehr Menschen zu Arbeiten bereit sind, die die Gesellschaft dringend benötigt, für die sich aber heute niemand mehr findet. Das gilt zum Beispiel für bestimmte Dienstleistungen. Andere Arbeiten dagegen werden von zu vielen nachgefragt. Man spricht bei diesem Mißverhältnis von einem sogenannten "mismatch". Können wir etwas dagegen tun?

Die empirische Sozialforschung bemüht sich seit ungefähr 12 Jahren an ganz verschiedenen Punkten herauszufinden, was man tun kann, damit Menschen mit mehr Freude, aber auch mit mehr Entfaltung ihrer Kräfte leben. Dabei zeigt sich, es spielt eine wichtige Rolle, daß die mit Freude getane Arbeit in die Freizeit hineinwirkt. Wer also konzentriert und mit Freude arbeitet, ist auch in seiner Freizeit konzentrierter und freudiger bei der Sache. Die Freiwilligkeit spielt dabei eine erhebliche Rolle.

Ein letzter Punkt betrifft die Bedeutung des Alleinseins. Da hat unsere Gesellschaft noch viel zu lernen. Nach einer Reihe von Studien, die in den verschiedensten Teilen der Welt gemacht wurden, scheint das Alleinsein die Funktion zu haben, daß ein Mensch sich mit sich selber beschäftigt, mit sich selber spricht. Bei dem Mit-sich-selber-Sprechen entstehen unter anderem auch Freiheitsgefühle; die Wissenschaftler sprechen von "besserer Integration". Diese Formel deutet auf ein sich bildendes Selbstbewußtsein. Es besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Fähigkeit zum Alleinsein und der Entwicklung des Selbstbewußtseins. Die Gesellschaft macht es uns schwer, allein zu sein.

Selbstbewußtsein bedeutet, in irgendeiner Weise stolz auf sich zu sein oder, wie Herr Unseld sagte, "Anstoß zur Selbsterziehung". Es besteht ein gesicherter Zusammenhang zwischen der Fähigkeit eines Menschen, sich selbst zu kontrollieren - das erzeugt Selbstbewußtsein - und psychischem Wohlbefinden.

Das alles sind nur einige Stichworte, die ich in unsere Überlegungen einbringen wollte.

**Becker**

Alleinsein und mit anderen Zusammensein ist kein Gegensatz, Frau Noelle-Neumann, sondern bedingt einander fast. Wer nicht allein sein kann, kann auch nicht wirklich mit anderen Zusammensein. Die Menschen, die dauernd mit anderen zusammen sind, entwickeln im allgemeinen keine Beziehung zu diesen. Die Beziehung setzt als Gegenpol das Alleinsein voraus. Es scheint mir sehr wichtig, daß im Verhältnis zwischen Älteren und Jüngeren die Möglichkeit des Alleinseins inmitten unserer nicht sehr alleinseinwollenden Welt stärker wiederhergestellt werden kann.

Man konnte das auch während der Studentenrevolte 1968/70 beobachten. Allein konnte man mit den Studenten durchaus reden. Erst im Kollektiv brachen unlösbare Probleme auf. Nicht, weil man den einzelnen nun besonders vornehmen konnte, sondern weil sich in der personalen Beziehung etwas anderes abspielte.

Ein Teil der Erscheinungen, die wir hier erörtert haben, hängt überhaupt damit zusammen, daß die personale Beziehung zu kurz kommt. Sie werden sagen, ein Politiker könne das vom Zeitaufwand her gar nicht leisten. Wir haben da alle unsere Schwierigkeiten. Ich würde aber zum Beispiel den Auftrag eines Direktors des Bildungsforschungsinstituts kaum erfüllen können, wenn ich mir nicht die Zeit nähme, mit einzelnen Jugendlichen, durchaus nicht nur mit meinen eigenen Kindern, regelmäßig einzeln zu sprechen. Denn nur auf diese Weise bezieht man die Produktivität und die Möglichkeiten, die uns fähig machen, Fragen auf einem höheren Abstraktionsniveau abzuhandeln.

Einer der Hinweise, die Herr Rosenmayr uns gegeben hat, ist ja, daß die Überwindung all dieser von ihm geschilderten Phänomene dann möglich ist, wenn es gelingt, im Rahmen der Systemzwänge wieder personale Beziehungen herzustellen. Die Bedeutung der Alternativmodelle, auch mit ihren Risiko- und Freiheitsspielräumen liegt gerade darin, daß dort solche personalen Beziehungen möglich sind.

**Lenz**

Manche Wachstumsprozesse sind Prozesse des Stilwandels, die sich nicht auf handhabbare Vorschläge reduzieren lassen. Eines dieser Gebiete ist das der Erotik. Ich wurde heute abend zweimal sehr wach. Zum ersten, als hier gelacht wurde über den Bericht von einem "zärtlichen Kongreß", den Herr Bussiek gab. Nun komme ich gerade von so einem zärtlichen Kongreß, den wir zu Pfingsten in Hessen erlebt haben. Dort kamen viele Alternative zusammen. Wir konnten uns des Zulaufs schwer erwehren; es erschienen plötzlich Hunderte, obwohl wir nur einige Dutzend erwartet hatten.

Thema des Kongresses war: "Zukunft im Zeichen des Eros?" Dort tat sich zum Beispiel folgendes: Es gab viele Umarmungen, auch unter Mitgliedern des gleichen Geschlechts. Es ereignete sich aber noch mehr. Es wurde zum Beispiel meditiert, es wurde, nach Bhagwan, getanzt. Wir haben uns aber nicht nur verlustiert, sondern hatten auch eine Behinderten-Gruppe aus Frankfurt eingeladen, meist Rollstuhlfahrer, und sie nach ihrer Sexualität, ihrer Erotik und ihren Kommunikationschancen gefragt. Es hat den jungen Hedonisten ganz gut getan, sich mit diesen Behinderten auseinanderzusetzen. Dieser Jugendkongreß war immerhin in der Lage, acht Selbsterfahrungsgruppen und dreizehn Seminare aus eigener Kraft auf die Beine zu stellen. Es wurde also keine Kulturprominenz eingekauft.

Was sich dort zeigte, war ein sichtlich gewandeltes Verhältnis zum eigenen Körper und zum Partner. Nun dürfen Sie sich das nicht als Gruppensex vorstellen; das ist so ein Klischee. Vielmehr sehe ich da einen ganz bestimmten Prozeß. Früher waren wir Sexualrepressionen ausgesetzt, dann kam die antithetische Phase der Sexwelle; und jetzt haben wir vielleicht die Chance eines dritten Weges, nämlich einer Kultur der Erotik!

Hellwach wurde ich noch einmal, als hier der Protest gegen die Selbstbefriedigungsreklame geäußert wurde. Ich hätte jemanden gebraucht, der mich etwa mit 13 Jahren über Selbstbefriedigung aufgeklärt hätte. Ich habe sie erst mit 22 entdeckt. Das ist der damaligen Sexualrepression zuzuschreiben. In dieser Hinsicht hat sich etwas geändert. Dieser Veränderung der Standards gebe ich eine gewisse Chance, weil ich aus bestimmten geschichtlichen Momenten ablese, daß die Verhaltensweisen der heute jungen Generation - nicht nur die sexuellen, sondern die erotischkommunikativen überhaupt - umfassender, zärtlicher sind und sein können, so daß eben so ein "zärtlicher Kongreß" möglich wird. Darin liegt eine große Zukunftskraft!

**Unsel**

Wie viele Leute waren dort?

**Lenz**

Es sind 350 gekommen - wir hatten viel weniger erwartet. Es hätten 3000 sein können, wenn wir dafür Reklame gemacht hätten. Journalisten kommen zu so einer Veranstaltung natürlich nicht; die interessieren sich erst, wenn sich die Nachbarschaft darüber beschwert, daß gewisse Leute nackt über die Wiese springen, ein öffentliches Feuer entzünden oder wenn eine "Jugendreligion mit Prostitution" im Spiel sein sollte. Dann kommen sicher auch die Illustrierten - aber vorher?

### **Unsold**

Was wäre nun Ihr Vorschlag: Allgemeine Einführung solcher Kongresse?

### **Lenz**

Ich kann meine Vorschläge nicht so auf Flaschen ziehen. Es gibt auch keine Gruppe in Deutschland, die so wenig sinnvolles Echo und öffentliche Beachtung findet, wie eine solche Subkultur. Vor den Terroristen hat man wenigstens noch Angst.

Was heißt Vorschläge? Hier sind Modelle, die wachsen müssen. Ich habe natürlich den Vorschlag, daß man sich mit den Lebensweisen und Therapieformen, die wir in den letzten Jahren entwickelt haben, anteilnehmend auseinandersetzt. Ich habe den Vorschlag, daß Sie uns im nächsten Jahr besuchen und dabei mitmachen. Ich habe den Vorschlag, daß junge Volksschullehrer solche Seminare besuchen und diesen Geist weitergeben.

### **Herrmann**

Ich gebe einiges zu diesem Vorschlag zu bedenken. Er klingt im ersten Moment einleuchtend und bestechend. Ich überlege mir nur, ob dieser Vorschlag, autonome Gruppen auf kommunaler Ebene oder sonstwo einzurichten, und zwar frei von heteronomen Einflüssen des Staates, der erwachsenen Gemeinschaft, sinnvoll ist.

### **Rühmkorf**

Frei?

### **Herrmann**

Ich hatte das so verstanden, daß diese Gruppen in ihrer inneren Gestaltung völlig frei sein sollten.

### **Nevermann**

Vielleicht sollten Sie auf den Begriff partizipative Demokratie eingehen, die eine Ergänzung ist zur bestehenden repräsentativen.

### **Becker**

Im Unterschied zu Herrn Maier halte ich die Schule noch für verbesserungsfähig. Ich war davon ausgegangen, daß in der Schule mehr Partizipation möglich ist und dann auch für eine Reihe der hier geschilderten Jugendprobleme die Möglichkeit besteht, Antwort zu geben. Das ist aber nur sinnvoll, wenn in den gesellschaftlichen Räumen außerhalb der Schule freiere Formen entwickelt werden, in denen sich Jugendliche in einer weniger geregelten und nicht, wie in der Schule, vom Staat verantworteten Weise bewegen können.

### **Herrmann**

Gut, dann bleibe ich bei meinem Versuch, mir die Sache noch konkreter vorzustellen. Gewisse Reglementierungen würden Sie immerhin auch für richtig und notwendig halten. Aber Sie sagen, es solle relativ freier sein. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß es nach allem, was man an sozialer Praxis bisher hat beobachten können, so etwas wie machtfreie Räume nicht gibt. Wo eine Macht sich entzieht, etablieren sich andere Mächte. Wir wissen, daß in Gruppen, die sich einer Beobachtung weitgehend entziehen können, am Ende sehr leicht Verhältnisse entstehen, die man als Wiederkehr des Faustrechts bezeichnen kann. Ich will das nicht übertreiben; aber ich möchte darauf aufmerksam machen, daß hier unter Umständen gruppensdynamische Prozesse in Gang gesetzt werden, die zu Lasten von Minderheiten, von Schwächeren und von Behinderten gehen, während die von Natur aus Stärkeren, wie immer der Begriff zu definieren wäre, bevorzugt werden und im Vorteil sind.

Die Regelungen des Staates und der Gemeinschaft sind häufig übertrieben, insofern hat Herr Engholm recht. Man muß allerdings auch sehen, Herr Engholm, daß ein Großteil der präzisen

Schulgesetzgebung der letzten Jahre aufgrund von Einsprüchen durchaus progressiver Eltern und der am Erziehungsprozeß Beteiligten zustande gekommen ist, die nach immer mehr Regelungen verlangten. Man soll doch bitte nicht übersehen, daß der Versuch, die Schule zu optimieren, statt dem Lehrer, wie hier gefordert wurde, seine Autorität und seinen erzieherischen Freiraum zu lassen, weitgehend zur Überbürokratisierung der Schule beigetragen hat.

Was die Gruppen betrifft, die hier vorgeschlagen werden, noch ein weiteres. Ich bin nicht sicher, ob die Heranwachsenden diese Art Freiräume wirklich wünschen. Herr Nevermann wird sich besser erinnern als ich. Als damals als ängstliche Reaktion auf die Unruhen von 1968 - solche Freiräume eingerichtet wurden, hieß es unter den Studenten: Wir wollen keine Verkehrsspielplätze, wir wollen keine Kinderspielgärten und so weiter. Man will den Ernstfall. Das ist auch verständlich. Es liegt in der Natur des Heranwachsenden, daß man den Ernstfall proben und nicht im Unernstfall irgendwelche gestischen Übungen machen will. Im übrigen ist es sehr zweifelhaft, ob pädagogische Übungen außerhalb des Ernstfalles zu wirklich prägenden Ergebnissen führen.

Ich möchte zusammenfassend sagen, daß ich erhebliche Bedenken gegen den Vorschlag habe, die Probleme der derzeitigen Jugend zu lösen, indem man für sie eben solche autonomen Gebiete und Reservate schafft, in denen sie sich angeblich selbst finden kann, in denen sie in Wirklichkeit vermutlich ihre Selbstfindung, die am Ende doch ein Einleben in die Welt der Erwachsenen, in der sie sich einmal bewähren muß, sein soll, nicht erreicht.

Ich schlage statt dessen vor, daß man innerhalb des bestehenden Systems, innerhalb der bestehenden Sozialisationseinrichtungen, die Fragen, die wirklich Fragen der Jugend sind, aufgreift und den Jugendlichen dort mehr entgegenkommt.

Ich erwähne dazu nur das Beispiel des Fernsehens. Wenn man gelegentlich mit Jugendlichen zusammen fernsieht, stellt man fest, daß das Fernsehen die Jugendlichen permanent überfordert. Das gilt insbesondere für den sogenannten informativen Teil dieses Mediums. In der Regel werden allerdings auch die Erwachsenen permanent überfordert.

### **Bussiek**

Das ist wichtig zu betonen.

### **Herrmann**

Ich gebe zu bedenken, ob nicht sehr viel stärker darauf geachtet werden muß, daß das Fernsehen in einer Form dargeboten wird, die es den Jugendlichen erleichtert, die Stoffe richtig aufzunehmen, zu verarbeiten und darauf kritisch zu reagieren.

In diesem Zusammenhang auch der Vorschlag, spezielle Einrichtungen für Jugendliche innerhalb des Fernsehprogrammes zu schaffen, in denen sie mitwirken und ihre Probleme diskutieren können. Hier sehe ich also durchaus die Möglichkeit für Räume, in denen man Jugendlichen mehr Mitsprache und mehr Artikulation ihrer Probleme gewähren könnte.

Solche Vorschläge, die keineswegs revolutionär sind, lassen sich natürlich auch auf andere Institutionen übertragen. Ich selbst verspreche mir davon mehr als durch die Einrichtung von Neuigkeiten, die am Schluß doch wieder in die alten Sackgassen führen.

### **Bussiek**

Mit Sendungen wie "Direkt" und ähnlichen ist so etwas versucht worden, beispielsweise im Jugendprogramm des Hörfunks. Ich bin in dieser Hinsicht ein gebranntes Kind. Wenn ich das einmal etwas fraktioniert sagen darf: Es ist an dem Widerstand Ihrer politischen Freunde gescheitert.

### **Herrmann**

Ich weiß nicht, ob Sie meine politischen Freunde kennen. Aber abgesehen davon sind die Dinge noch an etwas anderem gescheitert; ich denke zum Beispiel an die Jugendsendung des Norddeutschen Rundfunks, die am Ende keine Hörer mehr hatte.

### **Bussiek**

Das ist in der Tat ein Fehler; Hörer muß man schon haben.

### **Herrmann**



Das spricht doch für meine Ansicht, daß die Jugendlichen keine Spielwiesen wollen.

### **Becker**

Sie haben vorhin gesagt, die Jugendlichen sollten mehr gefordert werden. Nun behaupten Sie, das Fernsehen überfordere sie. Ich verstehe diese Logik nicht.

### **Herrmann**

In dem einen Fall sind sie intellektuell überfordert, weil da Dinge gezeigt und gesagt werden, die ihre Einsichtsfähigkeit, nicht zuletzt aufgrund der Ergebnisse der Schulreform, übersteigen. So wurde in den Fernsehnachrichten zum Beispiel über irgendeinen deutschen Bürger, der in der Schweiz lebt und ausgewiesen werden sollte, gesagt, er habe sich "wie ein Kohlhaas benommen". Ich habe gegenüber Abiturienten, unter denen sich immerhin zwei befanden, die die Idealnote 1,0 erreicht hatten, das Wort Michael Kohlhaas erwähnt und festgestellt, daß diese jungen Leute weder den Begriff Kohlhaas noch Heinrich von Kleist kannten. Sie gewöhnen sich daran, daß das, was ihnen in den Fernsehnachrichten geboten wird, aus verbalen Versatzstücken besteht, die sie teilweise gar nicht begreifen. Das nenne ich intellektuelle Überforderung.

Das hat überhaupt nichts damit zu tun, Herr Becker, daß ich an die Jugendlichen, meinetwegen auch via Fernsehen, gewisse Forderungen richte, von denen ich hoffe, daß sie ihnen gerecht werden.

### **Rühmkorf**

Ich teile Ihren Optimismus im Hinblick auf die Schule, Herr Becker. Ich meine, daß es an der Zeit ist, die formale Diskussion über Schule zu beenden und die große Chance zu nutzen, die in den neuen Schulsystemen steckt. Die Chance nämlich, für junge Menschen zu verwirklichen, was Herr Rosenmayr fordert: Empathie, Wärme, das Lernen von Zuordnungsmöglichkeiten, das Üben sinnvoller Lebensformen. Wir kennen heute so viele sozialpädagogische, gruppenspezifische und ähnliche Verfahren, die wir in den Schulalltag einbeziehen müßten und nicht erst als Therapiemaßnahme verordnen sollten, wenn Kinder und Jugendliche bereits kaputtgegangen sind. Ich verstehe das als eine große Chance, aber auch als eine Notwendigkeit.

Die Lernpsychologen zum Beispiel sprechen davon, daß man über Modell-Lernen und Verstärker-Lernen Sozialverhalten erwirbt. Wir als Erwachsene, insbesondere auch die Politiker müßten glaubwürdige Modelle abgeben. Verhalten läßt sich sehr gut überprüfen, und die jungen Leute tun das auch. Dazu nur ein paar Stichworte: Politiker könnten glaubwürdiger sein, wenn sie nicht nur zur Europawahl plakatierten: "Europa braucht die Frauen", sondern sich auch im politischen Alltag der Frauen erinnerten; wenn sie nicht nur in der "Woche des behinderten Kindes" über Behinderte reden, sondern sich generell mit solchen Fragen auseinandersetzen würden.

Junge Menschen beobachten uns kritisch und messen uns daran, ob unsere Handlungen in Einklang stehen mit unseren Forderungen und Proklamationen. Es muß etwas Glaubwürdiges vermittelt werden von denen, die Modell sein wollen. Verstärker-Lernen, also positive Förderung erwünschter Verhaltensweisen, sehe ich gerade in den Beispielen, die Herr Becker und Herr Nevermann angesprochen haben. Man sollte den jungen Leuten ermöglichen, Initiativen zu praktizieren, die ihren subjektiven Bedürfnissen entsprechen und die gleichzeitig ihre (und unser aller) objektiven Interessen befriedigen.

### **Unsel**

Vor zwei Jahren wurde vom American Council of Education gemeinsam mit der University of California eine Umfrage durchgeführt, in der unter anderem gefragt wurde: Was ist das wichtigste Ziel im Leben eines Menschen? 73 Prozent der 198 000 Studenten bekannten sich als Primärziel zum "developing a meaningful philosophy of life". Das ist die Umschreibung der Sinnfrage. Diese Studenten wurden auch gefragt, woher sie ihre Orientierung bekämen, da öffentliche Institutionen offenbar versagen. Antwort: "Durch die Literatur."

Wir reden hier nun stundenlang über formale Dinge; aber das, was die eigentlichen Quellen für die Jugendlichen sind, aus denen sie sich bedienen können, wird nicht erwähnt. Frau Noelle-Neumann berichtet, daß in der Bundesrepublik das Lesen abnimmt - ich mache andere Erfahrungen, aber Sie werden die besseren Statistiken haben. Wäre es dann nicht aber viel wichtiger als alles, was wir uns heute überlegt haben, eine große Aktion für das Lesen zu machen? Wir haben in der Bundesrepublik die Lesegesellschaft, die allerdings auf sehr schwachen Füßen steht. Das Lesen muß wieder "chic"

gemacht werden. Wenn das gelingen würde, wäre meiner Ansicht nach mehr erreicht als durch die Schaffung aller möglichen Einrichtungen.

### **Engholm**

Wir sprechen über Selbsthilfegruppen. Ich will ein Beispiel nennen, das mir in der letzten Zeit bekanntgeworden ist. Eine Diakonie in Schleswig-Holstein stellt einen Mann halbtags frei, damit er sich in einem überschaubaren Raum um alle jugendlichen Arbeitslosen kümmert. Von den registrierten Arbeitslosen, die er anspricht, zeigen etliche Interesse, mit ihm zusammen etwas zu machen. Es kommen dann schließlich regelmäßig etwa ein Dutzend zweifellos eine sehr geringe Zahl, aber immerhin.

Von der Stadt erhalten sie ein abbruchreifes Haus, das sie anfangen, selbsttätig instandzusetzen. Sie gehen hausieren, beispielsweise zu einem Handwerksmeister, um sich Holz zu besorgen; die Gewerkschaft schickt einen Gesellen. Sie lernen praktische Dinge. Der Mann berichtete mir, daß diese Jugendlichen zum ersten Mal in ihrem Leben ein Erfolgserlebnis hatten. Aus der Schule sind sie vorzeitig ohne Ergebnis abgegangen; sie haben den Stempel erhalten: "Du kannst nichts"; "du bist ungeeignet". Jetzt haben sie zum ersten Mal etwas zustande bekommen - ein Erfolgserlebnis, über das wir normalerweise gar nicht mehr reden.

Es gibt viele solcher Beispiele: Studenten zum Beispiel lassen sich eher von Studenten helfen; wir haben gute Erfahrungen mit Projekten, die nicht staatlich administriert sind. Es gibt eine Fülle solcher Möglichkeiten, Selbsthilfeeinrichtungen zu initiieren. Gewiß, sie können schiefgehen; sie können auch politisch unterwandert werden. Aber nur so besteht die Chance, Menschen, die sonst nicht mehr für unsere Gesellschaft zu gewinnen sind, wieder einzubeziehen. Mir ist es lieber, wir machen solche Experimente, als daß die schwierigen jungen Menschen als Outsider behandelt werden und auf Dauer außen vor bleiben.

### **Altmann**

Ich möchte Ihnen entgegenhalten, Herr Lenz, daß die jungen Leute nach meiner Erfahrung heute nach Idealen, nach Tugenden und Moralität in der Gesellschaft und in ihrem persönlichen Leben viel stärker verlangen, als das hier zum Ausdruck gebracht wurde. Der linke Radikalismus junger Menschen, soweit sie nicht nur ideologisch formiert sind, ist in der Tat stark moralisch bestimmt. Sie wollen von uns klare moralische Antworten, die aber oft sehr schwer zu geben sind, denn sie verlangen große Beispiele.

Herr Becker, die Sinnfrage, wie ich sie begreife, wird nicht mehr von konservativen Romantikern oder romantischen Konservativen gestellt, sondern von der Jugend, und zwar negativ. Sie sagt: "Wir sehen keinen Sinn in der schulischen Ausbildung, wir sehen keinen Sinn in dieser Welt." Auf diese Sinnfrage können wir nur schwer eine Antwort geben. Es reicht nicht, den jungen Leuten zu sagen, es gibt einen pluralistischen Sinn. Die Jugendlichen wollen eine klare, absolute Antwort haben, zu der man auch persönlich steht. Das macht eben große Schwierigkeiten.

Wir sollten radikale Minderheiten, die sich in der Jugend bilden, als Ausdruck gesellschaftlicher oder politischer Bewegung zwar nicht unterdrücken, dürfen sie aber auf keinen Fall privilegieren. Wir brauchen im Gegenteil entschiedene Maßnahmen gegen Gruppen und Firmen, die die Schwächen der Gesellschaft, die ohne Zweifel vorhanden sind, für sich ausnutzen - etwa in der Drogenabhängigkeit, bei den Unternehmern, die Jugendsekten machen, aber auch in der Wirtschaft bei der Werbung.

Das Wichtigste ist keine Frage der Politik. Wir müssen lernen, in einer Gesellschaft zu denken, die nicht in dem Maße steuerbar ist, wie das immer wieder angenommen wird. Mit Steuerungstechniken, Manipulationen werden wir nicht weiterkommen. Wir brauchen viel mehr Autonomie und viele bedeutende Beispiele. Ich nenne, weil es hier erwähnt wurde, Taizé als so ein großes Beispiel; denn der elementare Ausdruck religiöser Gefühle ist in der Tat eine der Gefahren der Jugend, ohne daß die Kirchen dem gewachsen sind.

Ich bin mit Herrn Engholm einig, daß wir auch viel mehr Beispiele brauchen, wo man jungen Leuten Verantwortung gibt, sie in Autonomie und möglicher Freiheit leben läßt. Die große Leidenschaft der Jugend ist, sich körperlich zu betätigen. Die gefühlsmäßige und körperliche Erlösung steht der intellektuellen voran. Es gibt viele Anzeichen dafür. Man sollte viel mehr Möglichkeiten schaffen, dem entgegenzukommen. Das ist sicherlich keine Aufgabe des Staates, sondern weithin der Gesellschaft selbst.

## Thiemann

Das, worin Herr Becker Möglichkeiten sieht, nämlich in kleinen überschaubaren Gruppen Motivationshilfe zu geben, versuchen wir seit einigen Jahren in einer Gemeinschaft von 18 psychisch Kranken (hauptsächlich an einer Schizophrenie Erkrankten) durchzuführen. Sie werden vielleicht einwenden, die psychisch Kranken hätten mit unserem Thema nichts zu tun. Aber wie ich vorhin schon ausführte, sind alle "Randerscheinungen" das Ergebnis des Wechselspiels von Individuum und der es unmittelbar angehenden Umwelt, die wiederum eingebettet ist in die gesamte gesellschaftliche Situation. In ihrer Kraßheit bezüglich bestimmter, uns meist als befremdlich erscheinender Verhaltensmuster gibt die psychische Krankheit den tiefsten Einblick in psychodynamische Zusammenhänge überhaupt. Hier können wir erfahren, welche Grundkonflikte uns bewegen, zu welchen Widersprüchen sie sich aufschaukeln können, wie Angst, Not, Verzweiflung, Schuldgefühle uns mehr oder weniger quälen, welche Abwehrmaßnahmen wir treffen, um unsere "Schwächen" zu verschleiern. Wäre uns das völlig bewußt, wir hätten ein viel stärkeres Solidaritätsgefühl füreinander, als wir es jetzt haben, wo wir nur die "Gegensätze" sehen, nicht aber das Gemeinsame.

Was haben wir getan? Wir haben einen gemeinnützigen Verein gegründet, eine ehemalige Schule gemietet und leben darin zusammen mit den Kranken. Uns kommt es auf das gemeinsame Erleben und das Miteinandertun an; wir wollen nicht pauschal "Vergnügen" oder Arbeit verordnen, auch nicht die "Alltäglichkeiten" von dafür Angestellten verrichten lassen. Einsicht in die Notwendigkeit, sich um das Putzen, Kochen, Einkaufen kümmern zu müssen, hat die meisten der Kranken dazu gebracht, sich zu beteiligen, und zwar mit Freude. Es ist uns sehr wichtig, Repressalien zu verhindern; würden sie, wie es meist üblich ist, sich einschleichen, könnte es nicht zu einer Stärkung des gegenseitigen Vertrauens kommen. Aber nur ein vertrauensvolles Aufeinandereingehen kann verhärtete innere Strukturen aufbrechen.

Wie überhaupt kein Leben sich in der Erfüllung von Alltäglichem erschöpfen darf, so müssen auch wir laufend nach Entfaltungsmöglichkeiten suchen; es müssen Angebote, die ein vielgestaltiges Tun und Erleben erlauben, bereitgestellt werden - auch solche, die eine Herausforderung darstellen. Immer ist dabei an ein Grundprinzip des Lebens zu denken, bei dem es darum geht, Funktionen so wirksam werden zu lassen, daß durch sie andere und umfassendere ans Licht gehoben werden. Diese "Freiheit zu ..." überwindet die Erstarrungen, die besonders bei schizophrenen Erkrankungen ins Auge springen. "Schizophrene" sind einseitig einer "idealen Welt" verhaftet; es ist ihnen ganz unmöglich, jene Strebungen, Haltungen in sich zu Wort kommen zu lassen, die diese ideale Welt kritisieren, relativieren - diese müssen verdrängt werden. Dadurch aber kommt es nicht zu einem Dialog mit sich selbst, nicht zum Infragestellen von Wertungen und Auffassungen und der ihnen entsprechenden Handlungsweisen.

Viele der Kranken sind erheblich gebessert, und von manchen hoffen wir, daß sie ganz geheilt werden können. Das Behandlungsziel darf nicht in erster Linie darin gesehen werden, Menschen von ihren Symptomen zu befreien; der "Erfolg" muß darin bestehen, den Kranken eine Erlebnisbasis zu ermöglichen, aufgrund derer sie das Leben bejahen können. Die Aufgabe, die wir uns als Mitarbeiter gestellt haben, ist oft mühevoll. Aber wir wissen, daß andere Menschen dieselben Wege gegangen sind; so war uns beispielsweise die Arbeit von Bruno Bettelheim, von der er in dem Buch "Der Weg aus dem Labyrinth" berichtet, eine große Hilfe und hat uns immer wieder ermutigt.

Müssen wir nicht davon ausgehen, daß bei den meisten Jugendlichen die Sehnsucht nach einem humaneren Miteinander und erfüllteren Leben vorhanden ist und darauf wartet, sich verwirklichen zu können? Sind wir Älteren wirklich bereit, uns engagiert mit ihren Hoffnungen auseinanderzusetzen und uns mit ihnen zu solidarisieren? Dürfen wir Älteren die Jugend allein lassen in der Auseinandersetzung mit ihren Problemen, waren nicht auch Castaneda, Hermann Hesse und andere als "Ältere" Wegweiser für sie?

## Becker

Mir ist ebenfalls bekannt, Herr Thiemann, daß es durchaus möglich ist, schizophrene Kinder zu Mitgliedern der Gesellschaft werden zu lassen, anstatt sie ihr Leben lang einzusperren, wie es früher üblich war, wenn sich genügend Menschen finden, die bereit sind, eine ähnliche Art von Arbeit, wie Sie sie beschrieben haben, im Alltag solcher Heime zu leisten. Dies ist nicht unbedingt ein Lebensberuf kann es sein, braucht es aber nicht. Das ist ein Beispiel für die Art von Tätigkeiten, die ich mir vorstelle, wenn ich von kleinen Gruppen spreche.

## Fritzen

Ein Vorschlag am Rande, der primär jugendliche Not, jugendliches Leid betrifft. Eine der wichtigsten Hilfen, durchaus nicht immer fachlicher, sondern mitmenschlicher Art kann meines Erachtens von jedem einzelnen im Alltag geleistet werden, jenseits aller Politik und aller Institutionen, so wichtig diese sein mögen.

Der einzelne vermag zwar wenig, aber doch Konkretes zu tun; er kann zum Beispiel anderen Menschen helfen, Einsamkeit besser zu tragen; er kann der Not begegnen, indem er selbst versucht, sinnvoller zu leben. Denn wer sich mit Personen identifizieren kann, denen dies gelingt, dem ist schon viel geholfen. Es kommt auch darauf an, eigene Überzeugungen sichtbar zu machen, also sich in Situationen des Alltags der Diskussion nicht zu entziehen. Auch wenn man sich selbst zu kaputt, zu leer, zu ratlos fühlt, um seine Ich-Befangenheit aufzugeben, sich unfähig fühlt, etwa Geborgenheit und Verständnis zu bieten, kann man helfen. Hierbei hilft den "hilflosen Helfern" gewissermaßen ein Vorschlag aus der "Psychologie der Alten": die Technik des "als ob" nämlich. Man muß sein Verhalten vorausschicken, so tun, als ob man bereits in der Lage sei zu helfen. Wer dieses Verhalten übt, wird schließlich auch sich selbst helfen; denn dieses Verhalten wird im Laufe der Zeit auch das Fühlen beeinflussen.

### **Bussiek**

Frau Rühmkorf stellt Forderungen an die Politiker, die ich konkretisieren möchte. Meine erste Forderung wäre, daß die Politiker es schaffen müßten, aus ihrem Getto herauszukommen, das sie sich auf der einen Seite selbst geschaffen haben, das ihnen auf der anderen Seite aber häufig gegen ihren Willen - von den Sicherheitsbehörden aufgezwungen wird. Der Fernsehfilm von Dagobert Lindlaus "Raumstation Bonn" machte das sehr anschaulich. Die Politiker müssen aus dieser Raumstation wieder auf die Erde zurückkehren und den Dialog, das Gespräch mit den Bürgern anfangen. Vor allem die mittlere politische Generation muß ihre Sprachlosigkeit verlieren. Wenn es hier hieß, die Jugendlichen seien sprachlos, dann scheint mir, daß diese mittlere politische Generation gegenüber den Jugendlichen genauso sprachlos ist.

Ich habe vorhin das "Spinnen" proklamiert - ich nehme mir jetzt die Freiheit, in einem Punkt zu spinnen. Ich schlage vor, daß die Ministerien, die Zukunftsinvestitionen finanzieren, beispielsweise das Bildungsministerium oder das Technologieministerium, ein Prozent ihrer Haushaltsmittel für Experimente alternativer Lebensformen zur Verfügung stellen, und zwar ohne irgendwelche rigiden Bindungen. Es handelt sich dabei nicht um Beihilfen zum Lebensunterhalt, sondern beispielsweise darum, daß diese Jungen und Mädchen vernünftige Häuser als Basis für ihre Experimente, für ihre Forschung mit sich selbst bekommen. Davon ließe sich eventuell mehr lernen, als wenn wir Siemens oder irgendwelche Großprojekte unterstützen.

Ich halte es schließlich für außerordentlich notwendig, daß wir die subjektiven Freiheitsgefühle, die Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre vorhanden waren, in dieser Republik wiederherstellen - Stichwort: mehr Demokratie wagen.

### **Weyers**

Das Wort "Entwicklungsdienst" ist einmal als neue Jugendbewegung bezeichnet worden. Ich will es verstanden wissen im Sinne von Solidaritätsdienst, von mitmenschlichem Dienst, von gemeinsamem Lösen von Problemen; Schwache helfen Schwachen; Menschen, die nicht ganz mit allem fertig werden, helfen anderen, die nicht ganz mit allem fertig werden. Wir selbst sollten lernen, uns zu diesen Leuten zu rechnen. Wir sollten nicht nur Lösungen anbieten, sondern versuchen, mit anderen zusammen Lösungen herauszufinden. Entwicklungsdienst daheim und draußen, die Zusammenarbeit mit Alternativprogrammen, die nicht nur ausscheren wollen, sondern sich anbieten, neue Möglichkeiten zu entwickeln, das sind meiner Meinung nach Lernmodelle für die ganze Gesellschaft, also auch für die Erwachsenen. Wichtig wäre, daß derartiger Entwicklungsdienst und die dazu notwendige Haltung eingeübt wird, als Sozialdienst in Schule und Universität.

Wenn hier von Herrn Nevermann, Herrn Bussiek und anderen "mehr Demokratisierung" gefordert wird, so möchte ich dazu anmerken, es läßt sich international feststellen, daß dort, wo sehr stark demokratisiert wird - oft von oben;- , der Blick nach außen verlorengeht. Die Schweiz ist ein gutes Exempel dafür.

### **Becker**

Ein ganz undemokratisches Land.

### **Weyers**

Ein sehr demokratisches Land, in dem man aber die Umwelt vergißt und sich ganz auf sich selber bezieht. Demokratisierung heißt dort, man löst nur seine eigenen Probleme und denkt nicht daran, daß jemand anders die gleichen Probleme haben könnte. Entwicklungsdienst bedeutet eben, daß wir die Schwachen in anderen Ländern mit einbeziehen.

Daß die Jugend in diese Richtung denkt, zeigt sich deutlich an dem jährlich stattfindenden und immer größer werdenden Konzil in Taizé. Vergleichbare Ansätze finden sich auch in anderen Ländern, etwa in Indien mit der Ghandi-Bewegung, auf den Philippinen oder in Neuseeland. Wir müßten mehr über solche Ansätze wissen, die keine Einzelfälle sind. Vor allem käme es darauf an, diese verschiedenen Initiativen irgendwie zu koordinieren, damit wir gemeinsam Fortschritte erzielen könnten und nicht jeder für sich allein wirkt.

### **Altendorf**

Ohne jetzt Vorschläge machen zu wollen, die alle sofort umsetzbar sind, möchte ich folgende stichwortartige Anregungen geben.

Erstens: Wir sollten mit Priorität Anstrengungen unternehmen und Maßnahmen treffen, um die materielle Situation der Jugendlichen zu verbessern. Das heißt Behebung der Jugendarbeitslosigkeit. Weiterhin: Wiederherstellung eines Klimas von Liberalität und Offenheit der Diskussion, Initiierung und Weiterverfolgung von Reformen im Bildungs- und Sozialwesen sowie im Umweltschutz. Ohne konkrete Fortschritte in diesen Bereichen, bleiben andere Maßnahmen Flickwerk.

Zweitens käme es darauf an, es wurde schon verschiedentlich erwähnt: die Demokratisierung aller Lebensbereiche zuzulassen, zu begünstigen, zu betreiben - im Betrieb, in der Schule. Dazu gehörte auch eine starke Betonung des Lernens von sozialem Verhalten, insbesondere in der Schule.

Drittens, eng verknüpft mit dem Aspekt der Demokratisierung: Staatliche und gesellschaftliche Organisationen müssen die Möglichkeiten zur Partizipation an Entscheidungsprozessen geben.

Dies setzt viertens eine inhaltliche Öffnung und Diskussionsbereitschaft dieser Körperschaften und Organisationen voraus; mit anderen Worten: zumindest das weitgehende Unterlassen administrativen und disziplinierenden Vorgehens.

Als konkrete Vorhaben - nur beispielhaft - nenne ich fünftens Jugendzentren, Jugendfreizeitarbeit, Förderung politischer Jugendbildungsarbeit, auch in Traditionen der Arbeiterjugendbewegung. Damit verbunden ein möglicher weiterer Punkt: Begünstigung von kulturellen, etwa stadtteilbezogenen Initiativen; hier sollten Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung stehen.

Abschließend nur soviel: Es gibt vielfältige Vorschläge für die Therapie. Im einzelnen verweise ich hier etwa auf Anregungen der Gewerkschaftsjugend oder der Jungsozialisten. Darüber brauchen wir uns hier nicht den Kopf zu zerbrechen. Wir müßten auf die Leute zugehen, die seit langen Jahren in diesem Bereich arbeiten und die Schwierigkeiten haben, ihre Vorstellungen zu realisieren. Es muß sich konkret und bald etwas ändern.

### **Engholm**

Ich plädiere dafür, daß wir in der Schule konsequent Ausleseprozesse abbauen und statt dessen mehr fördern.

Es gibt hervorragende Beispiele in Europa, wo Kinder gefördert, statt ausgelesen werden.

### **Maier**

Das ist kein Gegensatz.

### **Engholm**

Ich plädiere weiter dafür, den kleinkarierten Zwist um das Thema Gesamtschule in unserer Republik zu beenden. Es gibt sieben oder acht Länder in Europa, in denen die Gesamtschule mehr oder minder erfolgreich ist. Wenn wir von Konkurrenz reden und Konkurrenz, wie ja jeder Wirtschaftler sagt, das Geschäft belebt, dann wollen wir das bitte auch auf dem pädagogischen Sektor, zumindest dort, wo die Eltern dies wünschen, beherzigen.

Was die berufliche Bildung angeht, so meine ich, daß wir uns jeder Tendenz der Unterqualifizierung auch der geburtenstarken Jahrgänge energisch widersetzen müssen. Zum anderen müssen wir daran arbeiten, daß denjenigen, die heute am schlechtesten dran sind, zum Beispiel Behinderte,

Lernschwache und die zweite und dritte Ausländergeneration, gleiche Chancen in der Ausbildung erhalten. Dies ist der sicherste Weg zu ihrer Integration in unsere Gesellschaft.

Auf dem Sektor des Arbeitsmarktes sollten wir nicht allein darauf vertrauen, daß das große Wachstum irgendwann, wird es nur kräftig beschworen, schon kommen werde. Ich bin nicht gegen Wachstum. Um es deutlich zu sagen: Wo Wachstumschancen vorhanden sind, sollten wir sie nicht beliebig an andere Länder verschenken. Wir sollten aber die Forderung ernst nehmen, die zum Beispiel die Gewerkschaften gestellt haben: Wenn wegen geringeren Wachstums nicht genügend Arbeit da ist, muß die vorhandene Arbeit gerechter verteilt werden. Damit stellt sich für mich zwangsläufig auch die Frage, ob die bisherigen Einkommensstrukturen in Zukunft weiterhin zu halten sind, wenn ich etwa an die geburtenstarken Jahrgänge denke, die nachdrängen, die Arbeit und damit auch Sinn haben wollen. Der öffentliche Dienst könnte in dieser Hinsicht Vorreiter sein, indem er auf bestimmte Teile von Einkommenszuwächsen verzichtet zugunsten von Investitionen in mehr und sinnvolle Arbeit.

Schließlich: Wir müssen lernen, was sehr schwer ist, in Koexistenz mit alternativen Lebensformen zu leben. Wir müssen lernen, Kommunen und Wohngemeinschaften, Kongresse, die Zärtlichkeit predigen oder praktizieren, nicht abzustempeln, nicht negativ zu sanktionieren. Wir müssen uns als Erwachsene in Toleranz üben, was wir im Laufe eines langen Prozesses der Karriere und der Anpassung häufig verlernt haben.

Nur soviel füge ich indes hinzu: Was hier über mehr Zärtlichkeit oder über die große Kraft, die Erotik haben kann, gesagt worden ist, hören Politiker zwar gern, aber bei 80 Stunden in der Woche mehr als nur einen Gedanken daran zu verschwenden, wäre geradezu frustrierend für mich.

#### **Maier**

Dem letzten kann ich zustimmen.

#### **von Gizycki**

Ich möchte noch ein Stichwort in die Diskussion einbringen, nämlich das der "Berichterstattung", die es zu intensivieren und zu verbessern gilt. Ich selbst habe bei diesem Treffen von einigen Modellen zum ersten Mal etwas gehört, zum Beispiel von Herrn Thiemanns Initiative und ähnlichen Dingen, von denen ich bisher nichts wußte. Mein Vorschlag wäre - etwa an Herrn Unseld;- , junge Schriftsteller aufzufordern, solche konkreten Modelle, die es auf der ganzen Welt gibt und die nur wenig bekannt sind, in einer verständlichen Sprache vorzustellen, damit man nicht darüber hinweghört.

#### **Maier**

Etwas, auf das sich sicher alle hier am Tisch einigen können, ist die immer wieder ausgesprochene Forderung nach Klarheit, Offenheit, Deutlichkeit, Kohärenz des eigenen Sprechens - das gilt übrigens nicht nur für Politiker. Dabei merke ich kritisch und auch selbstkritisch an: Auch unsere Diskussion zeigt, daß eine gewisse Klarheit und Offenheit Abwehrreaktionen produziert. Offenheit setzt voraus, daß man zuhört, wenn jemand in eine andere Richtung monologisiert, und das geschieht recht häufig. Wie oft bin ich schon - nicht hier - am Reden gehindert worden. Ich sage das nicht aus Selbstmitleid; aber unsere politische Kultur ist keineswegs soweit entwickelt, an den Universitäten schon gar nicht, daß sie jedes offene und klare Wort, jedes kontroverse Wort, erträgt.

Wir sind natürlich alle geneigt, uns auf Umgangstugenden zurückzuziehen. Glaube ist eine unsichere Sache; aber die Glaubwürdigkeit scheint ein verlässlicher Grund zu sein. Die Wahrheit ist unerreichbar; aber Wahrhaftigkeit wird als Qualität des Politikers gefordert. Auch das, was Herr Rosenmayr mit Zuwendung und Zuordnungsfähigkeit angesprochen hat, kreist im Grunde um solche Umgangstugenden, die ich gar nicht gering schätze. Nur kann es natürlich auch eine Zärtlichkeit geben, Herr Lenz, die sozusagen auf Verzweiflung aufgebaut ist; weil man nicht weiß, warum man eigentlich lebt und sich nicht in der nächsten Minute umbringt, bleibt einem nichts übrig, als den anderen in der gleichen Befindlichkeit zu umarmen. Ich mache das nicht lächerlich und ironisiere es nicht, aber ich ziehe daraus die Folgerung, daß die reine Zärtlichkeit und das reine Miteinanderumgehen ...

#### **Bussiek**

... das gegenseitige Festhalten

#### **Maier**

.. .vielleicht vorübergehend Sicherheit bieten können, aber eben keine dauerhafte.

Die dauerhafte Sicherheit erwächst nur aus Verbindlichkeiten. Da will ich mit einem offenen Fragezeichen enden. Es gibt viele Verbindlichkeiten, die nicht nur im Katechismus stehen, die nicht nur in der christlichen Überlieferung festgehalten sind, sondern die auch in den Länderverfassungen, im Grundgesetz, in den Generalklauseln des Bürgerlichen Rechts und so weiter niedergelegt sind. Es wäre eine minimale, aber einlösbare Forderung, diese Werte - ich rede gar nicht von Grundwerten - ein wenig auszufallen, darzustellen, vielleicht auch im persönlichen Gespräch zu vertreten. Vor allem ist es wichtig, sie zu erklären, sie dadurch lebendig zu machen, damit sie nicht etwas Papierenes bleiben.

Ich behaupte, der Bestand ist gar nicht so klein, wenn man sich an Erziehungsziele erinnert, die in den Verfassungen stehen. Es ist dies ein weites Feld. Jedenfalls sollte man diesen Schritt über die Umgangstugenden hinaus tun, damit das Ganze nicht so verzweiflungsvoll im Formalen stehenbleibt und am Ende dann doch kein tragfähiger Grund vorhanden ist. Wenn ich auch allen Erfahrungen auf diesem Gebiet vielleicht nicht ganz so offen gegenüberstehe wie Sie, Herr Lenz, sondern wesentlich skeptischer, so bin ich doch bereit, mich mit Erfahrungen dieser Art auseinanderzusetzen.

### **Rosenmayr**

Ich sehe meine abschließenden Bemerkungen nicht als eine Bilanz, sondern will an einigen wenigen Punkten noch zur Konkretisierung beitragen.

Ich will nicht verschweigen, daß mich die Bemerkungen von Herrn Kuentler sehr beeindruckt haben. Wir sollten uns in der Tat noch viel mehr darum bemühen, daß aus der Jugend selber Fragen an den Wissenschaftler, an den Sozialarbeiter und so weiter gerichtet werden. Es gelingt uns noch viel zu wenig, so zu agieren, daß wir als Partner und - wie ich sagte: "Kontrahenten" aufgefordert und eingeladen werden, uns der Jugend zuzuwenden.

Für mich ist dieser Gedanke deshalb so wichtig, weil ich in meiner eigenen biographischen Orientierung ganz anders vorgegangen bin. Ich bin vor über 20 Jahren ursprünglich eher von der Idee des wissenschaftlichen Zugriffs auf das Problem ausgegangen, um - seinerzeit stark herausgefordert durch die Theorien Schelskys, die mich nicht überzeugt haben - eine andere Form von Jugendforschung zu entwickeln. Was ich von hier mitnehme, ist die Erkenntnis, daß in den Gruppen, um die man zu ringen hat, etwas selbst geboren werden muß und daß es die Rolle der anderen der Beobachter, Forscher, Helfer- ist, darauf zu warten und zu antworten.

Freilich - das ist vielleicht der einzige Punkt, wo ich Bedenken habe - läßt sich das nicht so konsequent vor allem dort durchhalten, wo die Familie betroffen ist, die täglich von Problemen bedrängt wird, in all ihrer Trivialität und Not, seien es Krankheit, Entscheidungen hinsichtlich Schule oder Arbeitsplatz und was dergleichen mehr ist. Ich bedauere, daß wir darüber nicht mehr diskutieren können. Ich würde mir jedenfalls sehr viel von einem Bergedorfer Gespräch erwarten, das sich mit den Familien- und Generationsbeziehungen auseinandersetzt, sei es zur Jugend, sei es zu den Alten.

Der jüngst (Mai 1979) erschienene Bericht der österreichischen Bundesregierung zur Lage der Familie zeigt jedenfalls, daß sich auch in den Familien durch die neuen Generationen etwas ändert, zum Beispiel an den Stereotypen der Geschlechtsrollen, daß andere Vaterprofile unter den jüngeren Familien aufkommen, Profile, wonach zaghaft aber doch die Männer sich mehr am Haushalt und an der Trivialität des außerberuflichen Alltags beteiligen. Neue Probleme entstehen oder treten schärfer hervor. Die Bemühung um Erziehung wirft ihre Schatten. Viele Eltern leiden unter einer außerordentlichen Vereinsamung gegenüber ihren Heranwachsenden. Sie werden dann in gewisser Weise Opfer der Selbstaussgrenzung, die sie nicht beheben konnten, an der sie sicher auch irgendwie Schuld tragen. Hier die Kommunikationsfähigkeit zu eröffnen und Aussprachemöglichkeiten zu schaffen, ist ein wichtiges Thema, das einer besonderen Zuwendung bedarf.

Ich glaube, gerade dieses Gespräch hat uns gezeigt, daß wir uns mit den intergenerativen Verhältnissen - den Beziehungen der Generationen untereinander und zueinander - erneut befassen müssen. Dann werden wir wohl auch besser erkennen können, wo die tragfähigen Grundlagen der Mitmenschlichkeit liegen, auf die sich Herr Maier jetzt eben am Schluß bezogen hat.

Geht es da um irgendwie abrufbare Codices und wenn ja, in welchen Wertsetzungen liegen sie, oder müssen nicht vielmehr geschichtlich (und im soziologisch-sozialpsychologischen Ringen der Generationen miteinander) in der Familie, in der Politik, in den Institutionen überhaupt - also auch in den Kirchen - neue Normkonstellationen und Akkordierungen gefunden werden, die dann erst Verbindlichkeiten abgeben können? Verbindlichkeiten müssen nach meiner Überzeugung immer erst geschaffen werden, aus einem Erneuerungsprozeß heraus. Allerdings ist für dieses Schaffen und Hervorbringen ein Fundus nötig. Es bedarf gelebter und bestätigter und wohl auch formulierbarer (und

insofern tragfähiger) Codices, damit sie verworfen oder zumindest korrigiert und neu konstituiert werden können. Es bedarf der Maßstäbe für Realisierungsversuche - und des Scheiterns darin;- , um Erneuerungsversuche tragfähig zu machen.

Ich habe in meiner kurzen Skizze der Anziehungskraft der Sekten für die Jugend erwähnt, daß es manchen unter ihnen gelingt, "Erneuerung" überhaupt vorstellbar, vielleicht im Ansatz sogar - wenigstens für eine gewisse Zeit l e b b a r zu machen, so sehr auch die Gefahr der Illusion und des Mißbrauchs beobachtet und kritisiert werden muß.

Aber vielleicht gelingt es, innerhalb der stärker sichtbar und als Kraft fühlbar werdenden personalen Religiosität (oder der Suche nach ihr) den kritikbegleiteten Erneuerungsversuch als eine legitime Alternative zum Fliehen - "siamo tutti lattitanti" - zum Sichausgrenzen oder Sichausgrenzenlassen zu begreifen.

Solche Erneuerung läßt sich durch Aufklärung nicht ersetzen; sie macht Aufklärung jedoch keineswegs überflüssig. Im Grunde vertraue ich auf eine solche Symbiose (nicht Synthese!) von Erneuerungsfähigkeit und Aufklärung. Ich glaube nicht, daß das Formalismus bedeutet und in dem steckenbleiben muß, was Herr Maier die "Umgangstugenden" genannt hat. Ich habe deswegen für die Überwindung der Tendenz zur Ausschließung von der Notwendigkeit der Empathie gesprochen. Damit meinte ich die ernsthafte Absicht zu einem Verständnis und einer Berücksichtigung des anderen und der anderen - einschließlich anderer Strukturen - bis hin zu radikaler Selbsteinschränkung und Selbstkritik - allerdings nicht der Kapitulation in ideologisch-politischer Gegnerschaft.

Ich habe Empathie an sozialpsychologischen und gruppensoziologischen Beispielen anschaulich zu machen gesucht, aber der Begriff reicht weiter. Er geht überhaupt auf die Überwindung traditioneller politischer Austauschbegriffe hin, er erfordert auch Machtverzicht.

Herr Weyers hat in seinem letzten Beitrag vom Entwicklungsdienst als Solidarität, als Ansatz für eine, wie er es nannte, "neue Jugendbewegung" gesprochen. Ich halte es für sehr wichtig, daß hier in der Jugenddiskussion, bei aller Selbstbespiegelung in unseren hochorganisierten Gesellschaften, die Bezüge zur anderen, armen Welt mit stagnierenden Entwicklungschancen nicht unterschlagen wurden. So war im Grunde auch mein Empathie-Begriff gemeint, daß nämlich nur die am umfassendsten gedachte und versuchte Liebe die Verhärtung und Absperrung aufheben kann, die uns innerhalb unserer durchrationalisierten und vielfach gesteuerten sogenannten entwickelten Welt bedroht. Ohne Empathie bleiben wir Gefangene im Wohlstand, in der Macht, im Rüstungswettlauf.

Die Formulierbarkeit, die Aussprechbarkeit von Werten mit dezidierten Verbindlichkeiten, die Benennung dieser Verbindlichkeiten macht uns Schwierigkeiten. Sind schon die Schrecken schwer zu benennen - die Hilflosigkeit des „Terroristen“-Begriffs zeigt es;- , so entziehen sich die Tugenden, die Kräfte zur Überwindung von Schrecken und Zerwürfnis - und der verschiedenen Formen von Ausgrenzung - der Faßbarkeit durch das Wort. Vielleicht sind sie auch wirklich noch nicht genau genug erkennbar, so daß deswegen unsere Sprache zögert.

Einerseits fordere ich also Erneuerung als Mobilisierung innerer Ressourcen und als Bereitschaft, auf neue Situationen mit neuen Mitteln einzugehen; "Erneuerung" muß gekennzeichnet sein von Hoffnung auf Lösbarkeit nicht nur im Augenblick, sondern auch in sehr weiter, vielleicht das eigene Dasein überschreitender Perspektive. Auf der anderen Seite - als Gegenstück zur Veränderungsbereitschaft muß ich jedoch hervorheben, für wie wichtig ich Kontinuitäten, das Durchhalten in persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen und bei der Bewältigung von Aufgaben halte.

So wie Herr Becker sich gegen "Entrechtlichung" verwahrt und die Schutzfunktion des Rechts betont (bei allen Idiosynkrasien und Hypertrophien juristischer Strukturen und ihrer Selbstgefährdung in den sich ausbreitenden Bürokratien auch dort, wo zum Beispiel partizipative Demokratie intendiert war), möchte ich die S c h u t z f u n k t i o n langfristig konzipierter und durchgestandener Beziehungen von Partnern in Ehe, Freundschaft, Familie hervorheben. Institutionelle Sicherung kann als eine Art Angeld für Lebenschancen, als Vorschub oder Bonus durch prästabilierte Rahmenerwartungen angesehen werden. Erneuerung kann sich durchaus auch innerhalb solcher Rahmen ereignen; das wird von der Urteilskraft jeweils zu entscheiden sein.

Mein Hinweis auf Kontinuitäten sollte zweierlei verhindern: erstens, daß die Behauptung von der Notwendigkeit des Rückbezugs der Erneuerung auf einen Fundus nicht bloß individuell, also etwa als Bezug allein auf eigene Erfahrung, frühere Lernprozesse etc. interpretiert wird, sondern auch sozial-institutionell und damit als Rückbezug auf gesellschaftliche Einrichtungen, als Bewährung in ihnen und als Kampf um deren Umgestaltung. Zweitens wollte ich sichtbar machen, daß Institutionen mehr als "Entlastung" bieten, wie Arnold Gehlen meinte. Bei aller Bereitschaft, "Alternativen außerhalb" anzuerkennen und sich von ihnen etwas zu erwarten und sie - trotz des Dilemmas, das in der



Selektion liegt - selektiv zu stützen, wird eine gesamtgesellschaftlich orientierte Jugendpolitik, wie Herr Engholm angedeutet hat, um die Beziehung von Jugend zu den Institutionen durch eine Art wechselseitiger Erschließung zu kämpfen haben.

Was sind Hauptergebnisse der Diskussion? Herr Kuentler meinte, die Jugend dürfe kein Diskussionsobjekt sein, das getrennt vom Kontext der Gesellschaft, von den Prozessen des Austausches, der Reziprozität zwischen den Altersgruppen und Generationen betrachtet wird. Ich stimme dem zu. Man kann in der Tat an Problemen der Jugend nicht arbeiten, ohne Einfluß auf die Einstellungen der älteren Menschen und auf die Machtkerne und Strategien der Institutionen und Organisationen zu nehmen, von denen die Jugendlichen und die jungen Erwachsenen abhängen. „Jugendarbeit“ ist zum Teil auch Erziehungsarbeit an den anderen Generationen, an anderen älteren Altersgruppen und ist Selbsterziehung, wie gesagt wurde. Es ist der Versuch einer Weiterbildung und einer Hilfe zur Weiterentwicklung auch bei den Älteren. Auch hier ist der umfassende Blick, bei aller Offenheit für das konkrete Detail, vonnöten.

Das Schwergewicht liegt heute aufgrund der Arbeitsteilung, der beruflichen Ausdifferenzierung, der Technologie-Entwicklung, der Ausweitung des Informationsradius auf der Vermittlung von Wissen - oder dem, was dafür gehalten wird. Wenn hier nun - sicher zu Recht - mehr Zärtlichkeit gefordert wurde, so sollte das nicht nur kompensatorisch verstanden werden, sondern "symbiotisch", als Verflechtung von Emotion und Wissen, von Erkenntnis und Liebe.

Es kommt auf die Weiterformung des Gefühls an. Wilhelm Dilthey hat das bereits um 1900 sehr deutlich gemacht. Jedes Gefühl, jedes Erleben müßte sich objektivieren; denn erst in der Objektivierung wird dieses Gefühl überhaupt vermittelbar. Wir können nur nacherleben, wenn wir "verstehen", sagt der späte Dilthey, wenn wir in der Lage sind, auf die Objektivierungen von Gefühl zurückzugreifen. Diese Notwendigkeit, Gefühle zu objektivieren, zu artikulieren und darüber zu kommunizieren, ist unerlässlich. Das wäre vielleicht ein Vermächtnis, das wir der Jugend zu hinterlassen haben als diejenigen, die durch das Leben angefaßt und von ihm in Zwänge versetzt und in diesem Sinne "älter" geworden sind.

Für den jungen Menschen - abgestuft freilich nach seiner Erlebnis- und Aufnahmefähigkeit - ist es außerordentlich wichtig, daß er an die realen Probleme herangeführt wird, daß er auch die häßlichen und die trivialen Seiten der Regelungen und Konflikte (auch in der Familie) in ihren verschiedenen Dimensionen erkennen lernt. Vielleicht kann man ihm die Mitwirkung an den daseinsbestimmenden Handlungen früher ermöglichen.

Die traditionelle Familie hat Normen sozialisiert, Maßstäbe vermittelt, indem sie auf das "Du sollst", "Du mußt" und so weiter ohne viel Erklärung abstellte. Heute käme es darauf an, den jungen Menschen die weit verzweigten Entscheidungsprobleme des Alltags angemessen vorzustellen und ihnen in diesen Entscheidungsproblemen auch die Not der Erwachsenen bei der Bewältigung dieser Probleme sichtbar werden zu lassen: Selbsterschließung der sogenannten „Erwachsenen“ also als Einübung in deren und in wechselseitige Wahrhaftigkeit, nicht allerdings um die Jungen zu überbürden und zu überschütten mit eigener Ratlosigkeit oder um sich von der Verantwortung davonzuschleichen.

Erziehung muß um starke Anregungen zur Selbstgestaltung erweitert werden, wozu die Erschließung und Selbstmitteilung der Kontrahentengeneration beiträgt.

Das 18. Jahrhundert, die Aufklärung, hatten in ihrem Enthusiasmus keine Vorahnung von der Komplexität dieses Entwicklungsbegriffes, von der Notwendigkeit und Ausreifung dieser Selbstgestaltung und -mitteilung und den Irrgängen und Schmerzen dieser. Entwicklung muß heute intergenerativ verstanden werden. Sie kann nur gelingen als kooperativer Prozeß, auf der Suche nach Solidaritäten.

Ich habe mir die Anregung erlaubt, Modellversuche mit Freizeitangeboten im Milieu der Jugendlichen zu beginnen, wobei der Jugend selber, gestützt und beraten wo nötig, in einem gemeinsamen Erarbeitungs- und Reifungsprozeß eine gewisse Selbstführung gewährt werden müßte, im Sinne etwa des Jugendhauses Fellbach bei Stuttgart und der Versuche von Sigmund Kripp. Es hat jedoch keinen Sinn, die Idee eines Freiraumes ohne weitere Qualifikation erneut zu beleben. Wir haben gesehen, wie stark die Medien bis hin zu den Organisationsprozessen der Gesellschaft in diese sogenannten Freiräume eindringen. Die verschiedenen Experimente, die man für die Jugend inszeniert, können nur gelingen, wenn man sie mit der Jugend unternimmt und sie im Idealfall von ihr selber ausgehen, wie Herr Kuentler gesagt hat.

Gerade die Altersforschung und die Lebensablaufforschung zeigen, daß die Jugend umgriffen werden muß, daß sie Teil eines gesamten Besinnungs- und Forschungsprozesses über das menschliche Curriculum wird.

Die Fähigkeit zur Wiederbelebung oder Wiedervergegenwärtigung von früh ersehnten Zielen, zur Anknüpfung an sie in den späteren Lebensphasen, ist unmöglich, wenn nicht in der Jugend Grundlagen gelegt wurden, auf die später zurückgegriffen werden kann. Der Schlüssel zu späterem Glück, sofern die "Wühlarbeit der Karriere" es nicht überhaupt verschüttet, ist die Gewährung von Vielfalt in der Jugend. Ich möchte das ohne Drohung sagen: Aber die Gesellschaft wird an den Alten büßen müssen, was sie den Jungen nicht an Sorgfalt der Zuwendung, an Realismus und Phantasie, an Vorbedachtem und Freigestelltem und Vielfalt der Chancen zu geben bereit ist.

Der Begriff des Erwachsenen müßte nach Hugo von Hofmannsthal enthalten, "verzichten zu lernen, daß einem irgend jemand die Welt erklären kann". Ich möchte das aber ergänzen. In diesem Begriff des Erwachsenen, der Kontrahenten, all derer, die in irgendeiner Weise für die Jugend als Partner der Auseinandersetzung relevant werden, müßte die Bemühung um das "Verstehen" derer, die nachkommen, als Kriterium eben dieses "Erwachsen"-seins enthalten sein. Verstehen muß dabei nicht unbedingt zustimmen heißen, kann auch Konflikt, aber muß emphatisches Miterleben bedeuten. Die Kontrahenten, sie sollten nicht werden wie der Hebbelsche Tischler, der die Welt "nicht mehr verstehen kann". Das läßt sich jedoch nur durch dauernde Anstrengung und Bereitschaft zur Erneuerung vermeiden. Man muß sich ä n d e r n, um überhaupt verstehen zu können.

### **Körper**

Wie wir festgestellt haben, ist ein Gespräch über die Jugend nur möglich, wenn der gesamtgesellschaftliche Horizont dieses Themas scharf ausgeleuchtet wird. Wir haben das, dank der vorzüglichen Einführung von Herrn Rosenmayr, beachtet, ohne die Konzentration auf den eigentlichen Gegenstand unserer Überlegungen zu verlieren. Dies um so mehr, als Sie, lieber Herr Maier, die umfassende Thematik "Jugend und Gesellschaft" wissenschaftlich wie gesellschaftspolitisch so sicher im Griff gehalten haben. Man kann zwar von Gesellschaft reden, ohne speziell die Probleme der Jugend auszuloten; anders ist es jedoch, wenn wir über die Jugend sprechen: In den Problemen unserer Jugend sehen wir die Schwächen und Gefahren unserer Gesellschaft.

Unsere Zeit hat nicht gereicht, uns mit der Familie, der vitalsten und trotz aller öffentlichen Einflüsse immer noch sinnmächtigsten Umgebung des jungen Menschen, hinreichend zu beschäftigen. Dies muß einem späteren Bergedorfer Gespräch vorbehalten bleiben.

Eines ist mir im Vergleich zu manch anderen Gesprächskreisen aufgefallen: Keiner von uns hat versucht, die Fragestellung dieser Tagung ideologisch zu vereinfachen. Und mehr als bei irgendeinem anderen Thema, das unsere Aufmerksamkeit und Sorge verdient, brennt uns hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung, die die Konflikte der Gesellschaft mit ihrer Jugend mindern und neue Verbindlichkeiten scharfen soll, die Frage auf den Nägeln: Was können wir tun?

Da es keine globalen Antworten gibt, sollten wir vor allem von der Jugend ausgehende Initiativen zur Schaffung neuer Verbindlichkeiten und Überwindung der Konflikte fördern und ermutigen, anstatt in erster Linie an Gesetzgebung und Verwaltung, an allgemeine Regeln und Normen zu denken.

Es kommt also darauf an, das Handeln im Interesse der Jugend zu fördern - in dieser Hinsicht sind ja im letzten Teil unseres Gesprächs auch schon eine Reihe von Anregungen vorgetragen worden, wie beispielsweise Abbau der Jugendarbeitslosigkeit, Überwindung von Sekten- und Drogenabhängigkeit, Schaffung von Freiräumen für gesellschaftliches Engagement und zur Erprobung neuer Lebensformen. Es wäre gut, wenn solche Anregungen in der gesellschaftlichen Praxis vertieft und ausgeweitet werden.

Grundsätzlich kommt es darauf an, daß in der Gesellschaft nicht nur über die Jugend, sondern insbesondere mit der Jugend intensiver gesprochen wird. Wir alle wissen, wie schwer das Gespräch zwischen den Generationen geworden ist. Aber angesichts dieser Schwierigkeiten dürfen wir gegenüber den Jugendlichen nicht gesprächlos bleiben und kapitulieren; denn die Zukunft unserer Gesellschaft gehört denen, die nach uns kommen.